



HiN

Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien
International Review for Humboldt Studies
Revista internacional de estudios humboldtianos
Revue internationale d'études humboldtiennes

HiN VIII 14 2007

Universität Potsdam
Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

HiN

Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien
International Review for Humboldt Studies
Revista internacional de estudios humboldtianos
Revue internationale d'études humboldtiennes

HiN VIII **14** 2007



Public Domain

University of Texas Libraries, Nettie Lee Benson Latin American Collection eLibrary

<http://hdl.handle.net/2152/15642>

Umschlagbild: bearbeitet

Impressum

Herausgeber

Prof. Dr. Ottmar Ette
Prof. Dr. Eberhard Knobloch

Editorial Board

Dr. Ulrike Leitner
Dr. Ingo Schwarz

Technische Redaktion

Tobias Kraft

Advisory Board

Prof. Dr. Walther L. Bernecker
Prof. Dr. Laura Dassow Walls
Prof. Dr. Andreas Daum
Dr. Frank Holl
Dr. Ilse Jahn
Prof. Dr. Gerhard Kortum
Prof. Dr. Heinz Krumpel
PhD Aaron Sachs
Dr. Miguel Angel Puig-Samper
Prof. Dr. Nicolaas A. Rupke
Prof. Dr. Michael Zeuske

ISSN (print) 2568-3543

ISSN (online) 1617-5239

Alle Beiträge erscheinen unter der
Creative Commons-Lizenz CC BY-NC 4.0
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0>

Umschlag

Tafel „La Piramide de Papantla“, in: Nebel, Carlos (1836): *Voyage pittoresque et archéologique, dans la partie la plus intéressante du Mexique*. 50 Planches lithographiées avec texte explicatif. Paris: Moench.

Editorische Notiz

Die Zeitschrift *HiN – Alexander von Humboldt im Netz. Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien* ist seit dem Jahr 2000 frei im Internet zugänglich. Mit dieser Ausgabe zum 20-jährigen Bestehen liegt die Zeitschrift erstmalig in gedruckter Form vor. Heft vierzehn wurde fortlaufend paginiert und die Titellei getilgt.

Finanzielle Unterstützung

HiN wird unterstützt mit Mitteln des Marianne und Heinz Duddeck-Fonds in der Hermann und Elise geborene Heckmann Wentzel-Stiftung.

Unser Dank gilt dem Präsidenten der Universität Potsdam, Herrn Prof. Oliver Günther, Ph.D., für die finanzielle Sicherstellung dieser Printausgabe.

Technischer Betrieb

Center für Digitale Systeme (CeDiS)
der Freien Universität Berlin

Druck und Online-Archivierung

Universitätsverlag Potsdam 2018
Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam
<http://verlag.ub.uni-potsdam.de>

Druck

docupoint GmbH Magdeburg

Online-Archivierung

Publikationsserver der Universität Potsdam
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-series-12>

Inhaltsverzeichnis

Anne Jobst und Ingo Schwarz

„Die Toten reiten schnelle.“

Literarische Zitate in Briefen von und an Alexander von Humboldt 5

Ottmar Ette

Amerika in Asien. Alexander von Humboldts *Asie centrale* und die

russisch-sibirische Forschungsreise im transarealen Kontext15

Eberhard Knobloch und Herbert Pieper

Die Fußnote über *Geognosia* in Humboldts *Florae Fribergensis specimen*40

Heinz Krumpel

Identität und Differenz. Goethes Faust und Alexander von Humboldt 57

Ingo Schwarz

„Humbug und Taktlosigkeit“ oder „ein anlockendes Aushängeschild“ –

Alexander von Humboldt als Held einer Novelle – 1858 73

Ursula Thiemer-Sachse

La recepción en Europa de la obra de Carlos Nebel “Voyage pittoresque et

archéologique dans la parte plus intéressante du Mexique” 79

Kurt-R. Biermann und Ingo Schwarz

Indianische Reisebegleiter. Alexander von Humboldts in Amerika84

Kurt-R. Biermann und Ingo Schwarz

Los compañeros de viaje indios de Alejandro de Humboldt en América –

Traducido por Juan Fernández-Mayoralas90

HiN VIII, 14 (2007)

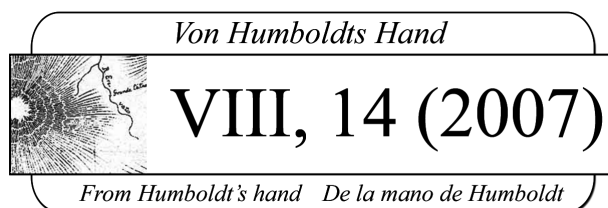


Anne Jobst und Ingo Schwarz

„Die Toten reiten schnelle“

literarische Zitate in Briefen
von und an Alexander von Humboldt

Von Humboldts Hand
From Humboldt's hand
De la mano de Humboldt



„Die Toten reiten schnelle“

literarische Zitate in Briefen von und an Alexander von Humboldt

Anne Jobst und Ingo Schwarz

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

Zusammenfassung

Viele Briefe von und an Alexander von Humboldt enthalten Zitate aus klassischen Werken der Antike oder aus zeitgenössischen Gedichten, Dramen, Erzählungen. Der Aufsatz versucht anhand einiger Beispiele zu zeigen, dass es den Briefeschreibern weniger darum ging, die Empfänger mit gediegener Bildung zu beeindrucken, als darum, ihren Gedanken anschaulicher und prägnanter Gestalt zu verleihen, zumal in „gebildeten Kreisen“ die Kenntnis der Klassiker und der zeitgenössischen Literatur sozusagen zur Grundausstattung an Bildung gehörte, mit der beinahe spielerisch umgegangen werden konnte.

Abstract

Alexander von Humboldt and his correspondents liked to enrich or embellish their letters with quotations from classic works of ancient literature as well as from recent poems, plays, or novels. This paper tries to show that references to literature were very often used in order to express thoughts and feelings more clearly – not so much for impressing the recipients of letters with high education. In educated circles a good knowledge of ancient and modern works of literature was a standard requirement, which often allowed the letter writers to use quotations in a playful manner.

Über die Autoren

Anne Jobst

ist Diplomarchivarin. Sie hat im Museum für Naturkunde Berlin die Ehrenberg-Sammlung bearbeitet und bereitet für die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften die Herausgabe des Briefwechsels zwischen Alexander von Humboldt und Christian Gottfried Ehrenberg vor.

Ingo Schwarz

studierte Englisch und Russisch an der Humboldt-Universität; 1979 Promotion am Fachbereich Amerikanistik der Humboldt-Universität; seit 1989 Mitarbeiter der Berliner „Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle“. Mitherausgeber des Briefwechsels zwischen Alexander von Humboldt und Emil du Bois-Reymond (mit Klaus Wenig, 1997) sowie der persischen und russischen Wortsammlungen Humboldts (mit Werner Sundermann, 1998). Hrsg. von „Alexander von Humboldt und die Vereinigten Staaten von Amerika. Briefwechsel“ (2004).

Mehr zu Ingo Schwarz unter: http://www.bbaw.de/forschung/avh/pub.html#Ingo_Schwarz

„Die Toten reiten schnelle“

literarische Zitate in Briefen von und an Alexander von Humboldt

Anne Jobst und Ingo Schwarz

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

Alexander von Humboldt und seine Briefpartner verwendeten in ihrer Korrespondenz gerne Zitate aus literarischen Werken, seien es zeitgenössische Gedichte oder berühmte Werke des klassischen Altertums. Mitunter sollten die Briefempfänger vielleicht nur beeindruckt werden. Oft scheint es, dass ein passendes Zitat eine Stimmung oder einen Gedanken besonders treffend bezeichnet. Wenn Alexander von Humboldt beispielsweise schrieb „die Halbtoten reiten schnell“, so konnte er unter Anspielung auf sein Ehrfurcht gebietendes Alter seinen Kollegen gewissermaßen durch die Blume zur Eile bei der Erledigung einer Bitte ermahnen. Solche Textstellen zu identifizieren, ist für den Editor oft eine große Herausforderung. Manchmal genügt ein Blick in ein Zitateslexikon. Die Zeilen über die schnell reitenden Halbtoten konnten auf diese Weise ohne Probleme als ein Zitat aus der Ballade „Lenore“ von Gottfried August Bürger ermittelt werden. Schwieriger war es mit einigen Zeilen aus einem englischen Gedicht, das sich in einem Brief des Astronomen Heinrich Christian Schumacher an Humboldt fand. Hier der Wortlaut des Schreibens nach der Handschrift:

„Altona 1850 Mai 10.

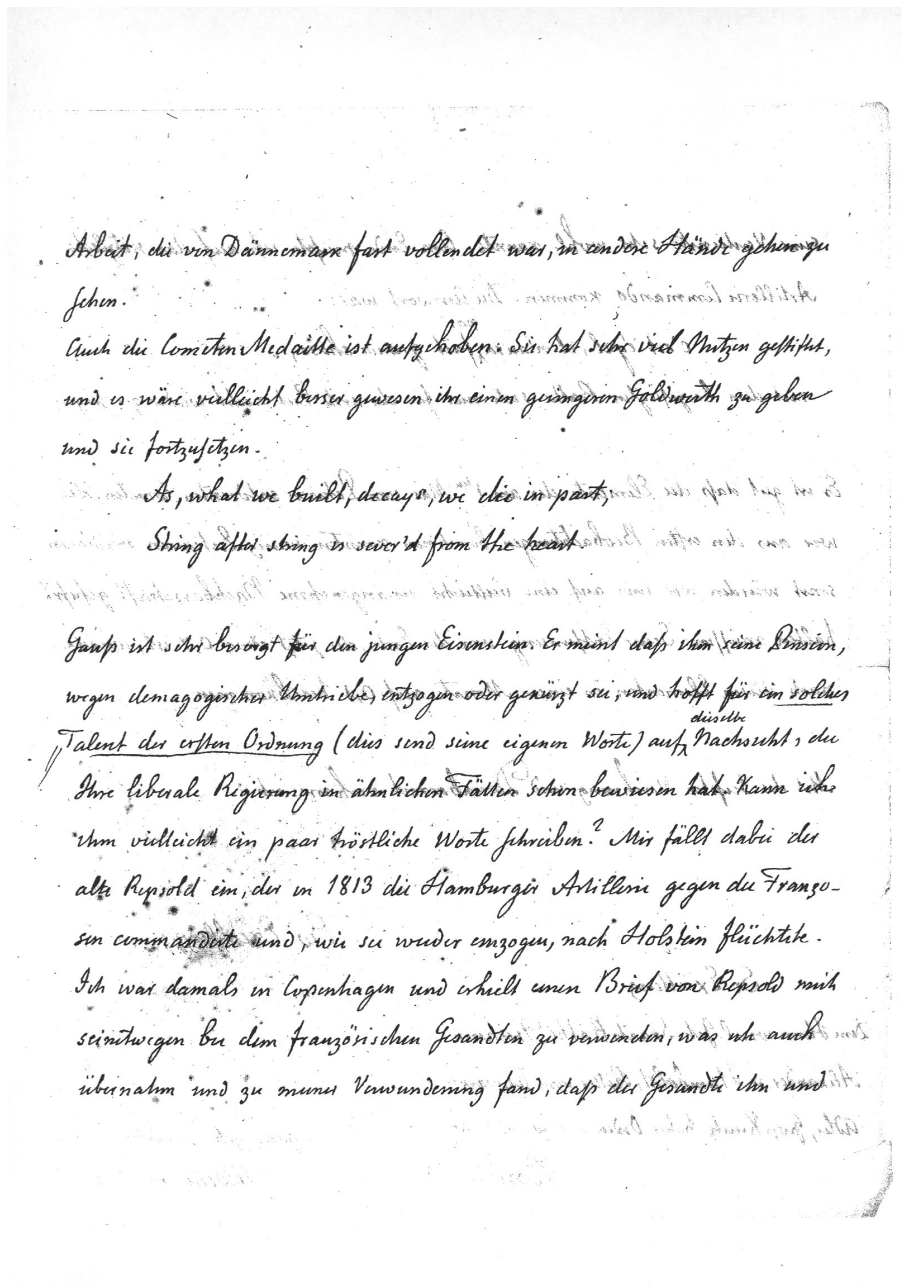
Hochgeborner Herr wirklicher Geheimer Staatsrath,
Hochverehrter Gönner und Freund,

Gleich nach Empfang des gütigen Schreibens Ew. Excellenz fing ich einen Brief an um nicht allein meinen tiefen und wärmsten Dank für die dauernde Theilnahme auszusprechen, die Ew. Excellenz Ihrem alten Schützling beweisen, sondern auch um Hochdensenben getreu und ausführlich meine Lage vorzulegen. Ich glaubte es wagen zu dürfen Ew. Excellenz damit zu beschweren, weil eine genaue Kenntniss dieser Lage mir, um helfen zu können, nöthig schien. Als ich schon zwei Bogen geschrieben hatte ward ich besorgt Ew. Excellenz möchten dabei (obgleich es nur Quartbogen waren) an eine frühere Lehmannsche Correspondenz erinnert werden. Unterdessen wuchsen die politischen Verwickelungen, in deren Mittelpunkt Ew. Excellenz leben, von Tage zu Tage, und ich sah ein, dass ich in solchen Zeiten [2] Ew. Excellenz nicht mit meinen kleinen Sorgen behelligen dürfe. Der Brief ist also bis auf etwas ruhigere Zeiten zurückgelegt, wenn Ew. Excellenz mir sonst erlauben ihn dann übersenden zu dürfen.

Heute wage ich nur *eine* gehorsamste Bitte vorzutragen, die vielleicht in den Umständen selbst ihre Entschuldigung findet. Nach einem hier verbreiteten Gerüchte soll Herr v[on] Pechlin bestimmt seyn in eine neue Statthalterschaft der Herzogthümer zu treten. Sollte diesem Gerüchte etwas Wahres zu Grunde liegen (was allerdings bei den Gerüchten des Tages ein ausserordentlicher Fall wäre) so wage ich Ew. Excellenz zu bitten, ihm mein Interesse, ehe er Berlin verlässt, noch einmal an das Herz zu legen. Er wird, wenn er hieher kommt, vielleicht so viele wichtige Geschäfte vorfinden, dass er mich und meine Sternwarte, ohne ein so mächtiges Fürwort leicht vergessen könnte.

Die Englische Admiralität hat durch Airy bei Hansen anfragen lassen, ob die nach meinem Vorschlage angefangenen Mondstafeln fortgesetzt würden? Hansen musste antworten, dass er seit 1847 nicht mehr die jährliche Unterstützung dazu aus Copenhagen erhalten habe, und die Englische Admiralität hat ihm darauf £ 200 zur Fortsetzung bewilligt. Es ist schmerzlich diese grosse und wichtige [3] Arbeit, die von Dänemark fast vollendet war, in andere Hände gehen zu sehen.

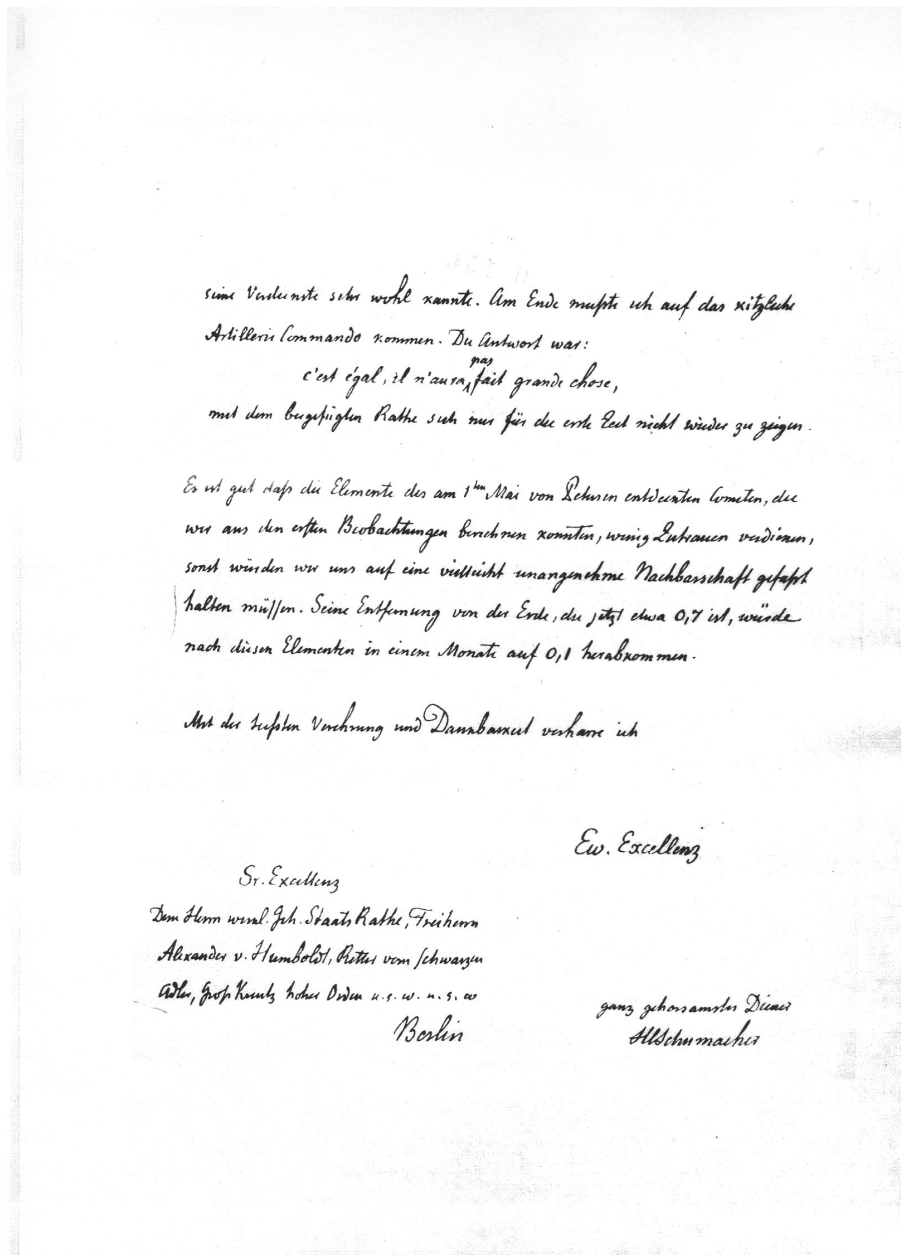
Auch die Cometen Medaille ist aufgehoben. Sie hat sehr viel Nutzen gestiftet, und es wäre vielleicht besser gewesen ihr einen geringeren Goldwerth zu geben und sie fortzusetzen.



Seite 3 des Briefes von Schumacher an Humboldt, Altona, 10.5.1850.

As, what we built, decays, we die in part;
String after string is sever'd from the heart.

Gauss ist sehr besorgt für den jungen Eisenstein. Er meint dass ihm seine Pension, wegen demagogischer Umtriebe, entzogen oder gekürzt sei, und hofft für *ein solches Talent der ersten Ordnung* (dies sind seine eigenen Worte) auf dieselbe Nachsicht, die Ihre liberale Regierung in ähnlichen Fällen schon bewiesen hat. Kann ich ihm vielleicht ein paar tröstliche Worte schreiben? Mir fällt dabei der alte Repsold ein, der 1813 die Hamburger Artillerie gegen die Franzosen commandirte und, wie sie wieder einzogen, nach Holstein flüchtete. Ich war damals in Copenhagen und erhielt einen Brief vom Repsold mit seinetwegen bei dem französischen Gesandten zu verwenden, was ich auch übernahm und zu meiner Verwunderung fand, dass der Gesandte ihm und



Seite 4 des Briefes von Schumacher an Humboldt, Altona, 10.5.1850.

Ich war damals in Copenhagen und erhielt einen Brief von Repsold mich seinetwegen bei dem französischen Gesandten zu verwenden, was ich auch übernahm und zu meiner Verwunderung fand, dass der Gesandte ihn und [4] seine Verdienste sehr wohl kannte. Am Ende musste ich auf das kitzliche Artillerie Commando kommen. Die Antwort war:

c'est égal, il n'aura pas fait grande chose,

mit dem beigefügten Rathe sich nur für die erste Zeit nicht wieder zu zeigen.

Es ist gut dass die Elemente des am 1^{ten} Mai von Petersen entdeckten Cometen, die wir aus den ersten Beobachtungen berechnen konnten, wenig Zutrauen verdienen, sonst würden wir uns auf eine vielleicht unangenehme Nachbarschaft gefasst halten müssen. Seine Entfernung von der Erde, die jetzt etwa 0,7 ist, würde nach diesen Elementen in einem Monate auf 0,1 herabkommen.

Mit der tiefsten Verehrung und Dankbarkeit verharre ich

Ew. Excellent
ganz gehorsamster Diener

HCSchumacher
Sr. Excellenz
Dem Herrn wirkl. Geh. Staats Rathe, Freiherrn
Alexander v. Humboldt, Ritter vom Schwarzen
Adler, Gross Kreutz hoher Orden u.s.w. u.s.w.
Berlin⁴²

Dieses Schreiben hat Kurt-R. Biermann in seiner verdienstvollen Edition des Briefwechsels zwischen Schumacher und Alexander von Humboldt³ ediert und ausführlich kommentiert. Wer sich über die näheren Umstände der Entstehung des Briefes und die inhaltlichen Zusammenhänge näher unterrichten will, dem sei diese Edition eines bemerkenswert geistreichen, wissenschaftshistorisch interessanten Briefwechsels zweier bedeutender Persönlichkeiten in bewegter Zeit dringend empfohlen. Hier soll nur eine Anmerkung ergänzt werden, die Biermann nicht liefern konnte.

Schumacher zitierte die englischen Gedichtzeilen, weil sie offenbar seine Enttäuschung und seinen Schmerz in Zeiten, wo sein Lebenswerk in Gefahr war, besonders treffend illustrierten:

As what we built, decays, we die in part;
String after string is sever'd from the heart.

Biermann gab in einer Fußnote diese Übersetzung:

Mit dem Untergang des von uns Geschaffenen sterben wir ab;
Faser für Faser wird dem Herzen entrissen.

Erst kürzlich gelang es durch eine Internet-Recherche, den Ursprung dieser Zeilen zu finden⁴:

Das Gedicht, aus dem Schumacher – offensichtlich aus dem Gedächtnis – zitierte, stammt von James Thomson (1700-1748).

On the Death of a particular Friend

As those we love decay, we die in part,
String after string is sever'd from the heart;
Till loosen'd life, at last but breathing clay,
Without one pang is glad to fall away.

Unhappy he who latest feels the blow!
Whose eyes have wept o'er every friend laid low,
Dragg'd ling'ring on from partial death to death
Till, dying, all he can resign is – breath.

James Thomson, heute kaum mehr bekannt, war ein schottischer Dichter und Dramatiker und seinerzeit berühmt für sein Poem „The Seasons“ (1726-1730). Dieses Poem ist ein Schlüsselwerk der europäischen Aufklärung. Es erschien zunächst in einzelnen Teilen, die jeweils eine Jahreszeit besingen. Thomson

feiert in „The Seasons“ rauschhaft und minutiös beschreibend das Erhabene und das Schreckliche in der Natur und wurde damit zum Wegbereiter eines neuen Naturgefühls. „The Seasons“ ist ein Meisterwerk der „Wortmusik“. Es lieferte die Vorlage für Joseph Haydns (1732 – 1809) Oratorium „Die Jahreszeiten“, das 1801 uraufgeführt wurde. Gemeinsam mit seinem Freund, dem Dramatiker David Mallet (~1705 – 1765) verfasste Thomson ein Maskenspiel „Alfred“, in dem das bis heute bekannte und häufig gesungene Lied „Rule Britannia“ vorkommt.

Offenbar reichte der Ruhm dieses Dichters bis in die Zeit hinein, in der Alexander von Humboldt und Heinrich Christian Schumacher korrespondierten.

Wie eingangs bemerkt, verwendete auch Alexander von Humboldt gern literarische Zitate in seinen Briefen. Hier einige weitere Beispiele:

In einem Schreiben vom 14. September 1833 an den Botaniker und Zoologen Christian Gottfried Ehrenberg, der ihn auf der russischen Expedition im Jahre 1829 begleitet hatte, bezieht er einige Zeilen aus Dante Alighieris (1265? – 1321) Göttlicher Komödie auf die Stadt Breslau, wohin er am folgenden Tag abzureisen gedachte, um an der XI. Versammlung der „Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte“ teilzunehmen.

„Es schmerzt mich die Naturreise nach Breslau
nella città dolente
nell' eterna *noja*
antreten zu müssen, ohne Sie Verehrter Freund, habe umarmen zu können! [...]“⁵

Auch hier wurde offenbar aus dem Gedächtnis zitiert, Humboldts „Variation“ lautet in etwa: „in die trauervolle Stadt, in das endlose Trübsal.“

Der betreffende Vers bei Dante klingt ein wenig anders:

Per me si v' à nella città dolente
Per me si v' à nell' eterno dolore,
Per me si v' à tra la perduta gente;

Durch mich geht man zur trauervollen Stadt!
Durch mich geht man zum ew'gem Schmerz;
Durch mich geht man zu dem verlorenen Volk!

Wie wir wissen, befand sich die „Göttliche Komödie“ in Humboldts Bibliothek, im Original und in französischer wie auch in deutscher Übersetzung.⁶

Zu Humboldts Lebzeiten ging man augenscheinlich in den gebildeten Schichten mit Zitaten aus klassischen oder aktuellen Werken der Literatur ganz selbstverständlich um, so wie man vielleicht heute einen zündenden Werbespruch aus der Waschmittel- oder Autoreklame parat hat.

In einem anderen Brief, ebenfalls an Ehrenberg, vom 16. Mai 1856, zitierte Humboldt – wiederum in der Situation angepasster Form – gleich aus zwei Werken Goethes. Hier sollen die Zitate Trost und Aufmunterung vermitteln, die Humboldt seinem durch ein Unrecht enttäuschten Korrespondenzpartner spenden möchte.

Bei dem derart Angesprochenen erhebt bei der Lektüre der Zeile aus dem Faust (Walpurgisnacht) sogleich das Bild, wie ein lästiger Störenfried vergeblich die Entfaltung des wilden Treibens hindern will.

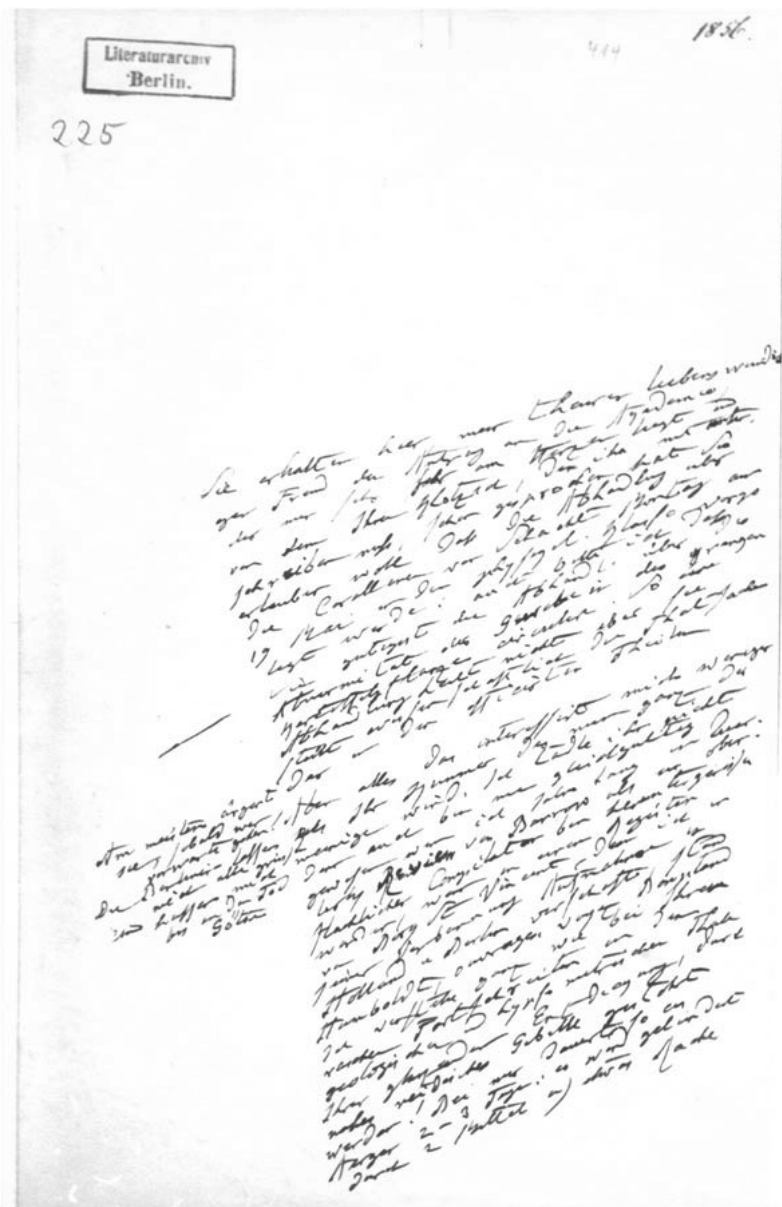
Die zweite Zeile entnahm Humboldt einem Gedicht aus dem „West-östlichen Diwan“, betitelt „Mit der deutschen Freundschaft“.

Es ist bemerkenswert, wie sich Humboldt verschiedene textliche „Ingredienzien“ so zusammenmischt, dass sie klar und treffend auf den Punkt bringen, was Humboldt von denen hält, die Ehrenberg so übel mitgespielt hatten. Ohne viele Worte wird Humboldts Respekt vor Ehrenbergs Leistungen unterstrichen.

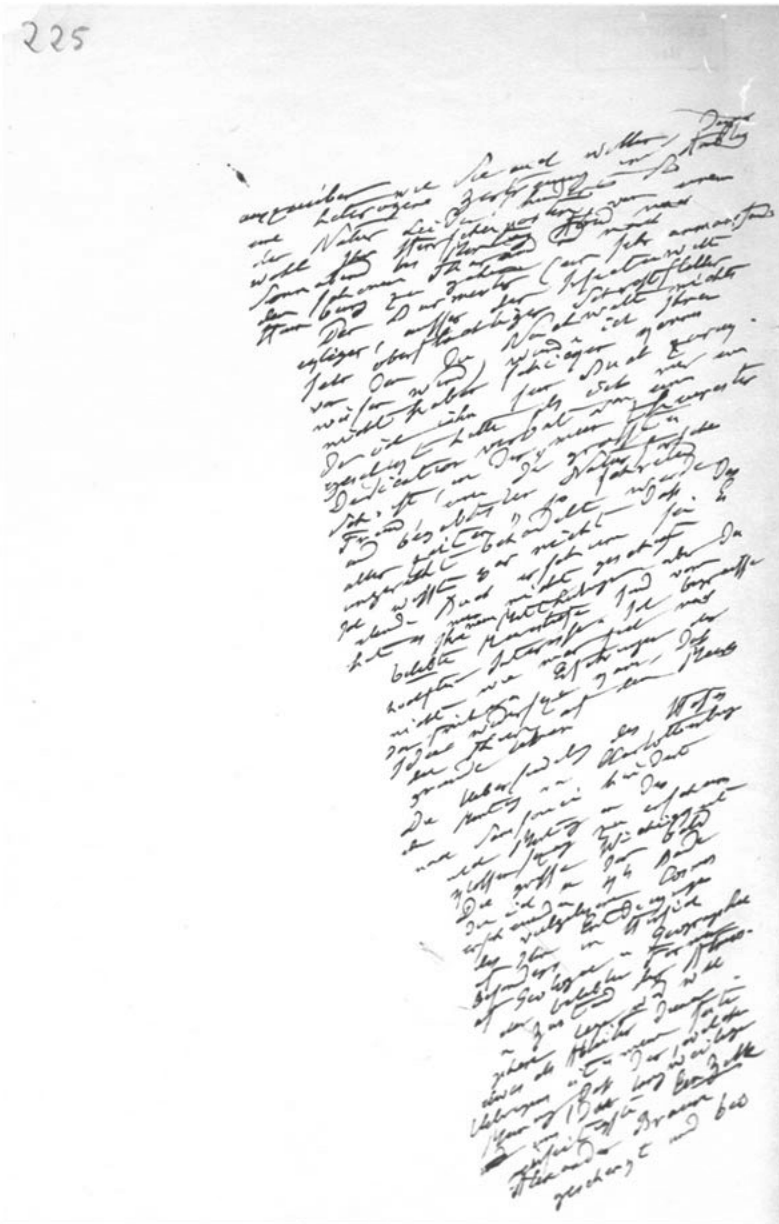
„[...] Aber alles das interessirt mich weniger als Ihr Kummer der nun ganz der meinige wird. Ich tadle ihn nicht denn auch [ich] bin nie gleichgültig gewesen [...] . Ich verstehe ganz wie [Sie] bei Ihrem raschen Fortschreiten in dem geologischen und hypsometrischen Theile Ihrer glänzenden Entdeckung, durch nahes neidisches Gebelle gestört werden! Bei mir dauert so ein Ärger 2-3 Tage: er wird gelindert durch 2 Mittel a) etwas Rache auszuüben wie Sie auch wollen, [b]) durch eine heterogene Zer[s]treuung im Anblik der Natur. Leider! hindert Sie wohl Ihr Herrscherposten von einem Sonnabend bis Montag Abend nach dem schönen Tharandt oder nach Heimburg zu gehen. [...]“⁷

Dieser Passage fügt Humboldt die erwähnte Randbemerkung bei:

„Am meisten ärgert sie, sobald wir vorwärts gehen!⁸ Die Berliner lassen mich alle grüssen und hassen mich bis in den Tod.⁹ Göthe“



Seite 1 des Briefes von Humboldt an Ehrenberg, Berlin, 16. Mai 1856.



Seite 2 des Briefes von Humboldt an Ehrenberg, Berlin, 16. Mai 1856.

In diesem Zusammenhang ist es schließlich noch interessant zu bedenken, dass Goethe zu diesem Zeitpunkt eigentlich noch kein „Klassiker“ ist; sein Tod liegt erst 24 Jahre zurück. Und doch genoss gerade der „Faust“ eine enorme Verbreitung und Popularität. Es versteht sich auch, dass Humboldt gewisse Stellen aus dem Werk des verehrten „Jugendfreundes“ Goethe gleichsam parat hatte. Er besaß übrigens den „Faust“ in einer Prachtausgabe.¹⁰

Es ist hier nicht der Platz, auf Zitate aus Werken von antiken Klassikern wie Herodot, Homer, Plinius oder Vergil in Humboldt-Briefen einzugehen, die es in reicher Zahl gibt. Es wäre nur zu unterstreichen, dass es auch bei diesen Zitaten nicht vornehmlich darum ging, die Korrespondenten durch Bildung zu beeindrucken, sondern darum, auf prägnante Weise Inhalte auszudrücken.

Endnoten

- ¹ Humboldt an Emil du Bois-Reymond, 21. 3. 1852, in: Briefwechsel zwischen Alexander von Humboldt und Emil du Bois-Reymond. Hrsg. von Ingo Schwarz und Klaus Wenig. Berlin: Akademie-Verlag 1997 (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung. Bd. 22), S. 125.
- ² Handschrift: Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, NL Dirichlet 39, ad. 51.
- ³ Briefwechsel zwischen Alexander von Humboldt und Heinrich Christian Schumacher. Zum 200. Geburtstag von H. C. Schumacher hrsg. von Kurt-R. Biermann. Berlin: Akademie-Verlag 1979 (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung. Bd. 6), S. 132-134.
- ⁴ Vgl.: <http://www.bartleby.com/101/448.html>
- ⁵ Handschrift: Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, NL Ehrenberg 38.
- ⁶ Stevens, Henry. A Catalogue of the library of Alexander v. Humboldt. London 1863 (Reprint Leipzig 1967) Nr. 2092, 2093.
- ⁷ Handschrift: Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, NL Ehrenberg 225.
- ⁸ „Am meisten ärgert ihn, sobald wir vorwärts gehen.“ Goethe (1749 – 1832) Faust. Der Tragödie erster Teil, 385.
- ⁹ „Sie lassen Alle grüßen, Und hassen mich bis in den Tod“ Goethe (1749 – 1832) West-östlicher Diwan. Buch des Unmuts. Mit der deutschen Freundschaft.
- ¹⁰ Stevens, Henry. A Catalogue of the library of Alexander v. Humboldt. London 1863 (Reprint Leipzig 1967) Nr.3510.

HiN VIII, 14 (2007)



Ottmar Ette

Amerika in Asien.

Alexander von Humboldts *Asie centrale* und die russisch-sibirische Forschungsreise im transarealen Kontext

Amerika in Asien.

Alexander von Humboldts *Asie centrale* und die die russisch-sibirische Forschungsreise im transarealen Kontext

Ottmar Ette
Universität Potsdam

Abstracts

América en Asia:

«Asie centrale», de Alejandro de Humboldt, y el contexto transareal del viaje a Rusia

Desde el año 1793, Alejandro de Humboldt soñaba con un viaje a Rusia que debería llevarle hasta el interior de la Asia central. Este viaje, realizado por fin en 1829, se caracterizó por condiciones muy diferentes del viaje americano llevado a cabo unos treinta años antes. Bajo el control muy estricto de la monarquía rusa, los viajeros recorrieron, en pocos meses y con más de 12000 caballos, más de 18000 kilómetros, llegando hasta la frontera china.

Este ensayo analiza la importancia del viaje asiático dentro del contexto de la ciencia humboldtiana, destacando sobre todo la omnipresencia de lo americano que subraya una epistemología que se basa en su dimensión transareal. De esta forma, *Asie centrale* ocupa un lugar muy preciso y a la vez destacado dentro del cosmos humboldtiano, abriéndose hacia concepciones transdisciplinarias y geocológicas que no han perdido nada de su actualidad.

Resumen

America in Asia:

Alexander von Humboldt's «Asie centrale» in the context of TransArea Studies

Since 1793, Alexander von Humboldt had been dreaming of realizing a travel to Russia, leading him right into Central Asia. In 1829, he finally was able to see his dream fulfilled, although the contexts and conditions of his travel to Russia were totally different from those of his voyage to the Americas, realized some thirty years earlier. Severely controlled by the Russian monarchy, the travellers made it up to the Chinese border, rapidly crossing, within very few months and with the help of more than 12000 horses, more than 18000 kilometers.

This article analyzes the outstanding importance of Humboldt's Asian project in the context of Humboldtian Science, specially focussing the relevance of TransArea studies within its omnipresent AsiAmerican dimensions. Therefore, *Asie centrale* occupies a highly specific place within the complex cosmos of Humboldt's writings, highlighting a fascinating transdisciplinary and geocological approach still of great importance today.

Über den Autor

Ottmar Ette

1956 im Schwarzwald geboren. Seit Oktober 1995 Lehrstuhl für Romanische Literaturwissenschaft an der Universität Potsdam. 1990 Promotion an der Universität Freiburg i.Br. 1995 Habilitation an der Katholischen Universität Eichstätt. Mehrfach Gastdozenturen in Mexiko, USA, sowie in Costa Rica. 2004-2005 Fellow am Wissenschaftskolleg zu Berlin. Mittragssteller des DFG-Graduiertenkollegs "Lebensformen + Lebenswissen" (ab WS 2006/2007).



Buchpublikationen u.a.:

- A.v.Humboldt: *Reise in die Äquinoktial-Gegenden* (Hg., 2 Bde. Insel 1991) Heinz-Maier-Leibnitz-Preis
- *José Martí* (Niemeyer 1991, Übers. México: UNAM 1995) Nachwuchswissenschaftler-Preis für Romanische Literaturwissenschaft der Universität Freiburg
- *Roland Barthes* (Suhrkamp 1998) Hugo Friedrich und Erich Köhler-Forschungspreis
- *Literatur in Bewegung* (Velbrück Wissenschaft 2001; Übers. *Literature on the move*. New York, Amsterdam: Rodopi 2003)
- *Weltbewusstsein. Alexander von Humboldt und das unvollendete Projekt einer anderen Moderne* (Velbrück Wissenschaft 2002)
- *ÜberLebenswissen. Die Aufgabe der Philologie* (Berlin: Kadmos 2004)
- *ZwischenWeltenSchreiben. Literaturen ohne festen Wohnsitz* (Berlin: Kadmos 2005)
- Sammelbände im Bereich der französischen, frankophonen, spanischen und hispanoamerikanischen Literatur, darunter *Reinaldo Arenas* (1992), *José Martí*, *José Enrique Rodó* (mit T. Heydenreich, 1994 bzw. 2000), *Todas las islas la isla* (mit J. Reinstädler, 2000), *Ansichten Amerikas* (mit W. Bernecker, 2001), *Aufbruch in die Moderne* (et.al., Akademie Verlag 2001), *Kuba heute. Politik, Wissenschaft und Kultur* (mit M. Franzbach, 2001), *Der französischsprachige Roman heute* (mit A. Gelz, 2002), *Max Aub: Inéditos y revelaciones* (Revista de Occidente, 2003), *Intellektuelle Redlichkeit - Intégrité intellectuelle. Literatur - Geschichte - Kultur. Festschrift für Joseph Jurt* (mit M. Einfalt, U. Erzgräber, 2005), *Grenzen der Macht - Macht der Grenzen. Lateinamerika im globalen Kontext* (mit M. Braig, D. Ingenschay, G. Maihold, 2005), *Hemisphärische Konstruktionen der Amerikas* (mit P. Birle, M. Braig, D. Ingenschay, 2006), *ArabAmericas. Literary Entanglements of the American Hemisphere and the Arab World* (mit F. Pannewick, 2006), *Große Gefühle. Ein Kaleidoskop* (mit G. Lehnert, 2007), *Aub in Aub* (mit A. Buschmann, 2007), sowie *Die Schweiz ist Klang* (mit J. Jurt, Y. Sánchez).

Zu neuen Texteditionen zählen:

- José Enrique Rodó, *Ariel* (1992)
- Alexander von Humboldt, *Kosmos* (mit O. Lubrich, 2004)
- Alexander von Humboldt, *Ansichten der Kordilleren und Monumente der eingeborenen Völker Amerikas* (mit O. Lubrich, 2004)
- Alexander von Humboldt, *Über einen Versuch den Gipfel des Chimborazo zu ersteigen* (mit O. Lubrich, 2006)

Amerika in Asien.

Alexander von Humboldts *Asie centrale* und die die russisch-sibirische Forschungsreise im transarealen Kontext

Ottmar Ette
Universität Potsdam

1. Berlin am Kurischen Haff

In einem Brief vom 29. April 1829 aus Narva berichtet Alexander von Humboldt seinem Bruder Wilhelm in dem für ihn so charakteristischen ironisch-selbstironischen Ton, man sei nun zwar schon sechzehn Tage unterwegs, habe aber immer noch nicht St. Petersburg erreicht. Man genieße vielmehr „alle Gräuel der Winterlandschaft“ - „Schnee und Eis, soweit das Auge reicht“ - und stecke mit den Kutschen bisweilen so sehr fest, „dass man die Vorderräder im Schlamm fast verschwinden sieht“¹. Die Landschaft freilich habe sich nicht allzu sehr verändert: Denn es sei

die Gegend des Oranienburger Thores, welche sich mit lebenswürdiger Einförmigkeit nun schon 200 Meilen weit gegen N.O. ausdehnt. Das charakteristischste dieser Unnatur, was ich gesehen, ist die Nahrung, auf der wir 4-5 Tage lang gelebt, 5 Muscheln und 3 Lichenen gefunden. Wenn Schinkel dort einige Backsteine zusammenkleben liesse, wenn ein Montagsclub, ein Cirkel von kunstliebenden Judendemoiselles und eine Akademie auf jenen mit Gestrüppe bewachsenen Sandsteppen eingerichtet würden, so fehlte nichts, um ein neues Berlin zu bilden, ja, ich würde die neue Schöpfung vorziehen, denn die Sonne habe ich herrlich auf der Nahrung sich in das Meer tauchen sehen. Dazu spricht man dort, wie du weisst, rein Sanscrito, lithauisch.²

So also beginnt die große Asienreise, von der Alexander von Humboldt ein halbes Leben lang geträumt und auf die er sich jahrzehntelang vorbereitet hatte. Der Mineraloge Gustav Rose (1798 - 1873), der Botaniker und Zoologe Christian Gottfried Ehrenberg (1795 - 1876) und Alexander von Humboldt (1769 - 1859), begleitet von seinem Diener und Faktotum Johann Seifert (um 1800 - 1877), waren am 12. April von Berlin aus zu ihrer russisch-sibirischen Reise aufgebrochen, von der sie erst kurz vor Jahresende, am 28. Dezember 1829, wieder in die preußische Hauptstadt zurückkehren sollten. Sie waren früh aufgebrochen, allzu früh, wie sich bald zeigte: Humboldt hatte diese Reise zwar erst im Mai beginnen wollen, doch die Nachricht, daß der russische Zar zu diesem Zeitpunkt bereits St. Petersburg verlassen haben würde, zwang das Forscherteam, sich den Unannehmlichkeiten, Verzögerungen und Gefahren einer Winterreise auszusetzen, um den Monarchen noch erreichen und - gleichsam in eigener diplomatischer Mission - mit ihm über den Verlauf der Reise durch das riesige Russische Reich sprechen zu können. Und so saßen die Reisenden auf ihrem Weg nach St. Petersburg - also noch vor Beginn der eigentlichen Reise - bei Flußüberquerungen und des öfteren unbefahrbaren Straßen ein ums andere Mal fest.

So auch bei dem Versuch, das Kurische Haff an der Spitze der Nehrung zu überqueren, um auf der gegenüberliegenden Seite nach Memel zu gelangen. Hier sah man sich genötigt, sich mehrere Tage lang in einem Wirtshaus an der Spitze der Kurischen Nehrung einzuquartieren, da - wie Gustav Rose nüchtern in seinem Bericht von der Reise festhielt - das Haff mitten im Eisgange begriffen und die Ueberfahrt nach Memel jetzt unmöglich³ war.

Daß die im »Sandkrug« verbrachten Tage und Nächte in Humboldt die Vision von jenem Berlin heraufbeschworen, das er des öfteren als »Sandwüste« bezeichnete, kann dabei nicht überraschen. Der beißende Spott, mit dem er seinem Bruder Wilhelm nach Schloß Tegel - das von keinem anderen als von Schinkel umgestaltet wurde - schrieb und die Ingredienzien aufzählte, deren es bedürfte, um hier ein »neues Berlin« erstehen zu lassen, läßt etwas von der Lust erkennen, mit welcher Alexander

die preußische Hauptstadt hinter sich ließ, um sich in das Abenteuer einer weiteren und zugleich letzten transkontinentalen Reise zu stürzen. Die Berlin so stark bestimmende Schinkelsche Architektur, die Herrenrunden und die von den großen Jüdinnen geprägte Salonkultur sowie jene Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften, der Alexander nach seiner Rückkehr aus Paris im Mai 1827 höchst erfolgreich neues Leben einzuflößen versuchte, bilden die den Brüdern Humboldt so vertrauten Bestandteile einer Welt, die der jüngere der beiden gleichsam als Abschied von Berlin in die Sandkulisse der Nehrung hineinphantasiert.

Daß er selbst, der nicht nur mit seinen im Winter 1827/1828 gehaltenen 61 Kosmos-Vorlesungen und 16 Kosmos-Vorträgen, sondern auch mit seiner umsichtigen Tätigkeit als - wie wir heute sagen würden - internationaler Wissenschaftsmanager, mit seiner beherzten Förderung junger Talente und mit seiner Arbeit zugunsten einer von ihm herbeigesehnten demokratischen Öffnung des Wissenschaftsbetriebs wesentlich zur Dynamisierung der Berliner Wissenschaftslandschaft und zur Herausbildung einer sich langsam entwickelnden Wissensgesellschaft beigetragen hatte, verschwindet hier im Schalk und im Spott eines Menschen, für den der Aufbruch stets wichtiger war als das Ankommen.

Wenn Alexander sich in der eingangs zitierten Passage seines Briefes an Wilhelm über die „Unnatur“ beklagte, die sich vom Oranienburger Tor an nach Osten ziehe, so darf man darin wohl die »Urfassung« einer vielfach mit dem für ihn stets so typischen Augenzwinkern vorgetragenen Moquerie erkennen, wie sie sich etwa in einem Brief vom 8. März 1834 an Fürst Hermann von Pückler-Muskau niederschlug. Dort hieß es, er müsse die „Unnatur“ der Berliner Umgebung verscheuchen, indem er sich in seiner Erinnerung „Palmenwälder“ hineinzaubere, wo in Wirklichkeit „verkümmerte Coniferen als Hasenhaide sich bis an die chinesische Gränze in einförmigem Zuge hinziehen“⁴. Der Scherz über den Volkspark in Berlin-Neukölln gefiel ihm so sehr, daß er ihn immer wieder umbildete und - so etwa in einem Brief an A. Böckh aus dem Jahre 1840 - auf die knappe Formel brachte: „Ganz Sibirien ist eine Fortsetzung unserer Hasenheide.“⁵

Das Bild eines Berlin, das er später, in einem Brief an Jacobi vom 21. November 1840, als „moralische Sandwüste, *geziert* durch Acazien-Sträucher und blühende Kartoffelfelder“⁶, zeichnete, hat Humboldt zweifellos auf seiner gesamten Expedition bis an die chinesische Grenze begleitet. Dabei markiert sein ihm eigentümlicher Humor paradoxerweise aus der ironischen Distanzierung eben jene intime Nähe, die Alexanders ambivalentes Verhältnis zu seiner Geburtsstadt seit jeher charakterisierte. Auch sein häufig zu beobachtender Spott über die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften, die er in einem bekannten Zitat einmal als ein Siechenhaus und Hospital bezeichnete, in dem die Kranken besser schliefen als die Gesunden“⁷, signalisiert in erster Linie seine kritische Verbundenheit mit einer Institution, in die er bereits am 4. August 1800 - also noch während seiner großen Reise in die Äquinoktial-Gegenden des Neuen Kontinents - zunächst als außerordentliches Mitglied aufgenommen worden war. Berlin am Kurischen Haff? Die in einer Phase des erzwungenen Stillstands seiner Reise in eine andere Sandwüste phantasierte preußische Hauptstadt deutet ein Denken an, in dem sich jenseits des unmittelbar Sichtbaren stets die Umrisse anderer Orte, anderer Landschaften, anderer Bewegungen abzeichnen. Diese wechselseitigen mobilen Überlagerungen, die für Alexander von Humboldts Vorstellungs- und Denkwelt so bezeichnend sind, weisen voraus auf eine wissenschaftliche Wahrnehmungs- und Präsentationsstruktur, die der gesamten russisch-sibirischen Forschungsreise zu Grunde liegt: Hier ist woanders - *Ici est un autre*.

2. Asienreise versus Amerikareise

Daß die Reise Alexander von Humboldts bis an die Grenzen des Russischen Reiches eine ganz andere Forschungsreise war als jene, die ihn zwischen 1799 und 1804 in die spanischen Besitzungen in Amerika und abschließend in die Vereinigten Staaten geführt hatte, ist ebenso evident wie unbestritten. Die Fakten seiner Asienreise sind bekannt. Mit 12244 Pferden und Halt auf 658 Poststationen überwandern die Forscher im Russischen Reich insgesamt über 18000 Kilometer, die sie über Moskau, Kasan und Perm, über den Ural und das Altai-Gebirge bis zur chinesischen Grenze führte, von wo aus man über

Miask, Orenburg und Astrachan am Kaspischen Meer sowie schließlich erneut über Moskau und St. Petersburg nach Berlin zurückkehrte⁸. Es war eine Reise im Zeichen der großen Entfernungen und der hohen Geschwindigkeit, der staatlichen Überwachung und der Einbindung in eine Infrastruktur, die Humboldt vom Zarenreich - das alles genauestens kontrollierte - zur Verfügung gestellt worden war. Allein die Finanzierung und Hilfe von seiten der russischen Monarchie machte es möglich, eine so gewaltige Reise ins Innere Zentralasiens in einem einzigen langen »Sommer« durchzuführen und rechtzeitig vor dem bald schon herannahenden Winter abzuschließen. Anders als in den spanischen Kolonien Amerikas war Humboldt in Rußland weit weniger Herr seiner Reise und - wie die vielen offiziellen Einladungen zeigen, denen er sich nicht entziehen konnte - seiner selbst.

Lange hatte er auf die von ihm geplante und ersehnte Asienreise warten müssen. In einem Brief vom 11. Juli 1793 findet sich in seinen Schriften die wohl erstmalige Erwähnung des Vorhabens einer sibirischen Reise, die eines Tages einer damals noch eher erträumten als tatsächlich konzipierten Reise in die Neue Welt folgen sollte⁹. Doch die Amerikareise ließ sich auch direkt mit einer Asienreise verbinden, wie der junge Humboldt sehr wohl wußte. Denn bekanntlich war es beim Aufbruch aus Spanien Humboldts und Bonplands Plan gewesen, ihre Reise in die Neue Welt nach Osten, also transpazifisch zunächst nach Asien hin fortzusetzen. Ein erstes Ziel hätten dabei die unter spanischer Herrschaft stehenden Philippinen werden sollen, die explizit in den großzügigen Anordnungen des spanischen Königs für Humboldt und Bonpland genannt worden waren. Man kann heute nur darüber mutmaßen, welche bahnbrechenden Impulse für die Wissenschaft allein von den Vergleichen zwischen dem Archipel der Karibik (und der von ihm ebenfalls besuchten Kanaren) sowie jenem der Philippinen ausgegangen wären, hätten sich Humboldt und Bonpland nicht unüberwindliche Schwierigkeiten entgegengestellt, die aus vielerlei reisetechischen wie politischen Gründen eine Rückreise nach Europa über die Vereinigten Staaten von Amerika als dringend angeraten erscheinen ließen. Welche Konsequenzen hätte ein Besuch des asiatischen Archipels der Philippinen beispielsweise für seine Sichtweise des Verhältnisses zwischen Kontinentalmassen und Inselgruppen, aber auch für sein Verständnis von Globalisierungsprozessen, die er stets aufmerksam registrierte, gehabt? So aber wurde sein Blick weniger durch eine archipelische Struktur geprägt, sondern vielmehr vom Innern der großen Kontinente und dort vor allem vom topographischen Verlauf der großen Gebirgszüge und Hochgebirge förmlich angezogen. Auch wenn ein unmittelbar während derselben Reise stattfindender Vergleich durch die Abänderung der Reisepläne nicht mehr möglich wurde, so blieb Asien doch ebenso während der Amerikareise wie vor allem auch in den Jahrzehnten nach deren Abschluß ein fester Bezugspunkt im weltweiten Koordinatensystem des preußischen Naturforschers. Ohne einen ausgedehnten Besuch Asiens war die Humboldtsche Welt, war der Humboldtsche Kosmos nicht komplett.

Der Verfasser der *Ansichten der Natur* war folglich nach seiner Rückkehr nach Europa keineswegs gewillt, seine asiatischen Reisepläne aufzugeben. Die Asienreise zählte zu jenen Kernvorhaben, die Humboldt mit der größten Hartnäckigkeit verfolgte, wußte er doch, daß ihm nach der so erfolgreich verlaufenen Reise nach Westen nur eine umfangreiche Reise nach Osten jenes empirische Anschauungsmaterial und jenes Erfahrungswissen liefern und vermitteln konnte, das ihn zu einer wirklich globalen Sichtweise der Erdkugel befähigen und berechtigen würde. Die jahrzehntelange Beschäftigung mit asiatischen Themen- und Fragestellungen begleitete nicht nur Humboldts unermüdliche Arbeit an seinem gigantischen amerikanischen Reisewerk, sie erlaubte es ihm auch immer wieder, in seinem dreißigbändigen *Voyage aux Régions équinoxiales du Nouveau Continent* Hinweise auf Entwicklungen und Phänomene in Asien einzubauen. Vergessen wir nicht: Noch Jahre nach dem Abschluß seiner russisch-sibirischen Forschungsreise arbeitete Humboldt am Abschluß seines *Opus Americanum*, eine Überlappung, der sich Humboldt während seiner Reise von 1829 höchst bewußt war.

Alle konkreten Reisepläne Humboldts aber waren zunächst an der allgemeinen politischen Situation, an Kriegen und Auseinandersetzungen oder am Widerstand bestimmter Kolonialmächte, die kritische Äußerungen des weltweit renommierten Preußen fürchten mußten, gescheitert. Würden Humboldts spitze Zunge und seine bisweilen ebenso spitze Feder nicht die Ungerechtigkeiten jeglichen Kolonialsystems aufspießen, so wie er es zuvor mit Blick auf die spanischen Kolonien getan hatte? Humboldt war folglich für keine Kolonialmacht ein gerne gesehener Besucher eigener Besitzungen. Die Verwirklichung seiner Asienreise war in weite Ferne gerückt, Humboldt lief die (Lebens-) Zeit davon.

Daher griff der Forscher und Schriftsteller sofort zu, als sich ihm die Chance einer Expedition ins russische Riesenreich bot. Freilich ließ er an der Tatsache keinen Zweifel, daß die ihm nun zufallende russisch-sibirische Reise nicht identisch sein konnte mit jener Asienreise, wie er sie sich erträumt hatte. So heißt es mit Blick auf Tibet und den Himalaya noch im zweiten, gemeinsam mit den beiden anderen Bänden 1843 in Paris auf Französisch veröffentlichten Band seines Werkes über Zentralasien unmißverständlich:

C'est le plus vif regret de ma vie de n'avoir pas pu pénétrer moi-même dans ces régions célèbres, où je voulais étudier les rapports qu'elles offrent avec les Cordillères du Nouveau-Monde. Pendant le règne de l'empereur Alexandre, sous le ministère du comte de Roumantzow, j'avais été invité à accompagner la mission qui, par Kachghar et Yarkand, devait se rendre au Tubet [sic]. L'exécution de cette vaste entreprise fut entravée par la guerre qui éclata en 1812. Non découragé, je me livrai pendant plusieurs années à l'étude de la langue persane dans l'espoir de pouvoir aller par Teheran ou Herat dans l'Inde. Des circonstances dont le détail serait maintenant sans intérêt pour le public, ont dû me détourner de cette voie et me faire renoncer à un projet qui, pendant longtemps, avait vivement occupé mon imagination. Telle est la destinée de l'homme: on touche au terme de la vie et l'on compare, non sans tristesse, le peu qu'on a produit avec tout ce que l'on aurait voulu entreprendre pour agrandir le domaine des sciences.¹⁰

Wenn genau im Zentrum von Humboldts russischem Reisewerk der Hinweis auf zwei andere, in den Himalaya und nach Indien führende Reisewege steht und diese mit dem Lebensweg des großen Autors verbunden werden, so wird hierdurch nicht nur die gesamte Vorgeschichte der asiatischen Reise, sondern zugleich auch eine gleichsam verdoppelte virtuelle Reiseroute in einen anderen Teil Zentralasiens eingeblendet, auf deren Realisierung sich Humboldt eingestellt und vorbereitet hatte. Diese anderen, von ihm nie realisierten Routen tauchen in *Asie centrale* immer wieder in Form von Verweisen, Vergleichen und Verbindungen auf. Doch der Verfasser dieser 1843 gedruckten Zeilen weiß sehr wohl, daß er zu einer Reise in die - wie man ein knappes halbes Jahrhundert nach Humboldts Besteigungsversuch des Chimborazo schon wußte - höchstgelegenen Gebiete der Erde nicht mehr würde aufbrechen können. Gleichwohl - oder eben deshalb - unternimmt er es, durch die massive Einbeziehung anderer Reisen in sein Reisewerk ein Gesamtbild Zentralasiens zu entwerfen und damit das »Reich der Wissenschaften«, *le domaine des sciences*, zu vergrößern.

Immerhin war es ihm vergönnt, 1829 nach eben jenem nördlichen Asien aufzubrechen, das schon Herodot - wie Humboldt betonte - als eine „continuation de l'Europe“¹¹ begriff, womit der griechische »Vater der Geschichte« wohl jener Wendung Vorschub leistete, mit welcher der auf Schloß Tegel Aufgewachsene scherzhaft ganz Sibirien als eine Fortsetzung der Berliner Hasenheide kategorisierte. Humboldt nutzte entschlossen die einzige sich ihm zu diesem Zeitpunkt noch bietende Chance, Asien bereisen zu können. Denn als der mächtige russische Finanzminister Graf Georg von Cancrin (1774 - 1845) in einem Brief vom 22. Oktober 1827 noch etwas unbestimmt die Gelegenheit zu einer wissenschaftlichen Expedition durchblicken ließ, signalisierte der erst wenige Monate zuvor nach Berlin »zurückgekehrte« Humboldt umgehend in einem Schreiben vom 19. November unzweideutig seine erfreute Bereitschaft zu einer solchen Reise. Bald schon konnte mit der konkreten Vorbereitung der russisch-sibirischen Expedition und mit der Zusammenstellung eines Forscherteams begonnen werden: Denn der russische Zar hatte sich gegenüber einer solchen Unternehmung - und dies war das alles Entscheidende - zustimmend geäußert. Die Asienreise wurde Wirklichkeit.

Die nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen dem russischen und dem preußischen Herrscherhaus begünstigten die Humboldtsche Unternehmung ohne jeden Zweifel; zugleich legten sie ihr aber auch enge Zügel an. Denn gewiß eröffnete sich dem Kammerherrn am preußischen Hofe jene Chance, auf die er während mehrerer Jahrzehnte vergeblich gehofft hatte; zugleich aber wußte er, daß ihm eine Kritik an den russischen Verhältnissen nicht möglich sein würde. Wie aber hätte er in dieser Situation das mehr als verlockende Angebot zu einer solchen Reise ausschlagen können?

Gewiß: Die transdisziplinär angelegte Humboldtsche Wissenschaft war damit schon im vorhinein in einem empfindlichen Maße beschränkt und begrenzt. Zu vielen Phänomenen, Problemen und Praktiken, die im Fokus des amerikanischen Reisewerks gestanden hatten, mußte Humboldt bei seiner Asienreise schweigen. Nicht allein der Ausschluß bestimmter Wissensgebiete, sondern auch die weitgehende Ausblendung der kosmopolitischen, der interkulturellen und nicht zuletzt der demokratisierenden Dimension seines Wissenschaftsverständnisses¹² wogen schwer. Humboldt war sich dieser Tatsache überaus bewußt, und sie erst dürfte ihn dazu veranlaßt haben, auf die Abfassung eines eigentlichen Reiseberichts zu verzichten und den Mineralogen Gustav Rose mit der Redaktion einer *relation historique* der gemeinsam durchgeführten Expedition zu betrauen. Doch der Verfasser der *Vues des Cordillères et Monuments des peuples indigènes de l'Amérique* erkannte nüchtern, daß er nur so auf anderen Gebieten jene Kenntnisse und Erfahrungen komplettieren konnte, die er für die Abfassung eines weltumspannend dimensionierten Werkes dringend benötigte. Die Situation Humboldts ließe sich am besten wohl als ein Paradoxon beschreiben: Nur durch die massive Einschränkung seiner transdisziplinären Wissenschaftspraxis war es ihm möglich, seinem umfassenden Wissenschaftsverständnis eine empirische Grundlage globalen Zuschnitts zu verleihen. Dies beinhaltete zum einen, daß das Russische Reich als politische Einheit nicht seinen Hauptgegenstand bilden konnte; und zum anderen bedeutete dies, daß die transkontinentale und transareale, eine einzelne *Area* überschreitende und somit Zentralasien also mit anderen Weltgegenden in Verbindung bringende Perspektive von entscheidender Bedeutung für sein asiatisches Reisewerk werden mußte. Und eben diese transareale Bewegungsebene zeichnet Humboldts *Asie centrale* aus.

Schon der unkluge, da deutlich verfrühte Beginn der russisch-sibirischen Expedition zeigt, daß von Humboldt bei der Reise ins russische Reich politische Rücksichtnahme und diplomatische Vorgehensweise in noch weit höherem Maße abverlangt wurden als bei der Durchführung seiner amerikanischen Reise. Humboldt nahm sich zwar bisweilen die Freiheit, von der gemeinsam mit Cancrin festgelegten Reiseroute abzuweichen, hütete sich aber, in schriftlichen Zeugnissen eine kritische Distanz zum russischen Gesellschafts- und Wirtschaftssystem oder gar offene Kritik an feudalistischen Strukturen und der Leibeigenschaft erkennen zu lassen. Die russische Seite übernahm dafür die beträchtlichen Kosten der Reise, die Humboldt alleine wohl kaum hätte tragen können, entsandte den russischen Bergbaufachmann Menschenin sowie weitere Mitarbeiter, die das Forschungsteam Humboldts auf manchen Teilabschnitten begleiteten, und ergriff alle Maßnahmen, um die Sicherheit der ausländischen Reisenden auf russischem Territorium zu gewährleisten. Dank der perfekten Reiseorganisation - und nicht zuletzt der von den Reisenden oft beklagten halbsbrecherischen Geschwindigkeit der Kutscher - traten auch keinerlei Verzögerungen auf, welche den Abschluß der Reise noch vor Wintereinbruch hätten gefährden können. Der Verfasser der *Ansichten der Natur* erhielt so in der Tat die einmalige Gelegenheit, die für ihn interessantesten Regionen Zentralasiens, die sich unter russischer Herrschaft befanden, aus eigener Anschauung kennen zu lernen und wissenschaftlich zu untersuchen.

Alexander von Humboldt ging zweifellos an die Grenzen seines Selbstverständnisses als Wissenschaftler wie als Intellektueller *avant la lettre* - und vielleicht, so ließe sich kritisch anmerken, auch darüber hinaus. In einem Brief vom 5./17. Juli 1829 aus Jekaterinburg teilte er Cancrin mit, daß Rose den eigentlichen Reisebericht und er selbst eine umfassendere Arbeit vorlegen wollten; und in einem gänzlich unterwürfigen Ton fügte er hinzu:

Es versteht sich von selbst, daß wir uns beide nur auf die todte Natur beschränken und alles vermeiden was sich auf Menschen-Einrichtungen, Verhältnisse der untern Volksklassen bezieht: was Fremde, der Sprache unkundige, darüber in die Welt bringen, ist immer gewagt, unrichtig und bei einer so complicirten Maschine, als die Verhältnisse und einmal erworbenen Rechte der höhern Stände und die Pflichten der untern darbieten, aufreizend ohne auf irgend eine Weise zu nützen!¹³

Deutlicher hätte Humboldt sein pflichtschuldiges Verstummen und die Tatsache nicht zum Ausdruck bringen können, daß er die Spielregeln begriffen hatte und sich an die getroffenen Abmachungen halten würde. Er verfolgte aber eine gewisse Doppelstrategie insofern, als er sich durchaus etwa für Menschen einsetzte, die nach Sibirien verbannt worden waren. So weist sein russisches Reisejournal im Verbund mit anderen handschriftlichen Skizzen mehrere Fälle nach, in denen sich Humboldt wiederholt und erfolgreich etwa

für polnische Verbannte wie Jan Witkiewicz (1808 - 1839) - der übrigens ein Exemplar des dritten Bandes von Humboldts *Essai politique sur le royaume de la Nouvelle-Espagne* mit nach Sibirien gebracht hatte - einsetzte¹⁴. Humboldt versuchte, zumindest auf individueller Ebene seine diplomatischen Möglichkeiten im Verborgenen auszuschöpfen. In Briefen wie auch in vertraulichen Gesprächen sparte Humboldt nicht mit Kritik an der Leibeigenschaft wie auch an der Politik des russischen Zaren, des »Gendarmen Europas«¹⁵. In seinen gedruckten Schriften aber blendete er konsequent alles aus, was zu Spannungen mit der russischen Monarchie und ihren Vertretern hätte führen können.

Anders als bei der Amerikareise handelt es sich folglich bei der Asienreise nicht um eine privat, vom Reisenden also selbst finanzierte Unternehmung, sondern um eine Expedition, die - ganz wie es die Titelseite von Gustav Roses Reisebericht in aller Deutlichkeit verkündete - „auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers von Russland im Jahre 1829 ausgeführt“¹⁶ wurde. Anders als die Amerikareise war Humboldts Rußlandreise eine Reise im staatlichen Interesse, die staatlichen Modernisierungsvorhaben und -vorgaben dienen sollte. Und doch verbarg die grundlegende Verschiedenartigkeit der beiden großen transkontinentalen Reisen, die nicht zuletzt auch die Zusammenstellung eines Forscherteams mit Fachwissenschaftlern der Mineralogie und Zoologie betraf, nur oberflächlich eine vielleicht nicht auf den ersten Blick erkennbare Komplementarität und Kontinuität, die sowohl auf das Humboldtsche Wissenschaftsprojekt als auch auf das konkrete Lebensprojekt des Alexander von Humboldt bezogen werden dürfen. Denn in gewisser Weise bildet die asiatische den Abschluß der amerikanischen Reise: Sie ist - wie noch zu zeigen sein wird - auf's Engste mit ihr verbunden. Und dies nicht nur, weil Humboldt wie am Orinoco nun in Sibirien von Mücken geplagt wurde, gegen die man sich „durch erstikkende Masken gepanzert“ habe¹⁷, wie er an Cancrin berichtete. Er vergaß jedoch nicht hinzuzusetzen: „ohne Beschwerden kann man keinen Genuß des Lebens haben!“¹⁸

3. Wissenschaft und Leben

Die wechselseitige Überlappung von Wissenschafts- und Lebensprojekt zeigt sich vielleicht am deutlichsten in einem Brief, den Alexander von Humboldt am 3./15. September 1829 an den russischen Finanzminister schrieb:

Gestern habe ich hier meinen 60jährigen Geburtstag, auf der asiatischen Seite des Urals, erlebt, ein wichtiger Abschnitt des Lebens, ein Wendepunkt, auf dem es einen gereuet, so vieles nicht ausgeführt zu haben, ehe das hohe Alter die Kräfte dahin nimmt. Vor 30 Jahren war ich in den Wäldern des Orinoco und auf den Cordilleren. *Ihnen* verdanke ich es, daß dieses Jahr, durch die große Masse von Ideen, die ich auf einem weiten Raume habe sammeln können, (wir haben seit Petersburg schon über 9000 Werst vollendet), mir das wichtigste meines unruhigen Lebens geworden ist. [...] Ew. Excellenz wird es gewiß angenehm sein zu erfahren, daß unsere Reise nun auch die Gewißheit von der Existenz des Zinnes im Ural gegeben hat. [...] Der Ural ist ein wahres Dorado und ich bestehe fast darauf (alle analogen Verhältnisse mit Brasilien lassen es mich seit zwei Jahren behaupten), daß noch unter ihrem Ministerium Demanten in den Gold- und Platina-Wäschen des Ural werden entdeckt werden. Ich gab der Kaiserin diese Gewißheit beim Weggehen, und wenn meine Freunde und ich die Entdeckung auch nicht selbst machen, so wird unsere Reise doch dahin wirken, andere lebendig anzuregen.¹⁹

Mit einer beeindruckenden Hellsichtigkeit überblickt hier Alexander von Humboldt von der Reise, von der Bewegung aus den Ablauf seines gesamten bisherigen »vielbewegten« Lebens und nimmt dabei vieles von dem ihm noch Bevorstehenden vorweg. Die Rekurrenz des Lexems »Leben« unterstreicht in diesem Brief dabei die für Humboldt typische Verbindung von Leben und Bewegung, wie sie sich nicht nur im Eingangssatz seines *Kosmos*²⁰, sondern an vielen Stellen seines gewaltigen Werkes findet. Das Verständnis seines eigenen „unruhigen Lebens“ als eines, das durch seine Bewegungen, durch sein »Nomadisieren« und seine Reisen stets in der Lage sein will, nicht nur bei der Suche nach Diamanten „andere lebendig anzuregen“, setzt die beiden einzigen transkontinentalen Reisen seines Lebens als die

entscheidenden Wendepunkte der eigenen Biographie in Szene²¹. Sie untergliedern und rhythmisieren das, was man mit gutem Recht als ein Leben in Bewegung bezeichnen darf. Es muß Humboldt ungeheuer gefreut haben, am Ende seiner Reise aus dem Munde des Zaren zu hören, der preußische Reisende habe Rußland unendliche Fortschritte gebracht und verbreite überall Leben, wo er hinkäme²².

Vom sechzigsten Lebensjahr her teilt Alexander von Humboldt folglich seinen eigenen Lebenslauf in zwei jeweils dreißigjährige Teile ein, die sich durch den „Wendepunkt“ der gegenwärtigen Reise auf einen dritten und letzten Lebensabschnitt hin öffnen, der - wie Humboldt selbstverständlich noch nicht wissen konnte - weitere dreißig Jahre bis zu seinem Tode im Jahre 1859 umfassen sollte. Gewiß ist die russisch-sibirische Expedition nicht die letzte Reise im Leben des Alexander von Humboldt, der auch nach seiner Rückkehr nach Berlin noch zu einer Vielzahl kleinerer Reisen insbesondere in das von ihm geliebte Paris - mit oder ohne diplomatischem Auftrag - aufbrach. Doch Humboldt begreift und reflektiert zum Zeitpunkt der Niederschrift dieses Briefes an Cancrin mit hellem Bewußtsein sein Leben und weiß, daß er keine weitere transkontinentale Forschungsreise mehr unternehmen wird, obwohl sich ihm in der Folge noch einige wenige Gelegenheiten - wie etwa dank desselben Cancrin eine Reise zum Ararat - bieten sollten. Sein Lebensplan aber basiert auf seinem Lebenswissen, nach dieser Reise alle Kräfte auf die Auswertung der bisherigen Reisen richten zu müssen und im Angesicht schwindender Kräfte die nicht ausgeführten Pläne und Vorhaben zumindest hintanzustellen. Er weiß, daß ihm nur noch die Chance bleibt, sein eigenes Leben in ein *Lebens-Werk* umzuformen, das er genau fünfzehn Jahre später mit den folgenden, auf Potsdam im November 1844 datierten Worten eröffnen sollte:

Ich übergebe am späten Abend eines vielbewegten Lebens dem deutschen Publikum ein Werk, dessen Bild in unbestimmten Umrissen mir fast ein halbes Jahrhundert lang vor der Seele schwebte. In manchen Stimmungen habe ich dieses Werk für unausführbar gehalten: und bin, wenn ich es aufgegeben, wieder, vielleicht unvorsichtig, zu demselben zurückgekehrt. Ich widme es meinen Zeitgenossen mit der Schüchternheit, die ein gerechtes Mißtrauen in das Maaß meiner Kräfte mir einflößen muß.²³

Von diesen berühmten Eröffnungszeilen seines *Kosmos* aus wird eine autobiographische Dimension erkennbar, die nicht nur die zentralen Lexeme »Leben«, »Bewegung«, »Werk« und (das Schwinden der eigenen) »Kräfte« zusammenbindet, sondern auf eine Zeit zurückweist, in der sich der junge Humboldt trotz immer wieder wechselnder und von den politischen Verhältnissen und Kriegen der herausziehenden napoleonischen Ära abhängiger Reisepläne der Notwendigkeit stellte, prinzipiell eine Reise nach Amerika durch eine Reise nach Asien zu komplettieren. Der Brief vom 15. September 1829, vom Tag nach seinem sechzigsten Geburtstag, kündete zugleich von der Erfüllung seines Reiseprojekts und vom Bewußtsein eines sich nunmehr anschließenden letzten Lebensabschnitts im Zeichen des *memento mori*.

Zugleich aber setzt dieses (Selbst-) Bewußtsein die beiden großen Reisen gleichsam übereinander, werden doch unter dem sechzigsten der dreißigste Geburtstag, unter der asiatischen die amerikanische Reise sichtbar. Eben dies aber wird zu einem Strukturprinzip nicht nur des Lebensprojekts, sondern mehr noch des Wissenschaftsprojekts Alexander von Humboldts, wie es sich gerade auch in *Asie centrale* manifestiert. Gerade in der Reise(-bewegung) sind Wissenschaft und Leben aufs intimste miteinander verbunden.

In dieser tiefen Verschränkung erkennen wir nicht nur die doppelte empirische Grundlage seiner Summa, des *Kosmos*, sondern gerade auch seines asiatischen Werkes. Die oben zitierte Stelle seines Briefes an Georg Graf von Cancrin gibt uns für eine solche Deutung den Schlüssel in die Hand. Die Rede vom Ural als eines *Dorado* spielt nicht nur auf die Tatsache an, daß sich Humboldt im Verlauf seiner amerikanischen Reise mehrfach auf den Spuren jener Conquistadoren bewegte, die sich auf die Suche nach dem sagenumwobenen *El Dorado*, nach dem »vergoldeten« König und seinen unermeßlichen Schätzen gemacht hatten; und die Anspielung bleibt auch nicht darauf beschränkt, daß er selbst die historische Bedeutung dieser Suche herausarbeitete sowie zugleich am Orinoco beziehungsweise in der Welt der amerikanischen Tropen sein eigenes wissenschaftliches Eldorado fand. Vielmehr spielte er nicht zuletzt auf den enormen Reichtum an Edelmetallen an, welche sich - wie Humboldt des öfteren

hervorhob - ebenso in der Neuen Welt wie in diesem großen Gebirgszug an der Grenze zwischen Europa und Asien finden lassen. War der Ural, war Sibirien für Humboldt zu einem zweiten wissenschaftlichen Eldorado geworden?

4. Gold und Diamanten in Amerika und Asien

In seinem *Examen critique*, dessen fünf Bände zwischen 1836 und 1839 in Paris erschienen, ging Alexander von Humboldt nicht nur auf den Mythos vom *Dorado* ein, sondern beschäftigte sich auch mit der seit der Antike anzutreffenden Überzeugung, daß das Vorkommen kostbarer Gewürze wie von Gold und Edelsteinen mit einem südlichen Klima verbunden sein müsse. Dieser Glaube, so wußte Humboldt, war auch im 19. Jahrhundert nicht gänzlich verschwunden:

Ces croyances, fondées sur des analogies incomplètes transmises par l'antiquité, croyances qui assujétissaient aux mêmes limites, au climat des tropiques, les épices et les gemmes, ont à peine disparu entièrement parmi nous.²⁴

Aber Alexander von Humboldt hatte nicht nur als Historiker und Philologe die geschichtliche Entwicklung geographischer Vorstellungen sehr detailliert untersucht, sondern aus einer transkontinentalen und zugleich transdisziplinär ausgerichteten Perspektive nach den Ursachen für das tatsächliche Vorkommen etwa von Edelmetallen geforscht. So versuchte er, die aus der Antike überlieferten »unvollständigen Analogien« durch solche zu ergänzen, die auf einer weltweit vergleichenden Analyse der unterschiedlichsten geologischen Faktoren beruhten. Es ist die weltweite Perspektivik, die es Humboldt gestattete, in der Tat Voraussagen über das mögliche Vorkommen von Diamanten im Ural zu machen. Der Wissenschaftler als Prophet?

Diese Rolle lag Humboldt nicht gänzlich fern. Als Vertreter einer mit vielen verschiedenartigen Faktoren und folglich mit hoher Komplexität argumentierenden Wissenschaft ließ Humboldt keinen Zweifel daran, daß es sich bei der topographischen Lokalisierung derartiger Vorkommen keineswegs um einen Zufall handeln konnte. Ein wissenschaftlich fundierter weltweiter Datenaustausch versetzte den Forscher vielmehr in die Lage, die Analogien zwischen den amerikanischen und asiatischen Lagerstätten herauszuarbeiten und daraus Prognosen abzuleiten, die sich überdies auf seine historisch-philologischen Untersuchungen etwa im *Examen critique* stützen konnten. Ja mehr noch: Humboldt ging noch einen Schritt weiter, indem er sich durch den Analogieschluß mit Brasilien und insbesondere mit der Region von Minas Gerais²⁵ gleichsam zum Kunder künftiger Diamantenfunde im Ural - und übrigens auch von Platinfunden in den USA²⁶ - stilisierte. Der Eindruck dieser Vorhersagen auf die Zarin, die älteste Tochter Friedrich Wilhelms III. von Preußen, muß bei Humboldts erstem Aufenthalt in St. Petersburg gewiß groß gewesen sein; enorm aber war der öffentliche Widerhall, als nach der Rückkehr des Wissenschaftlers an die Neva die tatsächlich - wie von Humboldt vorausgesagt - noch während der Reise erfolgten Diamantenfunde in der *Gazette de St. Pétersbourg* am 21. November 1829 öffentlich bekannt gegeben wurden. Humboldt verstand etwas von Öffentlichkeitsarbeit.

Als er am 15. September 1829 an Cancrin schrieb, wußte er bereits, daß seine Prophezeiung in Erfüllung gegangen war, auch wenn von diesen Diamantenfunden noch nicht öffentlich gesprochen werden durfte. Wie in einem Theatercoup sollte erst bei der Rückkehr des Forschers nach St. Petersburg der Schleier dieses Geheimnisses gelüftet und die Ankündigungen und Versprechen des preußischen Naturforschers als erfüllt und eingelöst präsentiert werden. Humboldt wußte, in welchem Maße diese Anekdote die Einbildungskraft nicht nur der Kaiserin, der Spitzen von Staat und Gesellschaft oder des breiten Volkes in Rußland, sondern vor allem auch seiner gesamten internationalen Leserschaft anregen mußte. Daher ließ er sich die Gelegenheit auch nicht entgehen, die Vorhersage von Diamantenfunden im Ural und die Nachricht von ihrer tatsächlichen Auffindung auch in seinem Reisewerk gebührend darzustellen. Allerdings erwähnte Humboldt klugerweise die Diamantenfunde in *Asie centrale* zunächst nur recht vereinzelt, indem er sie im Kontext der Gold- und Platinfunde etwa in Brasilien besprach oder nur zwischen den Zeilen auf sie anspielte. Zugleich betonte er, die Berühmtheit jener Orte im Ural, an denen Diamanten gefunden worden

seien, rühre von der Tatsache her, daß es sich dabei um „la première découverte des diamants du nord“²⁷ gehandelt habe. Am Ende des dritten Bandes seines Werkes aber widmete er den »Eclaircissements sur les diamants de la chaîne de l'Oural, des îles Moluques et du Brésil«²⁸ einen eigenen umfangreichen Abschnitt, in welchem er betonte, es gehe ihm gerade auch um die Aufhellung einiger Mißverständnisse und Fehlinformationen, die sich schon früh im Umfeld dieser spektakulären Seite seiner Rußlandreise gebildet hatten. Geschickt zitierte er dort ausführlich aus den Berichten von Gustav Rose sowie der 1841 erschienenen Schilderung des russischen Reisenden Gregor von Helmersen, so daß die für ihn so schmeichelhafte Anekdote in seinem Werk präsent war, ohne daß er sie selbst hätte erzählen, erläutern und ins rechte Licht setzen müssen. Vor allem aber versuchte er, mit dem Verweis auf unterschiedlichste Quellen Gerüchten entgegenzutreten, es habe sich um eine simple Täuschung gehandelt und man habe brasilianische Diamanten als eigens herbeigeschaffte Fundstücke ausgegeben²⁹.

Humboldt kam es jenseits aller Werbeträchtigkeit der auch später noch oft kolportierten »Prophezeiung« aber in erster Linie darauf an, die Analogien und Beziehungen zwischen den verschiedenen Gold-, Platin- und Diamantlagerstätten herauszuarbeiten, die es - wie in den ebenfalls zitierten Ausführungen Leopold von Buchs - erlaubten, zwischen Brasilien, den Molukken und dem Ural eine weltumspannende Relationalität herzustellen, die den einzelne Kontinente übergreifenden wissenschaftlichen Forschungen eine neue Qualität verlieh. Die Humboldtsche Wissenschaft war daran interessiert, durch die Herstellung weltweiter Korrespondenzen lokale und regionale Phänomene, die ansonsten im Dunkeln geblieben wären, auf einer transkontinentalen und transarealen Ebene zu erhellen. Humboldts Hoffnung, „andere lebendig anzuregen“³⁰, liegt in eben dieser asiatisch-amerikanischen Relationalität begründet; und diese bildet die epistemologische Grundlage für die gesamte Anlage seiner *Asie centrale*.

5. Im Netzwerk der Schriften

Alexander von Humboldts *Asie centrale* ist mit großem zeitlichem Abstand zu der Ende Dezember 1829 abgeschlossenen russisch-sibirischen Reise verfaßt worden. Während seiner Aufenthalte in Paris hatte Alexander von Humboldt jedoch zwischen Oktober 1830 und Januar 1831 sowie erneut zwischen Februar 1831 und April 1832 schon mehrfach am *Institut de France* Vorträge zu seiner Reise gehalten³¹. Diese »Mémoires« sowie die bereits 1830 auf Deutsch publizierte Abhandlung »Ueber die Bergketten und Vulcane von Inner-Asien und über einen neuen vulcanischen Ausbruch in der Andes-Kette« bilden den Kern seiner 1831 in zwei Bänden zu Paris erschienenen *Fragmens de géologie et de climatologie asiatiques*³². Diese Bände enthielten, für Humboldts Arbeits- und Denkweise (auch in *Asie centrale*) keineswegs ungewöhnlich, auch Beiträge des in Paris lebenden und für Humboldts Anschauungen höchst wichtigen Orientalisten H.J. Klaproth sowie in geringerem Umfang Textbausteine weiterer Gelehrter wie etwa der bereits erwähnten Gustav Rose oder Leopold von Buch. Sie bilden eine Textsammlung, die sich fraglos als „Vorstufe“³³ zu *Asie centrale* begreifen läßt. Bereits der Titel des letztgenannten Werkes signalisiert aber, daß es in diesen drei Bänden anders als in den *Fragmens* um die Konstruktion einer *Area* geht: Zentralasien.

Schon ein Jahr nach der Veröffentlichung seiner *Fragmens* bekundete Humboldt gegenüber seinem Verleger die Absicht, in nicht allzu ferner Zukunft eine Neubearbeitung vorzulegen³⁴. Zwar konnten erste Teile davon bereits 1839 gedruckt werden, doch verzögerten sich die Arbeiten ebenso durch kleinere Reisen Humboldts wie durch den Wechsel auf dem preußischen Thron, der nach Humboldts Anwesenheit am Hofe in Berlin und Potsdam verlangte.

Der großen zeitlichen Distanz zur Reise entsprach eine nicht minder große Distanz zu herkömmlichen beziehungsweise traditionellen Formen des Reiseberichts, war es Humboldt doch darum zu tun, das geologische, geophysikalische und klimatologische Wissen seiner Zeit über Zentralasien nicht nur mit seinen eigenen Erfahrungen und Messungen auf der Reise, sondern auch mit der geschichtlichen Entwicklung der Kenntnisse über diesen Teil der Welt zu verknüpfen. Humboldt selbst schätzte sein

schließlich 1843 in drei Bänden in Paris gedrucktes Werk sehr hoch ein und hielt es - glaubt man seiner Aussage in einem Brief an Georg von Cotta vom 7. Juni 1845 - für „besser geschrieben“ als sein *Examen critique* oder die Beschreibung seiner Amerikareise³⁵.

Gerade diese Amerikareise aber war in Humboldts *Asie centrale*, die später noch durch zusätzliche »Tableaux sur la Climatologie des deux Mondes« erweitert werden sollte, allgegenwärtig. Denn gleich zu Beginn des Hauptteils erscheint schon ein erster Vergleich der asiatischen Hochgebirge mit den andinen Hochflächen von Pastos, Quito und Titicaca, der die ausgeprägt *asiamerikanische* Konfiguration des gesamten Werkes erkennen läßt. Kaum eine Erörterung der asiatischen Hochgebirge, in der sich der Leser nicht plötzlich den andinen Bergriesen wie etwa des Chimborazo und Cotopaxi, häufig aber auch dem Vulkan des Teide auf Tenerife gegenüber sähe. Daß es Humboldt um weit mehr als eine geologisch-klimatologische Darstellung Zentralasiens ging, hatte er bereits geschickt dem gesamten Werk in seiner Widmung an den russischen Zaren Nikolaus I. (1796 - 1855) vorangestellt. Dort hatte er nicht nur recht diplomatisch und hintersinnig just den nicht gerade wegen seiner Förderung demokratischer Ideale bekannten Monarchen in den Horizont dessen gerückt, was »unsere Epoche im höchsten Grade« auszeichne, nämlich „le libre développement des facultés intellectuelles“³⁶. Gerade diese freie Entfaltung wäre in Humboldts Schrift ja überaus unerwünscht gewesen. Doch Humboldt wies dem Zaren auch die an einer „Physique du Globe“³⁷ ausgerichteten Vorgaben zu, durch diese von ihm befohlene Expedition zum „agrandissement du domaine des Sciences“³⁸ - und zwar vor allem der Geologie und des Erdmagnetismus - beizutragen und alles hintanzustellen, was von bloßem „intérêt matériel et local“³⁹ sei. So machte Alexander von Humboldt in dieser auf Paris im Februar 1843 datierten untertänigsten Widmung den Zaren nicht nur für die Einengung des Forscherblicks auf möglichst gesellschaftsferne Gegenstände, sondern auch für die Erweiterung des Blickfelds über das rein Lokale hinaus verantwortlich. Fürwahr eine Widmung, die ihren programmatischen Charakter kaum hinter dem obligatorischen Herrscherlob verbirgt!

Nachdem Humboldt auf so kluge Weise die Verpflichtung zu einer Würdigung des russischen Monarchen für eine in mehrfacher Hinsicht wegweisende Orientierung seines gesamten Werkes genutzt hatte, ließ er in *Asie centrale* eine »Introduction« folgen, in welcher transareale und globale Phänomene und Fragestellungen jenseits der *Area* Zentralasiens überaus präsent sind. In der für Humboldts Schreibweise typischen intratextuellen Vernetzung mit anderen Schriften aus seiner Feder verwies er nicht nur auf sein »Mémoire sur les fluctuations des métaux précieux entre l'Europe, l'Asie et le Nouveau-Continent«⁴⁰, das der Frage der weltweiten Zirkulation von Edelmetallen und deren Einfluß auf damit verbundene Kursschwankungen nachging, sondern machte zugleich auch auf „les rapports et la connexité“⁴¹ seines aktuellen Buches mit seinem amerikanischen Reisewerk aufmerksam:

Lorsque en 1804, après une absence de cinq ans, je retournai du Mexique en Europe, je ne pouvais comparer mes observations sur la limite des neiges perpétuelles dans les Cordillères à aucune mesure faite dans l'Himalaya, dans l'Hindou-Kho, au Caucase ou à l'Ararat. [...] Cependant en Asie, comme partout ailleurs, d'aventureuses expéditions de voyageurs précédèrent les travaux de la science.⁴²

Die bis 1821 durchgeführten Forschungsarbeiten seien wichtig geworden, um jene Vergleichsmöglichkeiten überhaupt erst zu eröffnen, die ihm nach seiner Rückkehr aus Amerika noch versperrt gewesen waren. Dennoch sei zum gegenwärtigen Zeitpunkt lediglich ein kleiner Teil der Erdoberfläche Asiens erforscht, so daß erst die eigene Expedition sowie die Heranziehung unterschiedlichster Meßdaten anderer Reisender und Wissenschaftler die Basis für ein allgemeineres, grundlegenderes Werk liefern könnten. So schrieb Humboldt in seiner sehr komplex angelegten Einleitung:

N'ayant point encore perdu l'espoir de publier un ouvrage très-général sous le titre imprudent de *Kosmos*, je me suis arrêté de préférence et avec prédilection dans l'*Asie centrale* aux aperçus de la *Physique du Globe*. Cette prédilection, je l'espère, ne m'a pas fait négliger des recherches spéciales de la *Géologie de formations* et d'Orométrie.⁴³

In der Tat: Weniger als zwei Jahre später sollte Humboldt seine Einleitung in den *Kosmos* abschließen, dessen Untertitel (*Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*) die Zielrichtung der gesamten

Humboldtschen Wissenschaft auf den Punkt zu bringen suchte. Die transdisziplinäre, verschiedenste Wissenschaften und deren spezialisiertes Wissen querende Anlage seines *Kosmos* belegt auf eindrucksvolle Weise, daß es sich hierbei keineswegs um eine rein geowissenschaftliche Ausrichtung handelt, sondern vielmehr um die Konzeption einer Wissenschaft, die das disziplinäre Wissen auf übergeordnete Fragehorizonte zu beziehen sucht und dabei sowohl einzelne Regionen und Kontinente als auch einzelne Kulturen übergreifende Leitlinien verfolgt, um das eigene wissenschaftliche Tun auf eine zutiefst kosmopolitische und Wissen demokratisierende Gesellschaftsvision hin zu öffnen. Erst vor diesem Hintergrund wird die Komplexität des Wissenschaftsprogramms verständlich, mit dessen Aufriß Alexander von Humboldt die »Introduction« zu seiner *Asie centrale* abschloß: Die neuen Möglichkeiten, in die Tiefen von Raum und Zeit vorzudringen, seien unzweifelhaft „un des grands triomphes de la raison humaine“⁴⁴. Und weiter:

L'application heureuse des méthodes scientifiques, l'appréciation plus juste des rapports qui enchaînent tous les phénomènes et toutes les forces de la Nature, doivent exercer une influence bienfaisante sur les études géographiques en agrandissant l'horizon qu'elles dominent; sur l'histoire en démêlant dans les migrations des peuples et dans l'état de leur culture les effets de la configuration du sol et de la variété des climats; sur la Physique du Globe en l'élevant à cette généralité d'aperçus qui embrassent à la fois les couches ondoyantes de l'Océan aérien, la terre qu'elles enveloppent et fécondent, la distribution de la vie depuis les sommités neigeuses resplendissantes de lumière jusqu'aux sombres abîmes des mers.⁴⁵

Ein adäquates Verständnis von *Asie centrale* setzt folglich voraus, den spezifischen Platz dieses Werkes innerhalb der »Verkettungen«, innerhalb des intratextuellen Netzwerks der Schriften Alexander von Humboldts zu bestimmen. Denn auch wenn sich Humboldt in seinem Werk über Zentralasien auf ein sehr eingeschränktes Spektrum an Gegenständen beschränken mußte, so konnte er doch die für ihn unabdingbaren, aber notgedrungen in *Asie centrale* beiseite gelassenen Dimensionen seines Wissenschaftsverständnisses durch die Einbindung seines Textes in die Relationalität seiner wissenschaftlichen Schriften zurückgewinnen. *Asie centrale* steht nicht für sich.

6. Zwischen Asien und Amerika

Asie centrale ist auf Grund der bereits genannten Entstehungsbedingungen, die weite Bereiche des Humboldtschen Wissenschaftshorizontes geradezu mit den Mitteln der Zensur ausblendeten, sicherlich das am stärksten geowissenschaftlich ausgerichtete Werk Alexander von Humboldts. Doch nicht umsonst wird in der soeben angeführten, die »Introduction« programmatisch abschließenden Passage der Begriff des Lebens zentral gestellt: Die Humboldtsche Wissenschaft ist in einem umfassenden Sinne eine *Lebenswissenschaft*, die sich anders als die sich aktuell als *Life Sciences* gerierende biotechnologisch-medizinische Fächergruppe einem komplexen, die kulturellen Dimensionen wesentlich berücksichtigenden Verständnis von gr. *bios* verpflichtet weiß. Daß Humboldt in einem Werk, in dem er auf die Behandlung der »toten Natur« beschränkt wurde, den Lebensbegriff so heraushebt, ist Programm: Sein Denken ist stets - und keineswegs in einem nur biologischen Sinne - dem Leben auf der Spur⁴⁶.

Es gilt folglich die Tatsache zu berücksichtigen, daß *Asie centrale* in einer mehrdimensionalen Relationalität steht. Auf einer ersten Ebene fügen sich die drei Bände in ein in Entstehung begriffenes Gesamtwerk ein, das Humboldt ebenso durch neue Arbeiten wie durch erweiterte Neuausgaben und sehr spezifische Formen der *réécriture* ständig weiter entfaltetete und umschrieb. Die Arbeit an diesen Bänden überschneidet sich etwa mit der Arbeit am bereits erwähnten *Examen critique*, zu dem in der Tat nicht nur eine zeitliche Nähe, sondern vor allem eine besonders dichte intratextuelle Beziehung besteht. *Asie centrale* ist eingebunden in das Netzwerk der Humboldtschen Schriften und erweitert die amerikanische Erfahrungswelt um eine asiatische Dimension: Sie erst ermöglicht den *Kosmos*, der auf der Ebene des Schreibens ohne die doppelte asiamerikanische Grundlage nicht in seiner uns heute bekannten Form zu verwirklichen gewesen wäre.

Doch *Asie centrale* ist mehr als eine bloße Vorstufe des *Entwurfs einer physischen Weltbeschreibung*. Denn auf einer zweiten Ebene *konstruiert* die Relationalität dieses Werkes einen transkontinentalen und transarealen Gegenstandsbereich - Zentralasien -, der einen unverkennbar *asiamerikanischen* Zuschnitt besitzt. Und schließlich verweisen die vielen eingestreuten Biographeme aus beiden Reisen auf einer dritten Ebene darauf, daß Humboldt auch hier sein Wissenschaftsprojekt in eine intensive Relationalität mit seinem Lebensprojekt setzte, ganz so, wie er es in seinem Schreiben vom 15. September 1829 an Cancrin tat. Humboldt nahm nach Rußland nicht nur ein Barometer mit, das ihm schon auf dem amerikanischen Kontinent gute Dienste geleistet hatte⁴⁷: Er hatte gleichsam seine gesamte amerikanische Reise im Gepäck.

Eines der Leitmotive von *Asie centrale* ist - wie in vielen früheren Schriften auch - Humboldts Kampfstellung gegen jegliche Art von „esprit systématique“⁴⁸, also gegen eine abstrakten Theorien nachhängende Wissenschaftsauffassung, die - wie etwa die „géographie systématique“⁴⁹ - ihre Thesen nicht empirisch belegt. Bereits 1813, in seinen *Vues des Cordillères et Monumens des peuples indigènes de l'Amérique*, hatte sich Humboldt gegen „tout esprit de système“⁵⁰ verwahrt und zugleich eine Epochenschwelle konstatiert, insofern man seit Beginn des 19. Jahrhunderts ein neues, auf Beobachtungen und überprüften Tatsachen gegründetes Denken jenseits allen Systemdenkens erkennen könne⁵¹. Es ist daher kein Zufall, sondern epistemologisch begründet, daß Humboldt in seinem Werk über Zentralasien, welches - wie wir sahen - kein Reisebericht sein will - immer wieder auf die eigene Erfahrung, auf das eigene Erfahrungswissen aufmerksam macht und Vergleiche zwischen Asien und Amerika gerne an seine beiden Reisen zurückkoppelt. So setzt er oft die weiten Binnenräume Asiens mit jenen des ihm bekannten Amerika in eine gleichsam personalisierte Verbindung, wie es etwa die folgende Stelle belegen mag:

Depuis Tioumen, entre le Tura et l'Irtyche, comme entre l'Irtyche et l'Obi, les vastes steps *trans-ouraliens* offrent ces mêmes couches d'attérissement uniformes, dont la continuité m'a frappé dans les savanes du Bas-Orénoque et sur les bords de la rivière des Amazones. Les plaines des deux mondes, soit dans la région équinoxiale de l'Amérique du sud, soit dans l'Asie boréale, au nord du parallèle de 54°, occupent d'immenses espaces qui, semblables au Sahara de l'Afrique, acquièrent une grande *valeur* dans les évaluations numériques qu'on peut tenter de la *hauteur (altitude) moyenne des continents*.⁵²

Alexander von Humboldt setzt an diesen Stellen eine Erzählerfigur in Szene, die als erzähltes Ich auf eine doppelte Reiseerfahrung zurückgreifen kann, und geht in der hier als Beispiel herangezogenen Passage konsequenterweise zunächst von jenen Tiefländern aus, die er aus eigener Erfahrung kannte. Erst danach richtet er den Blick seiner Leserschaft auf eine Vielzahl anderer Gebiete, welche etwa die Sahara, in der Folge aber auch Teile Nordamerikas oder des Río de la Plata umfassen, die Humboldt nicht aus eigener Anschauung bekannt waren. Damit ergibt sich weniger die Grundstruktur eines Vergleiches, sondern vielmehr eine weltweite Relationalität, deren Hauptbezugspunkte gleichwohl die von Humboldt beobachteten Phänomene der *deux mondes*, der Alten Welt Asiens wie der Neuen Welt Amerikas, sind. Im Erfahrungswissen des erzählten Ich, der von Humboldt geschaffenen Figur des Reisenden im Text, werden die asiatische *und* die amerikanische Reise oft gleichzeitig präsent gemacht. So werden die Bewegungen der amerikanischen unter den Bewegungen der asiatischen Reise vektorieell gespeichert und für die Leserschaft - wenn auch stets in fragmentarischer, ausschnittthafter Form - verfügbar gehalten.

Diese doppelte, mithin *asiamerikanische* Ausrichtung gilt gerade auch für die hemisphärischen Sichtweisen und Konstruktionen, deren Humboldt sich in *Asie centrale* bedient. So unterscheidet er etwa Amerika als Wasserhemisphäre („*hémisphère aquatique*“⁵³), die mit ihrer durchlaufenden Gebirgskette der Kordilleren über einen eher einfachen Aufbau verfüge, von der Landhemisphäre („*hémisphère terrestre*“⁵⁴) Asiens und Europas, die einen komplexeren Aufbau aufweise - eine globale Land-Wasser-Verteilung, die er mit Verweis auf sein *Examen critique* als für die Entdeckungsgeschichte eminent wichtigen Faktor unterstrich. Die Verweise auf Amerika sind in Humboldts *Asie centrale* Legion, und es wäre nicht übertrieben, dieses Werk zu einem nicht geringen Teil ebenfalls noch dem amerikanischen Reisewerk zuzurechnen. Will man die Gesamtheit der Schriften Humboldts über die »beiden Amerikas«⁵⁵ überblicken, man dürfte auf *Asie centrale* - das gleichzeitig auch eine raumzeitliche Erweiterung der Diegese des *Examen critique*

nach Osten darstellt⁵⁶ - nicht verzichten. Das Aufflackern der Bilder von Hochflächen und Bergriesen der Neuen Welt in der Alten bildet hierfür nur den sichtbarsten Indiz. Wie Nachbilder sind sie auf der Retina des Reisenden gegenwärtig.

Seltener sind die Stellen, an denen Humboldt direkt auf sein asiatisches Reisetagebuch zurückgreift, um damit in der Form des intratextuellen (Selbst-) Zitats jenes »Schreiben im Angesicht der Dinge« zu präsentieren, dessen Wichtigkeit er in seiner *Relation historique* über die amerikanische Reise immer wieder hervorhob. Auch hier freilich zeigt sich, wie »unter« den asiatischen immer wieder die amerikanischen Landschaften erscheinen und den Beschreibungen Asiens eine erstaunliche, gleichsam globalisierende Vektorizität vermitteln:

»Nulle part, et je copie ici quelques pages de mon Itinéraire asiatique écrit sous l'impression de l'aspect des lieux, nulle part dans l'un et dans l'autre hémisphère, je n'ai vu des granites qui offrent plus le caractère de roches d'éruption ou d'épanchement que les granites qui entourent le massif de l'Altaï. Ces roches, isolées comme le seraient des porphyres ou des basaltes, sont dépourvues de gneis et de micaschistes. Elles s'élèvent dans la steppe au pied des montagnes alpines, sous les formes les plus bizarres. [...] Ce qui donne surtout une physiognomie étrange à cette contrée, c'est le contraste de hauteur et de volume des masses granitiques. Les unes en quatre à cinq cents pieds d'élévation, comme la *Vyssokaya Gora*, les autres atteignent à peine sept ou huit pieds d'élévation, et rappellent les petits soulèvements volcaniques qui hérissent ces plaines que dans l'Amérique espagnole on désigne sous le nom de *Mal-pays*. Arrivé au village de Sauchkina ou Sauchka, nous nous trouvâmes au centre de ces éruptions.«⁵⁷

Die auf zahlreichen Kontrasten aufgebaute Landschaftsbeschreibung, welche die Schilderung bizarrer Formationen von Granitfelsen mit mineralogischen und anderen wissenschaftlichen Erklärungsmustern verbindet, öffnet sich plötzlich, nur für einen Augenblick, auf eine südamerikanische Hochgebirgslandschaft, die Tausende von Kilometern (und in der Zeiterfahrung des Reisenden drei Jahrzehnte weit) entfernt ist. So wird ein Erzähler-Ich als Ich eines Reisenden konfiguriert, auf dessen Netzhaut ständig die Nachbilder der analogen Landschaften aus der Neuen Welt aufflackern. Wie die Analogien zwischen Minas Gerais und dem Ural Humboldt davon überzeugten, eine empirisch fundierte Voraussage von Diamantenfunden im Ural treffen zu können, so wirkt das rasche Aufblitzen einer amerikanischen in einer asiatischen Landschaft wie ein Videoclip-artiges Bild-in-Bildverfahren, das den Leser gleichsam *zwischen* die Welten, *entre les deux mondes*, katapultiert. Wissenschaftlicher und ästhetischer Diskurs erzeugen so ein eigentümliches Oszillieren, in dem das Hier, und sei es auch nur für einen kurzen Augen-Blick, zum Dort, zum Woanders wird: *Ici est un autre*. In dieser physischen Weltbetrachtung des preußischen Schriftstellers ist Amerika immer in Asien, und Asien ist immer auch Amerika.

7. Columbus in Sibirien

Asie centrale besticht nicht nur durch die Kopräsenz verschiedener Räume, sondern auch verschiedener Zeiten, die den Leser in den ausführlichen Digressionen nicht selten überraschen. Mitten in einer geologischen Erörterung der Lagerstätten von Edelmetallen im Ural kann sich beispielsweise ein Zeitfenster öffnen, das wiederum über eine eingeführte (und in diesem Falle nicht reisende, sondern lesende) Erzählerfigur aufgestoßen wird:

En lisant avec attention les descriptions que les premiers écrivains de la *conquista*, surtout Oviedo et Anghiera, ont données de l'exploitation des terrains aurifères d'Haïti, on est frappé à la fois, et de la ressemblance extrême qu'offraient ces exploitations avec celles de l'Oural, et de la sagacité avec laquelle on raisonnait déjà alors sur l'origine des attérissements.⁵⁸

Humboldt greift in dieser Passage - wie in vielen anderen - ausführlich auf seine historiographischen und philologischen Studien zentraler Autoren wie Gonzalo Fernández de Oviedo, Pedro Mártir de Anglería,

Bartolomé de las Casas oder des Inca Garcilaso de la Vega zurück, die das Grundgerüst seines lange nach Abschluß der russisch-sibirischen Reise abgefaßten *Examen critique* bildeten. Die intratextuelle Vernetzung der Bücher Alexander von Humboldts erweist sich hier eindrucksvoll in ihrer transdisziplinären Stoßrichtung, werden hier doch immer wieder die geologischen und geophysikalischen Überlegungen zu Asien von historiographisch-philologischen Untersuchungen zu Amerika *gequert*, welche die Koordinaten von Raum und Zeit, aber auch der herangezogenen Wissenschaften und Wissenschaftsdiskurse radikal erweitern. Die Diskussion der spanischen und italienischen Autoren des 15. und 16. Jahrhunderts führt wenige Seiten später geradezu unvermeidlich zu jener Figur, die im Mittelpunkt vieler Hunderter von Seiten des *Examen critique* steht und die Humboldt ein Leben lang faszinierte: zur Figur des Genuesen Christoph Columbus, der - das sei hier nicht vergessen - Asien transatlantisch gesucht und ohne sein Wissen Amerika gefunden hatte. Sie wird an einer Stelle eingeführt, in der Humboldt auf die ökologisch schädlichen Auswirkungen hemmungsloser Abholzungen etwa im karibischen Raum aufmerksam macht:

Par la destruction d'une partie des forêts, l'humidité de l'air a diminué à Haïti, et cet effet avait été pour ainsi dire pronostiqué par l'homme extraordinaire qui, à la vue du Monde Nouveau, sut s'élever le premier à de grandes conceptions de physique générale, à des idées très justes sur les climats, la forme des continents, les courants de l'Océan, et les variations du magnétisme terrestre.⁵⁹

Christoph Columbus wird hier gleichsam als Prototyp des modernen Wissenschaftlers porträtiert, der sich mit den unterschiedlichsten - und im übrigen auch von Humboldt stets untersuchten - Erscheinungsformen und Phänomenen der Natur beschäftigt und die von der Abholzung ausgehende Austrocknung weiter Landstriche prognostiziert. Seine Vorhersage ökologischer Veränderungen wird als ebenso empirisch fundiert präsentiert wie die Vorhersagen Alexander von Humboldts bezüglich jener Lagerstätten von Gold, Platin und Diamanten, um deren globale Analogien mit der Neuen Welt es in dieser langen Passage geht. Die hier subtil angedeutete Parallele bringt damit Humboldt selbst keineswegs zufällig in eine direkte Beziehung zur abendländischen Entdeckerfigur par excellence, hatte er doch schon in früheren Werken intensivste Beziehungen zwischen dem genuesischen Seefahrer und sich selbst wie seiner eigenen Forschertätigkeit hergestellt. Daß man ihn selbst längst als den »zweiten Entdecker« bezeichnete, war Alexander von Humboldt im übrigen nicht unbekannt geblieben⁶⁰.

Die Präsenz des Christoph Columbus in Sibirien steht gleichsam stellvertretend für eine Wissenschaftskonzeption, die das eigene Tun und Schreiben stets als Vernetzung zwischen unterschiedlichsten Bereichen und Disziplinen des Wissens begreift und zugleich die einem Buch scheinbar gesetzten thematischen, gegenstandsbezogenen oder diskursiven Grenzen souverän unterläuft. Schon in seiner Einleitung hatte Humboldt betont, sein Buch könne zwar nicht den Charme eines Reiseberichts entfalten, besitze aber einen anderen für das Publikum wichtigen Vorzug:

C'est par le concours de diverses branches des sciences physiques, propres à se féconder mutuellement, c'est par l'art de recueillir le plus grand nombre de faits, de les grouper et de s'élever par le moyen de l'induction à des idées générales, qu'on peut inspirer un intérêt que l'on refuse injustement peut-être, d'accorder, au même degré, aux études spéciales.⁶¹

Humboldt beschreibt hier seine transdisziplinäre Wissenschaftspraxis als ein publikumswirksames, auf möglichst breite Kreise der Gesellschaft zielendes kombinatorisches Verfahren, wobei wir die hier von ihm benutzte Erhebungsmetaphorik bereits in der angeführten Passage zu Columbus kennen gelernt hatten. Der Verfasser der *Ansichten der Natur* schreibt sich in diesen Prozeß wachsender Wissens- und Erkenntnisbestände sowohl auf der Ebene seines Wissenschaftsverständnisses wie seines Lebensprojekts ein, richtet zugleich aber auch seinen Blick auf die langfristigen historischen Entwicklungen, die diese Entfaltung erst ermöglichten. Stehen Columbus, Las Casas, Fernández de Oviedo oder Mártir de Anglería für die erste Phase beschleunigter Globalisierung, so bezieht der mittlerweile Dreiundsiebzigjährige sein Schaffen auf eine Zeit, „notre époque“, in der „les régions les plus lointaines“ längst „facilement accessibles“⁶² geworden seien. Als Folge dieser vorgängigen und von Humboldt häufig kommentierten zweiten Phase beschleunigter Globalisierung, die weltweit verbesserte Infrastrukturen und eine wesentlich

leichtere Durchdringung gerade auch der kontinentalen Binnenräume mit sich gebracht hatte, sind es nicht mehr die Entdeckungen im geographischen Raum, sondern jene innerhalb eines Wissensraumes, die von entscheidender Bedeutung für die Geschichte der Menschheit geworden sind.

Die verbesserte, modernisierte Infrastruktur hat im Verbund mit weltweit durchgeführten Messungen, deren Intensivierung und Vernetzung Humboldt auch auf seiner asiatischen Reise nie anzumahnen vergaß, für einen dichteren und kontinuierlicheren Datenfluß gesorgt, dessen Verarbeitung die in einer sich ständig weiter ausdifferenzierenden Wissenschaftslandschaft die Spezialdisziplinen übernommen hatten. Es war daher nicht verwunderlich, daß Humboldt zwei hochspezialisierte Vertreter einzelner Fachdisziplinen und keine Generalisten mit auf seine Reise bis an die chinesische Grenze nahm, und daß er selbst nicht nur die weltweite Einrichtung analoger Meßstationen beförderte, sondern insbesondere von der russischen Regierung forderte, neben diesen Meßstationen auch entsprechende wissenschaftliche Institutionen einzurichten. Schon 1837 konnte Gustav Rose - um nur ein Beispiel herauszugreifen - in seiner *Reise nach dem Ural, dem Altai und dem Kaspischen Meere* nicht ohne Stolz vermelden, daß „auf Veranlassung des Hrn. v. Humboldt“ nicht nur in Kasan ein magnetisches Observatorium errichtet worden sei, sondern auch „seit 1828 in Europa und Nord-Asien“⁶³ zahlreiche vergleichbare Einrichtungen gegründet worden seien, welche durch „correspondirende Beobachtungen“⁶⁴ weltweite Perturbationen des Magnetfeldes nachzuweisen vermochten. Neben meteorologisch-klimatologischen sowie erdmagnetischen Beobachtungsstationen, die sich bald von St. Petersburg bis hin zu den Alëuten erstreckten, setzte sich Humboldt in Rußland auch für die Gründung eines physikalischen Zentralobservatoriums ein, das schließlich 1849 in St. Petersburg gegründet wurde⁶⁵.

Ein so modellhaft vernetzter und vernetzender Denker wie Alexander von Humboldt (der im übrigen auch mit zahlreichen wissenschaftlichen Institutionen Rußlands kooperierte und mit vielen russischen Gelehrten wie Ivan Michajlovic Simonov (1794 - 1855), Helmersen (1803 - 1885), Adolf Kupffer (1799 - 1865) oder Johann Jakob Parrot (1791 - 1841) korrespondierte) setzte alles daran, eine möglichst weltweite Zirkulation von Wissen zu gewährleisten und die Schaffung global untereinander verbundener Datennetze zu beschleunigen. Kein Zweifel: Sein Ziel war die Entfaltung einer Weltwissenschaft. In den zahlreichen Fußnoten, aber auch in jenen *Notes* anderer Forscher⁶⁶, die Humboldt in sein Werk über Zentralasien einband, werden gleichsam *à contre-courant* gegen den Nationalismus in Europa die Konturen einer internationalen Gelehrtenrepublik erkennbar, die für den Verfasser des *Kosmos* stets den eigentlichen Bezugspunkt bildete.

Dabei erkannte Alexander von Humboldt die zwingende Notwendigkeit, die spezialisierten Wissenssegmente wiederum untereinander zu vernetzen und sich wechselseitig befruchten zu lassen, um daraus schließlich ein transversales, aus Humboldts Sicht »höheres« Vernetzungswissen zu gewinnen. Im Verbund mit seinen anderen Schriften - eine durch ihre *rappports* und ihre *connexité*⁶⁷ von Beginn der *Asie centrale* an stark betonte Relationalität - führen die von der Forschung bislang weniger beachteten drei Bände Humboldts über Zentralasien eindrucksvoll die offene und lebendige Strukturierung und Funktionsweise der Humboldtschen Wissenschaft vor Augen.

8. Zwischen Raynal und Darwin

Die Humboldtsche Wissenschaft hatte sich zu diesem Zeitpunkt längst an die Stelle der zuvor im 18. Jahrhundert so dominanten Werke über die außereuropäische Welt gesetzt. Hatten Cornelius de Pauw mit seinen 1768 und 1769 in Berlin gedruckten *Recherches philosophiques sur les Américains*⁶⁸ oder Guillaume-Thomas Raynal mit seiner erstmals 1770 erschienenen *Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des européens dans les deux Indes*⁶⁹ die Debatten über die Neue Welt noch bis zur Jahrhundertwende mehr oder minder deutlich beherrscht, so setzte sich das empirisch fundierte Wissenschaftsmodell Alexander von Humboldts wie auch sein neuer Amerikadiskurs bald schon, während der ersten beiden Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, international durch. So war Humboldt - um nur einen unter vielen Belegautoren namhaft zu machen - etwa für den mit den amerikanischen Kolonien

bestens vertrauten Drouin de Bercy, der in seinem 1818 in zwei Bänden zu Paris erschienenen Buch *L'Europe et l'Amérique comparées* Cornelius de Pauw vehement angriff, längst zur absoluten Autorität aufgestiegen: Humboldt gegenüber seien alle früheren Autoren seit langem verblaßt⁷⁰.

Daher konnte es sich Humboldt, der sich gerade in seinen Schriften nach der Rückkehr aus Amerika des öfteren kleine Seitenhiebe insbesondere gegen Raynal nicht versagte, im Jahre 1843 erlauben, bezüglich der Höhe des Kaspi-Sees nicht ohne Ironie auf „le célèbre ouvrage de l'abbé Raynal“⁷¹ und dessen ungesicherte Höhenangaben zu verweisen. Vergleicht man die klimatologischen Spekulationen etwa de Pauws oder Raynals zu den Temperaturunterschieden zwischen Alter und Neuer Welt mit den auf umfangreichen Messungen und Vergleichen beruhenden Überlegungen Alexander von Humboldts im dritten Band seiner *Asie centrale*, so liegen wahrlich Welten zwischen den Diskussionen um 1768 und jenen Angaben, die der Autor des *Kosmos* ein Dreivierteljahrhundert später erörtert⁷². Die wissenschaftstheoretischen wie wissenschaftspraktischen Konturen von Humboldts Weltwissenschaft waren deutlich erkennbar geworden.

Humboldt verstand es im übrigen, seine umfangreichen Angaben von Temperaturmessungen immer wieder durch überraschende Querverweise aufzulockern. Er schreckte nicht davor zurück, das ausgeprägte Kontinentalklima Asiens mit seiner extremen Sommerhitze und Winterkälte durch einen Vers aus dem *Purgatorio* der von ihm so geliebten *Commedia* des Dante Alighieri zu illustrieren, müßten die Bewohner dieser Kontinentalbereiche doch - wie es im Danteschen Kosmos hieß - „a sofferir tormenti caldi e geli“⁷³. Und in einer Tabelle zur Wärmeverteilung und zu den damit verbundenen Grenzen des Weinanbaus fügte er, der Kammerherr am preußischen Hofe, in einer für seine Art von Humor so charakteristischen Moquerie mitten in die langen Zahlenkolonnen in der Berlin gewidmeten Zeile unter der Rubrik »Remarques« ein: „Potsdam. Vin non potable que l'on boit!“⁷⁴

War der alte Amerikadiskurs des 18. Jahrhunderts mithin längst vom neuen Wissenschaftsdiskurs Humboldtscher Prägung abgelöst worden, so kündigt sich in den Bänden der *Asie centrale* bereits jener künftige Paradigmenwechsel an, den Charles Darwin in die Naturwissenschaften einbrachte und der seinen endgültigen Durchbruch mit *On the Origin of Species by means of natural selection* just in jenem Jahre 1859 erleben sollte, in dem Humboldt, am Ende des letzten Drittels seines Lebens angekommen, die Feder für immer aus der Hand legen mußte. Zeichnete sich hier eine wissenschaftliche Konfliktzone oder Kontroverse ab?

Keineswegs. Humboldt verweist schon im ersten Band seiner *Asie centrale* auf die „ingénieuses considérations de M. Charles Darwin sur la distribution des types organiques“ in dessen *Voyage of the Adventure and Beagle*⁷⁵. In seinem dritten Band lobt er die »pittoresken Beschreibungen« Südamerikas in diesem „important ouvrage“⁷⁶, hebt die „judicieuses remarques“⁷⁷ des englischen Naturforschers ohne jede negative Einfärbung hervor, obgleich die Höhenmessungen des Aconcagua durch die britischen Offiziere der *Beagle* Humboldt kaum noch einen Zweifel daran erlaubten, daß der von ihm fast bestiegene Chimborazo, der - wie er bereits wußte - bei weitem von den Bergriesen des Himalaya überragt wird, auch in den Kordilleren selbst nicht länger als der höchste Berg gelten durfte⁷⁸.

Wie der junge Darwin häufig zustimmend, ja bisweilen bewundernd auf den preußischen Gelehrten verwies, so wußte auch Humboldt um die wissenschaftlichen Qualitäten des künftigen Schöpfers der Evolutionstheorie. Man darf zum gegenwärtigen Zeitpunkt hoffen, daß das Jahr 2009, in dem sich Humboldts Todestag und das Erscheinen von Darwins Hauptwerk zum hundertfünfzigsten Male jähren, eine präzisere und zugleich differenziertere Sichtweise der Beziehungen zwischen der Humboldtschen Wissenschaftskonzeption und der von Darwin ausgehenden wissenschaftlichen Entfaltung der Selektionstheorie erlauben wird.

9. Zwischen Komplexifizierung und Gesamtschau

Besetzt die Humboldtsche Wissenschaft als Wissenskultur⁷⁹ damit während mehr als einem halben Jahrhundert eine zentrale Position zwischen *Encyclopédie* und Evolutionstheorie, zwischen Raynal und Darwin, so ist ihr historisches Gewordensein doch keineswegs gleichbedeutend mit ihrem lange Zeit behaupteten Historischgewordensein. Denn als Einzeldisziplinen querende Weltwissenschaft ist die Humboldtsche Wissenschaftskonzeption auch heute noch längst nicht abgeholten. Dies betrifft zum einen die reflektierte und noch immer inspirierende Verknüpfung eines Lebensprojekts mit einem Wissenschaftsprojekt, wie es Humboldts Publikationen und Briefe rund um die russisch-sibirische Reise deutlich zeigen. Zum anderen belegt sein transarealer, von ständigen Bewegungen zwischen Kontinenten und Kulturen, Sprachen und Spezialisierungen geprägter Wissenschaftsansatz in aller Deutlichkeit, wie obsolet eine statische Trennung zwischen einem »regionalwissenschaftlichen« Verständnis ausgegliederter *Area Studies* einerseits und einer »allgemeinen«, gleichsam abstrakten systematischen Wissenschaft im Sinne einer Grundlagenforschung andererseits ist. Die von Humboldt entwickelte Wissenschaftspraxis unternimmt den Versuch, eine transdisziplinäre Konzeption mit einem ersten Entwurf dessen zu verbinden, was sich aus heutiger Sicht als *Trans Area Studies* bezeichnen ließe: die Entfaltung einer nicht auf Territorien, sondern auf Bewegungen gegründeten vektoriellen Wissenschaft, die in ihrer Strukturierung von einer mobilen Relationalität, von mannigfaltigen wechselseitigen *rapports* und *connexités* geprägt wird.

Alexander von Humboldts Arbeitsweise ist auf die Erfassung und Einbeziehung möglichst verschiedenartiger Faktoren, Aspekte und Datensätze und damit auf eine Komplexifizierung gerichtet, die das Zusammenspiel unterschiedlichster Kräfte überhaupt erst verstehbar und zumindest in gewissem Grade - und keineswegs nur im Falle der Lagerstätten von Edelmetallen oder Diamanten - vorhersehbar und prognostizierbar macht. Parallel zu dieser Komplexifizierung bei der Untersuchung von Multiparametersystemen wie etwa Klima oder Gebirgsbildung bemüht sich Humboldt freilich immer auch auf der Darstellungsebene um den Versuch, komplexe Zusammenhänge möglichst einfach und in ihren Grundzügen überschaubar und nachvollziehbar zu machen - auch dies eine Vorgehensweise, an der die aktuelle Wissenschaftspraxis noch manches zu lernen hätte.

Humboldt selbst hat diese doppelte Vorgehensweise des öfteren anhand konkreter Beispiele vor Augen geführt. So erläuterte er vor diesem wissenschaftstheoretisch wie wissenschaftspraktisch auch heute noch höchst relevanten Hintergrund etwa seine dreijährige Arbeit an der »Carte hypsométrique des chaînes de montagnes de l'Asie centrale«, die sein Werk über Zentralasien begleitete. Er habe sie nach denselben Prinzipien⁸⁰ wie seine »Carte des Cordillères de l'Amérique méridionale« angelegt, die er zwischen 1827 und 1831 - also vor und nach seiner Rußlandreise - für sein amerikanisches Reisewerk in Potsdam entworfen hatte. Die Leitlinien für die Anlage seiner Kartenwerke faßte er wie folgt programmatisch zusammen:

Ce qui caractérise ces cartes c'est la suppression d'un grand nombre de *détails* orographiques et hydrographiques. Strictement assujetties à des positions astronomiques bien choisies et que l'on peut considérer comme certaines entre des limites très-étroites, basées sur une discussion approfondie de la configuration du sol dans les régions moins connues, ces cartes ne doivent présenter que de grandes lignes géodésiques, la direction *moyenne* des chaînes, l'*allure* des principaux soulèvements qui constituent la charpente du globe dans un vaste continent. Ces *généralisations* de formes peuvent paraître hasardées, mais par le principe sur lequel elles reposent, elles n'ont rien d'arbitraire; elles sont le résultat d'une étude assez minutieuse des cartes les plus spéciales, des itinéraires et surtout, pour une partie importante et très-centrale, des excellentes descriptions que fournit la littérature géographique des Chinois.⁸¹

Diese Passage zeigt sehr klar die für Humboldts Wissenschaftsverständnis charakteristische Vorgehensweise, aus den unterschiedlichsten und entferntesten Quellen zu schöpfen und zugleich die erhaltenen Informationen minutiös miteinander zu vergleichen, zu kombinieren und in einem

abschließenden Schritt generalisierend zu veranschaulichen. Die stets beeindruckenden Kartenwerke, die Humboldts Schriften begleiteten und die sich so sehr von jenen Kartenzeichnungen unterscheiden, welche die Werke der Autoren des 18. Jahrhunderts boten, führen eindrucksvoll sein Bemühen vor Augen, zwischen Komplexifizierung und Generalisierung eine Veranschaulichung, eine Visualisierung von Forschungsergebnissen zu erzielen, die trotz der ungeheuren Dichte dargebotener Informationen und Daten nichts von ihrer Übersichtlichkeit verliert. Dabei ging es Humboldt stets um die Gesamtschau der Vielzahl von ihm in die Analyse einbezogener Faktoren und Parameter.

Wie brandaktuell eine solche an hochrückgekoppelten Multiparametersystemen orientierte Wissenschaftspraxis ist, mag ein abschließendes Beispiel aufzeigen. Im dritten Band seiner *Asie centrale* hielt Humboldt am Ende des eigentlichen Hauptteils fest:

J'aurais pu terminer les considérations sur les pouvoirs absorbants et émissifs du sol, dont dépend en général le climat des continents et le décroissement de la chaleur dans l'air par l'examen des changements que l'homme produit à la surface des continents, en abattant les forêts, en modifiant la distribution des eaux, en versant dans les centres de culture industrielle de grandes masses de vapeurs et de substances gazeuses dans l'atmosphère. Ces changements sont sans doute plus importants qu'on ne l'admet généralement, mais dans l'immense variété de causes qui agissent à la fois et dont dépend le type des climats, les plus importantes ne sont pas restreintes à de petites localités: elles dépendent de rapports de position, de configuration et de hauteur du sol, de la prépondérance des vents sur lesquels la civilisation exerce peu d'influence sensible.⁸²

Auch wenn Humboldt am Ausgang seines Werkes über Zentralasien vor mehr als 160 Jahren noch nicht die ganze Wucht abschätzen konnte, welche die *culture industrielle* in ihrer weiteren Entwicklung entfalten sollte, so legte er hier doch auf der Basis eines Zusammenspiels höchst komplexer Faktoren eine klare geoökologische Agenda für die Wissenschaften vor, die der Prägnanz seiner Prophezeiung künftiger Diamantenfunde im Ural in nichts zurücksteht. Im Gegenteil: Sein unvollendetes Projekt einer anderen Moderne⁸³ basierte auf der Hoffnung, daß - wie er am Ende seiner *Asie centrale* formulierte - „mes voyages et une laborieuse discussion des faits“⁸⁴ dazu beitragen könnten, „les effets complexes des causes *superposées*“⁸⁵ zu enthüllen. Es sind diese komplexen Effekte einander überlagernder Faktoren, die im Zentrum sowohl seines Entwurfs einer globalen Klimaforschung als auch seiner transarealen Weltwissenschaft stehen.

So steht am Ende der *Asie centrale* das Bild eines hochgradig vernetzten globalen Ökosystems Erde, das die Wissenschaft Alexander von Humboldts im Kontext seines Weltbewußtseins mit großer Plastizität entwarf. Sein Werk über Zentralasien, das in seiner dreifachen Relationalität auf der intratextuellen, der epistemologischen wie der lebenspraktischen Ebene zugleich auch ein *asiamerikanisches* Werk ist, evoziert nicht von ungefähr unter den Landschaften Asiens die Landschaften Amerikas, unter den Reisebewegungen durch Asien die Reisebewegungen durch die Äquinoktial-Gegenden des Neuen Kontinents. Es zielt auf die Erkenntnis und Gewinnung eines Lebensreichtums ab, der sich - ganz so, wie es zum Abschluß der »Introduction« heißt - zwischen den höchsten Gipfeln und den größten Meerestiefen entfaltet: „la distribution de la vie depuis les sommités neigeuses resplendissantes de lumière jusqu'aux sombres abîmes des mers.“⁸⁶ Auch hier mag noch, wie so oft bei Humboldt, ein autobiographisches Moment mitspielen. Denn er hatte mit seinem Besteigungsversuch des Chimborazo wie seinem Abstieg in einer Taucherglocke auf den Grund der Themse die breite Spanne dieses Lebens experimentell erprobt und seinen Körper als Meßinstrument in jenen Ort verwandelt, an dem sich Erkenntnissubjekt und Erkenntnisobjekt überlagern. Kein Zweifel: Humboldts Biographie ist durch die wechselseitige Verschränkung von Wissenschafts- und Lebensprojekt zu einem ungeheuer reichen und geglückten Leben geworden. Die russische Reise und die *asiamerikanischen* Beziehungen bilden eine wesentliche Bereicherung seiner Lebenswissenschaft und bezeugen eindrucksvoll seinen Versuch eines globalisierten und globalisierenden Zusammendenkens dessen, was wir heute aus epistemologischer Sicht mit Recht als eine transareal konzipierte Weltwissenschaft begreifen dürfen.

Endnoten

- 1 Humboldt, Alexander von: Brief vom 29. April 1829 an Wilhelm von Humboldt. In: *BRIEFE ALEXANDER'S VON HUMBOLDT AN SEINEN BRUDER WILHELM*. Hg. von der Familie von Humboldt in Ottmachau. Stuttgart: Verlag der J.G. Cotta'schen Buchhandlung 1880, S. 169.
- 2 Ebda., S. 170.
- 3 Rose, Gustav: *Reise nach dem Ural, dem Altai und dem Kaspischen Meere auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers von Russland im Jahre 1829 ausgeführt von A. von Humboldt, G. Ehrenberg und G. Rose. Mineralogisch-geognostischer Theil und historischer Bericht der Reise*. Bd. 1. Berlin: Verlag der Sanderschen Buchhandlung 1837, S. 11.
- 4 Humboldt, Alexander von: Brief an Fürst Hermann von Pückler-Muskau vom 8.3.1834. In: Assing-Grimelli, Ludmilla (Hg.): *Briefwechsel und Tagebücher des Fürsten Hermann von Pückler-Muskau*. Bd. 5. Berlin: Wedekind Schwieger 1874, S. 5; vgl. hierzu auch Biermann, Kurt-R. / Schwarz, Ingo: »Sibirien beginnt in der Hasenheide«. Alexander von Humboldts Neigung zur Moquerie. In: *HiN - Alexander von Humboldt im Netz* (Potsdam - Berlin) II, 2 (2001), S. 6 <http://www.uni-potsdam.de/romanistik/ette/projekte/hin/biermann-schwarz2.htm>
- 5 Vgl. Humboldt, Alexander von: Brief an August Böckh [1840?]. In: Hoffmann, Max: *August Böckh. Lebensbeschreibung und Auswahl aus seinem wissenschaftlichen Briefwechsel*. Leipzig: B.G. Teubner 1901, S. 418.
- 6 Humboldt, Alexander von: Brief an C.G.J. Jacobi vom 21.11.1840. In: Pieper, Herbert (Hg.): *Briefwechsel zwischen Alexander von Humboldt und C.G. Jacob Jacobi*. Berlin: Akademie-Verlag 1987, S. 65.
- 7 Vgl. Biermann, Kurt-R.: *Beglückende Ermunterung durch die akademische Gemeinschaft. Alexander von Humboldt als Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften*. Berlin: Akademie Verlag 1992, S. 25.
- 8 Vgl. die Zusammenschau des gesamten Reiseverlaufs in Beck, Hanno: *Alexander von Humboldts Reise durchs Baltikum nach Russland und Sibirien 1829*. Mit 36 Abbildungen und 3 Karten. Stuttgart: Edition Erdmann im K. Thienemanns Verlag 1983; sowie Suckow, Christian: Alexander von Humboldt und Rußland. In: Ette, Ottmar / Hermanns, Ute / Scherer, Bernd M. / Suckow, Christian (Hg.): *Alexander von Humboldt - Aufbruch in die Moderne*. Berlin: Akademie Verlag 2001, S. 247-264.
- 9 Vgl. Humboldt, Alexander von: Brief an Vladimir Jurevic Sojmonov vom 11.7.1793. In: Jahn, Ilse / Lange, Fritz G. (Hg.): *Die Jugendbriefe Alexander von Humboldts, 1787 - 1799*. Berlin: Akademie-Verlag 1973, S. 254-257.
- 10 Humboldt, Alexander von: *Asie Centrale. Recherches sur les chaînes de montagnes et la climatologie comparée*. 3 Bde. Paris: Gide 1843, Bd. II, S. 439 f.
- 11 Ebda., Bd. I, S. 54.
- 12 Vgl. hierzu Ette, Ottmar: Unterwegs zu einer Weltwissenschaft? Alexander von Humboldts Weltbegriffe und die transarealen Studien. In: *HiN - Alexander von Humboldt im Netz*. Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien (Potsdam - Berlin) VII, 13 (2006), S. 34-54 <http://www.uni-potsdam.de/romanistik/ette/projekte/hin/hin13/ette.htm>.
- 13 Humboldt, Alexander von: Brief an Georg Graf von Cancrin vom 5./17. Juli 1829. In: *Im Ural und Altai. Briefwechsel zwischen Alexander von Humboldt und Graf Georg von Cancrin aus den Jahren 1827 - 1832*. Leipzig: F.A. Brockhaus 1869, S. 74 f. Vgl. hierzu auch Suckow, Christian: Alexander von Humboldt und Rußland, a.a.O., S. 249.
- 14 Vgl. hierzu ausführlich Biermann, Kurt-R. / Suckow, Christian: Aus dem Nachlaß Alexander von Humboldts: Jan Witkiewicz. In: *Berliner Jahrbuch für osteuropäische Geschichte* (Berlin) 2 (1996), S. 189-198 sowie den Verweis auf das Exemplar des Neuspanien-Essays in Beck, Hanno: *Alexander von Humboldts Reise durchs Baltikum nach Russland und Sibirien 1829*, a.a.O., S. 133. Vgl. hierzu auch Zielnica, Krzysztof: *Polonica bei Alexander von Humboldt. Ein Beitrag zu den deutsch-polnischen Wissenschaftsbeziehungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. Berlin: Akademie Verlag 2004, S. 89-138.
- 15 Vgl. Suckow, Christian: *Alexander von Humboldt und Rußland*, a.a.O., S. 249.
- 16 Rose, Gustav: *Reise nach dem Ural*, a.a.O., Titelseite.
- 17 Humboldt, Alexander von: Brief vom 11./23.7. 1829 an Georg Graf von Cancrin. In: *Im Ural und Altai*, a.a.O., S. 82.

- 18 Ebda.
- 19 Humboldt, Alexander von: Brief an Georg Graf von Cancrin am 3./15.9.1829. In: *Im Ural und Altai*, a.a.O., S. 92, 93 u. 94.
- 20 Zitat s.u.
- 21 Humboldt hielt sich am 14. September 1799 in der Mission San Antonio im heutigen Venezuela auf; die Orinoco-Fahrt und die Reise durch die Hochanden folgten erst später.
- 22 Vgl. hierzu Beck, Hanno: *Alexander von Humboldts Reise durchs Baltikum nach Russland und Sibirien 1829*, a.a.O., S. 159.
- 23 Humboldt, Alexander von: *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*. Ediert und mit einem Nachwort versehen von Ottmar Ette und Oliver Lubrich. Frankfurt am Main: Eichborn Verlag 2004, S. 3.
- 24 Humboldt, Alexander von: *Examen critique de l'histoire de la Géographie du Nouveau Continent et des progrès de l'astronomie nautique aux quinzième et seizième siècles*. Bd. II. Paris: Librairie de Gide 1837, S. 48 f.
- 25 Vgl. hierzu Humboldt, Alexander von: *Asie centrale*, a.a.O., Bd. I, S. 517-519. Vergleiche mit Brasilien durchziehen auch den zweiten und dritten Band dieses Werkes.
- 26 Vgl. ebda., Bd. I, S. 526. Vgl. auch Schwarz, Ingo (Hg.): *Alexander von Humboldt und die Vereinigten Staaten von Amerika*. Briefwechsel. Berlin: Akademie Verlag 2004, S. 533-535.
- 27 Humboldt, Alexander von: *Asie Centrale*, a.a.O., Bd. I, S. 515.
- 28 Humboldt, Alexander von: *Asie Centrale*, a.a.O., Bd. III, S. 520-537.
- 29 Ebda., S. 530 f.
- 30 Humboldt, Alexander von: Brief an Georg von Cancrin am 3./15.9.1829. In: *Im Ural und Altai*, a.a.O., S. 94.
- 31 Vgl. hierzu ausführlich Fiedler, Horst / Leitner, Ulrike: *Alexander von Humboldts Schriften. Bibliographie der selbständig erschienenen Werke*. Berlin: Akademie Verlag 2000, S. 348.
- 32 Humboldt, Alexander von: *Fragmens de géologie et de climatologie asiatiques*. 2 Bde. Paris: Gide - Pihan Delaforest - Delaunay 1831.
- 33 Fiedler, Horst / Leitner, Ulrike: *Alexander von Humboldts Schriften*, a.a.O., S. 348.
- 34 Ebda., S. 355.
- 35 Zit. nach ebda.
- 36 Humboldt, Alexander von: *Asie Centrale*, a.a.O., Bd. I, S. viii.
- 37 Ebda.
- 38 Ebda
- 39 Ebda., S. ix.
- 40 Ebda., Bd. I, S. xvi; vgl. Humboldt, Alexander von: Ueber die Schwankungen der Goldproduktion mit Rücksicht auf staatswirtschaftliche Probleme. In: *Deutsche Vierteljahrs Schrift* I, 4 (1838), S. 1-40.
- 41 Humboldt, Alexander von: *Asie Centrale*, a.a.O., Bd. I, S. xviii.
- 42 Ebda.
- 43 Ebda., Bd. I, S. xxx f.
- 44 Ebda., Bd. I, S. lvii.
- 45 Ebda., Bd. I, S. lvii f.

- ⁴⁶ Vgl. hierzu Jahn, Ilse: *Dem Leben auf der Spur. Die biologischen Forschungen Alexander von Humboldts*. Leipzig - Jena - Berlin: Urania Verlag 1969.
- ⁴⁷ Vgl. Beck, Hanno: *Alexander von Humboldts Reise durchs Baltikum nach Russland und Sibirien 1829*, a.a.O., S. 27.
- ⁴⁸ Humboldt, Alexander von: *Asie Centrale*, a.a.O., Bd. I, S. 23.
- ⁴⁹ Ebda., Bd. I, S. 119; vgl. hierzu auch Bd. II, S. 12 f, wo ebenfalls von Beginn des Bandes an von den „abstractions de la géographie systématique“ die Rede ist.
- ⁵⁰ Humboldt, Alexander von: *Vues des Cordillères et Monumens des Peuples Indigènes de l'Amérique*. Nanterre: Editions Erasme 1989, S. 2.
- ⁵¹ Vgl. ebda., S. II f sowie 194; sowie hierzu Ette, Ottmar: Die Ordnung der Weltkulturen. Alexander von Humboldts Ansichten der Kultur. In: Bay, Hansjörg / Merten, Kai (Hg.): *Die Ordnung der Kulturen. Zur Konstruktion ethnischer, nationaler und zivilisatorischer Differenzen 1750 - 1850*. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann 2006, S. 357-380.
- ⁵² Humboldt, Alexander von: *Asie centrale*, a.a.O., Bd. I, S. 76.
- ⁵³ Ebda., Bd. I, S. 97.
- ⁵⁴ Ebda.
- ⁵⁵ Ebda., Bd. I, S. 172.
- ⁵⁶ Vgl. hierzu etwa die Passage in Humboldt, Alexander von: *Asie centrale*, a.a.O., Bd. II, S. 214-217.
- ⁵⁷ Ebda., Bd. I, S. 297-300.
- ⁵⁸ Ebda., Bd. I, S. 529.
- ⁵⁹ Ebda., Bd. I, S. 537 f.
- ⁶⁰ Vgl. zu diesen Beziehungen Ette, Ottmar: Entdecker über Entdecker: Alexander von Humboldt, Cristóbal Colón und die Wiederentdeckung Amerikas. In: Heydenreich, Titus (Hg.): *Columbus zwischen zwei Welten. Historische und literarische Wertungen aus fünf Jahrhunderten*. Bd. I. Frankfurt am Main: Vervuert Verlag 1992 (= Lateinamerika-Studien 30/I), S. 401-439.
- ⁶¹ Humboldt, Alexander von: *Asie centrale*, a.a.O., Bd. I, S. xii.
- ⁶² Ebda.
- ⁶³ Rose, Gustav: *Reise nach dem Ural, dem Altai und dem Kaspischen Meere*, a.a.O., Bd. I, S. 107.
- ⁶⁴ Ebda.
- ⁶⁵ Vgl. Suckow, Christian: *Alexander von Humboldt und Rußland*, a.a.O., S. 258.
- ⁶⁶ Ein schönes Beispiel hierfür findet sich in Humboldt, Alexander: *Asie centrale*, a.a.O., Bd. I, S. 184-186.
- ⁶⁷ Ebda., Bd. I, S. xviii.
- ⁶⁸ Vgl. Pauw, Cornelius de: *Recherches philosophiques sur les Américains, ou Mémoires intéressants pour servir à l'Histoire de l'Espèce humaine*. 2 Bde. Berlin: Chez Georges Jacques Decker, Imp. du Roi 1768-1769.
- ⁶⁹ Vgl. hierzu die einflußreichere dritte Ausgabe von Raynal, Guillaume-Thomas: *Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des européens dans les deux Indes*. 4 Bde. Genève: Chez Jean-Léonard Pellet, Imprimeur de la Ville & de l'Académie 1781.
- ⁷⁰ Vgl. hierzu Church, Henry Ward: Corneille de Pauw, and the controversy over his «Recherches philosophiques sur les Américains». In: *PMLA* (New York) LI, 1 (March 1936), S. 204.
- ⁷¹ Humboldt, Alexander von: *Asie centrale*, a.a.O., Bd. II, S. 302.

- ⁷² Vgl. hierzu u.a. ebda., Bd. III, S. 42 ff.
- ⁷³ Ebda., Bd. III, S. 72.
- ⁷⁴ Ebda., Bd. III, S. 159.
- ⁷⁵ Ebda., Bd. I, S. 340.
- ⁷⁶ Ebda., Bd. III, S. 181; vgl. daneben auch S. 183.
- ⁷⁷ Ebda., Bd. III, S. 329.
- ⁷⁸ Vgl. Humboldts Anmerkungen zur Entwicklung des Kenntnisstandes über die höchsten Erhebungen des Erdballs ebda., Bd. III, S. 283 f sowie 290.
- ⁷⁹ Vgl. zu diesem Begriff Knorr Cetina, Karin: *Wissenskulturen. Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002.
- ⁸⁰ Ebda., Bd. III, S. 491.
- ⁸¹ Ebda., Bd. III, S. 491 f. Vgl. hierzu auch die parallelen wissenschaftstheoretischen Überlegungen ebda., Bd. I. S. 277.
- ⁸² Ebda., Bd. III, S. 346 f.
- ⁸³ Vgl. Ette, Ottmar: *Weltbewußtsein. Alexander von Humboldt und das unvollendete Projekt einer anderen Moderne*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2002.
- ⁸⁴ Humboldt, Alexander von: *Asie centrale*, a.a.O., Bd. III, S. 359.
- ⁸⁵ Ebda., Bd. III, S. 358.
- ⁸⁶ Ebda., Bd. I, S. lviii.

HiN VIII, 14 (2007)



Eberhard Knobloch und Herbert Pieper

Die Fußnote über *Geognosia* in
Humboldts *Florae Fribergensis*
specimen

Die Fußnote über *Geognosia*
in Humboldts *Florae Fribergensis specimen*

Eberhard Knobloch und Herbert Pieper

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

Zusammenfassung

Humboldt unterschied zwischen drei Gebieten, die sich mit der Erfassung der Erde befassen: geognosia, historia telluris, physiografia. 1793 verwandte er den Begriff „Geognosie“ zum ersten Mal. Er erläuterte den Begriff in einer Fußnote, die 1815, 1817 und 1845 erneut abgedruckt wurde. Der Aufsatz untersucht die Bedeutung, die Humboldt dem Begriff „Geognosie“ beilegte, und bietet eine neue deutsche Übersetzung der lateinischen Texte der Fußnote.

Abstract

Humboldt distinguished between three disciplines dealing with the inquiring of the earth: geognosia, historia telluris, physiografia. In 1793, he used the notion of “Geognosie” for the first time. He explained the notion in a footnote that was reprinted in 1815, 1817, and again in 1845. The paper analyses the meaning attributed by Humboldt to the notion of “Geognosie” and gives a new German translation of the Latin texts of the footnote.

Über die Autoren

Eberhard Knobloch

geboren 1943, Professor für Wissenschafts- und Technikgeschichte an der Technischen Universität Berlin, Leiter der Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.

Herbert Pieper

ist Mitarbeiter der Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.

Die Fußnote über *Geognosia* in Humboldts *Florae Fribergensis specimen*

Eberhard Knobloch und Herbert Pieper

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

1. Einleitung

Den Begriff „Geognosie“ benutzte Alexander von Humboldt erstmals 1793 in seiner Schrift „*Florae Fribergensis specimen*“, worin es dazu eine schon oft diskutierte¹ Fußnote² gibt, die er 1815 auch in den ersten Band seiner „*Nova genera*“³, 1817 in die Separatveröffentlichung der „*Prolegomena*“ aus den „*Nova Genera*“⁴ und 1845 in den ersten Band des „*Kosmos*“⁵ aufgenommen hat.

Humboldt hat drei Gebiete, die sich mit der Erforschung der Erde befassen, unterschieden: Erdkunde (*Geognosia*), Erdgeschichte (*Historia telluris*), Naturbeschreibung (*Physiographia*). Entsprechend der Einteilung der Natur in drei Reiche (Tierreich, Pflanzenreich, Mineralreich) hat jedes Gebiet drei Teilgebiete.

Das erste Gebiet, die Geognosie (Erdkunde), erklärte Humboldt wie folgt⁶:

Die Geognosie (Erdkunde⁷) betrachtet in gleicher Weise die beseelte wie die unbeseelte Natur oder, um einen weniger geeigneten Ausdruck zu gebrauchen, der jedenfalls nicht aus der Antike genommen ist, in gleicher Weise die organischen wie die unorganischen Körper.

Das von G. C. Füchsel und A. G. Werner geprägte Wort „Geognosie“ wird hier überraschenderweise in einem viel weiteren Sinne gebraucht. Entsprechend seinen sprachlichen Bestandteilen „Geo...“ (Erd...) und „gnosis“ (griechisch: Erkenntnis) bedeutet es Erderkennung, Erdbeobachtung, Erdkunde (wie Humboldt in deutscher Sprache in Klammern hinzufügte). Humboldt benutzte 1793 nicht das Wort „Geographie“ (Erdbeschreibung)⁸, obwohl er dieses Wort in den Bezeichnungen der Teilgebiete der Geognosie verwendete. Die Geognosie (Erdkunde) besteht aus den drei Teilgebieten *Geographia oryctologia*, *Geographia zoologica*, *Geographia plantarum*.

Die drei Teilgebiete kennzeichnete Humboldt näher, wobei er sich für die ersten beiden auf Vorbilder stützen konnte:

Es gibt drei Kapitel⁹, durch die sie [die Geognosie (Erdkunde)] vollendet wird: die oryktologische Geographie, die man einfach Geognosie nennt, und die der überaus scharfsinnige höchst vernünftige Werner hervorragend behandelt hat¹⁰, die zoologische Geographie, von welcher Lehre Zimmermann die Grundlagen gelegt hat¹¹, und die Geographie der Pflanzen, die unsersgleichen fast unberührt lassen¹².

Oryctologische Geographie würde man - so Humboldt - „einfach Geognosie“ nennen. Diese wurde in der Tat durch Humboldts Freiburger Lehrer Abraham Gottlob Werner¹³ behandelt.¹⁴

Das was Humboldt als zoologische Geographie bezeichnete, fand man damals in dem dreibändigen Werk von Eberhard August Wilhelm von Zimmermann¹⁵, das den Titel „Geographische Geschichte des Menschen und der allgemein verbreiteten vierfüßigen Tiere, nebst einer hieher gehörigen Zoologischen Weltkarte“¹⁶ hatte¹⁷. Später befasste sich auch Gottfried Reinhold Treviran¹⁸ mit der Geographie der Tiere.¹⁹

Für das dritte Kapitel, die Geographie der Pflanzen, die er in einem Brief an den Mathematiker Johann Friedrich Pfaff als einen „bisher unbekanntem Theil der allgemeinen Weltgeschichte“²⁰ kennzeichnete (man nennt Alexander von Humboldt den „Schöpfer der physikalischen Pflanzengeographie“²¹), schien es für ihn kein Vorbild zu geben,²² so dass er dieses Kapitel wie folgt näher beschreibt.

Ich bin freilich weit entfernt davon zu glauben, dass das Achtgeben auf die einzelnen Teile der Ursprünge, z.B. [die Ursprünge] der Gräser, die Geographie der Pflanzen betrifft, welche die Bindung und die Verwandtschaft überliefert, durch die alle Vegetabilien²³ untereinander verknüpft sind; sie zeigt an, welche Landstriche der Erde sie einnehmen²⁴, zeigt, welche deren [der Vegetabilien] Kraft bis in die atmosphärische Luft²⁵ ist, sie lehrt, durch welche Anfänge von Algen und Wurzeln von Bäumen²⁶ am ehesten Steine und Felsen zerstört werden und zeigt deutlich diejenige Oberfläche der Erde, für die der Boden bereitet wird^{27,28}.

Hiermit sind die Aufgaben einer Geographie der Pflanzen angedeutet. In der Geographie der Pflanzen hat man jedoch nicht - wie Humboldt betont - auf die Ursprünge, z.B. die der Gräser, also auf die Ursprünge der Pflanzen zu achten, genau so wenig wie in der oryctologischen Geographie (Geognosie) auf die Ursprünge der Gesteine und Gesteinsschichten und in der zoologischen Geographie auf die Ursprünge der Tiere geachtet wird.

Nun führt Humboldt die „Physiographie (Naturbeschreibung)“ an, deren Teilgebiete er (entsprechend dem Tier-, Pflanzen- und Mineralreich) Zoognosie, Phytognosie und Oryctognosie nennt. Die Beschreibung der einzelnen Tiere, Pflanzen und Gesteine, ihrer Formen, ihrer Anatomie usw. ist Gegenstand der Physiographie, der Naturbeschreibung, nicht aber der Geognosie (Erdkunde). Dass in der Geognosie (Erdkunde) nicht die einzelnen Tiere, Pflanzen und Gesteine, ihre Formen, ihre Anatomie usw. beschrieben werden, unterscheidet sie von der Physiographie. Das, was den Unterschied ausmacht, wird oft falsch Naturgeschichte benannt. Die Naturbeschreibung ist aber keine Naturgeschichte. Die Naturgeschichte kann man somit nicht anführen, um den Unterschied zwischen Geognosie und Physiographie zu beschreiben.

Deshalb wurde dafür, was den Unterschied zwischen Geognosie²⁹ und Physiographie (Naturbeschreibung)³⁰ ausmacht, die Naturgeschichte fälschlich angeführt, dadurch dass die Zoognosie, Phytognosie und Oryctognosie³¹, die sich allerdings alle mit der Erforschung der Natur beschäftigen, nur die Formen, die Anatomie, die Kräfte etc. der einzelnen Tiere, der Vegetabilien, der metallischen Dinge oder (man möge mir das Wort gestatten) der Fossilien erforschen.

Ebenso wie Naturbeschreibung und Naturgeschichte zu unterscheiden sind, sind nach Humboldt richtigerweise Erdkunde („Geognosie“) und Erdgeschichte („Historia Telluris“) zu unterscheiden.³²

Die Teilgebiete der Historia Telluris (Erdgeschichte) sind die zoologische Geschichte, die Pflanzengeschichte und die oryctologische Geschichte. Humboldt schreibt:

Die Historia Telluris (Erdgeschichte)³³, mehr der Geognosie³⁴ als der Physiographie verwandt, von niemandem bisher versucht, führt die Arten der Pflanzen und Tiere an, die den frühen Erdkreis [die Urwelt] bewohnen, deren Wanderungen und den Untergang von vielen³⁵, den Ursprung, den die Berge, die Täler, die Gesteinsschichten und die metallführenden Adern [Erzgänge] an sich haben, sei es das Wasser, das durch Verdichtung mit Luft entstanden ist, sei es die Luft, die durch die Ausdünstungen des Ozeans verdünnt wurde,³⁶ die durch die wechselhaften Fälle der Zeiten bald rein bald verunreinigt ist, [führt an] die Oberfläche der Erde, die allmählich mit Boden und Pflanzen bedeckt ist, [die Oberfläche der Erde] durch den Ansturm überschwemmender Flüsse von neuem entblößt und wiederum ausgetrocknet und mit Gras bedeckt ist. Also ist die zoologische Geschichte, die Geschichte der Pflanzen und die oryctologische Geschichte,³⁷ die nur den ursprünglichen Zustand des Erdkreises angeben, von der Geognosie richtigerweise zu unterscheiden.

Alexander von Humboldt verwendete den Begriff „Geognosie“ also in zweifachem Sinn, zum einen, von der wörtlichen Bedeutung des Wortes ausgehend, als „Erdkunde“, zum anderen als andere Bezeichnung für die „oryctologische Geographie“, also für einen Zweig unserer Erkenntnis der Erde (Erdkenntnis, Geognosie, Erdkunde).

Oryctologische Geographie würde man - so Humboldt 1793 - „einfach Geognosie“ bzw. wie Humboldt 1815 schrieb „einfach Geognosie oder Geologie“ nennen. Dieser spezielle Begriff *Geognosie* bzw. *Geognosie oder Geologie*, in der Fußnote also für die *Oryctologische Geographie* benutzt, wurde in der Humboldt-Zeit weder einheitlich noch eindeutig gebraucht.

Humboldt hat später immer öfter den allgemeinen Begriff *Geognosie* (1815 erläutert durch die Begriffe *Erdkunde*, *Théorie de la terre*, *Géographie physique*) durch *Physische Geographie* ersetzt.

Humboldt hat aber auch den Begriff Geognosie im Sinne seines Lehrers Werner gebraucht. Es ist die Humboldtsche Geognosie von der Wernerschen Geognosie auseinander zuhalten. Wenn in der Sekundärliteratur zu Alexander von Humboldt der Begriff Geognosie als Geologie gedeutet wird, so ist das inhaltlich im Sinne Humboldts, wenn Humboldt Wernersche Geognosie oder auch Oryctologische Geographie meinte.

Oft jedoch wird die Geognosie stets mit der Geologie gleichgestellt, in Humboldts Schriften der Begriff „Geognosie“ als „Geologie“ übersetzt, was jedoch nicht im Sinne Humboldts ist, wenn er Geognosie (also *Erdkunde*, *Théorie de la terre*, *Géographie physique*) meinte.

2. Anhang Humboldts Fußnote

Humboldts lateinische Fußnote zur *Geognosie* befindet sich 1793 in dem Buch „*Florae Fribergensis specimen*“³⁸, 1815 im ersten Band der „*Nova Genera*“³⁹, 1817 in der Separatveröffentlichung der *Prolegomena* aus den „*Nova genera*“⁴⁰ und 1845 im ersten Band des „*Kosmos*“.

Im Folgenden wird die Fußnote in allen Fassungen wiedergegeben. Es erfolgt in Anmerkungen ein Vergleich der unterschiedlichen Fassungen der Humboldtschen Fußnote. Überdies werden die Übersetzungen aller vier Fassungen gegeben. Einleitend wird jeweils auch der Text angegeben zu dem die Fußnote gehört.

1793

Humboldt, A. von: *Florae Fribergensis specimen plantas cryptogamicas praesertim subterraneas exhibens. Accedunt aphorismi ex doctrina physiologiae chemicae plantarum. Berlin 1793, IX-X.*

Text

[IX] Plantae enim pro discrimine loci natalis mirifice mutantur, stirpiumque permulti iique praestantissimi indices, qui nostris temporibus conditi sunt, ad Geographiam plantarum, Geognosiae* partem, plurima contulissent, si auctores eorum studio orographico majorem operam navassent.⁴¹

Fußnote

[IX] **Geognosia* (Erdkunde) naturam⁴² animantem aequae ac inanimam vel⁴³, ut vocabulo⁴⁴ minus apto ex antiquitate saltem haud petito utar, corpora organica aequae ac inorganica considerat. Sunt tria⁴⁵, quibus absolvitur, capita: Geographia oryctologica, quam simpliciter Geognosiam dicunt⁴⁶ virque acutissimus λογικωτατος⁴⁷ *Wernerus*⁴⁸ egregie digessit, Geographia zoologica, cujus doctrinae fundamenta *Zimmermannus* jecit⁴⁹ et Geographia plantarum, quam aequales nostri fere intactam relinquunt. Multum quidem abest, ut credam observationes in singulas stirpium v. c. graminum partes Geographiam plantarum spectare, quae

[X] vinculum ac cognationem tradit, qua omnia vegetabilia inter se apta sint, terrae tractus designat quos tenent,⁵⁰ in aere atmosphaericum quae sit earum⁵¹ vis ostendit, saxa atque rupes quibus potissimum algarum primordiis radicibusque arborum destruantur docet, eamque telluris superficiem commonstrat, cui humus paratur. Est itaque⁵² quod differat inter Geognosiam et *Physiographiam* (Naturbeschreibung)⁵³ historia naturalis⁵⁴ perperam nuncupata⁵⁵, quum Zoognosia, Phytognosia et Oryctognosia⁵⁶, quae quidem omnes in naturae investigatione versantur, non nisi singulorum animalium, vegetabilium⁵⁷, rerum

metallicarum vel (venia sit verbo) fossilium formas, anatomen vires etc. scrutantur⁵⁸. *Historia Telluris* (Erdgeschichte) Geognosiae⁵⁹ magis quam Physiographiae affinis, nemini adhuc tentata, plantarum animaliumque genera, orbem inhabitantia primaevum, migrationes eorum plurimumque⁶⁰ interitum, ortum quem montes, valles, saxorum strata et vene⁶¹ metalliferae ducunt, sive aquam densando aere natam, sive aerem oceani exhalationibus rarefactum, mutatisque temporum⁶² vicibus modo purum modo vitiatum, terrae superficiem humo plantisque paulatim obtectam, fluminum inundantium impetu denuo nudatam iterumque siccata et gramine vestitam commemorat. Igitur Historia zoologica⁶³, historia⁶⁴ plantarum⁶⁵ et historia⁶⁶ oryctologica⁶⁷, quae non nisi pristinum orbis terrae statum indicant a Geognosia probe distinguenda⁶⁸

1815

Humboldt, A. von: Nova genera et species plantarum quas in peregrinatione orbis novi collegerunt, descripserunt, partim adumbraverunt Amat. Bonpland et Alex. de Humboldt. Ex schedis autographis Amati Bonplandi in ordinem digessit Carol. Sigismund. Kunth. Accedunt tabulae aeri incisae, et Alexandri de Humboldt notationes ad geographiam plantarum spectantes.⁶⁹ Tomus primus. Paris 1815, Seite IX-X.

Text

[IX] [...]. Qui ad scribendam Geographiam plantarum animum appulerunt, etiamsi hanc Geognosiae partem⁶ studiosissime persecuti sunt, tamen perdifficilem quaestionem de ratione ac modo, quo satorum tribus per diversas orbis terrarum regiones fundantur, plus quam oportuisset, neglexerunt. [...].⁷⁰

Fußnote

[IX] ⁶Geognosia (*Erdkunde, Théorie de la terre, Géographie physique*) naturam⁷¹ animantem vel⁷², ut vocabula⁷³ minus apto, ex antiquitate saltem haud petito, utar, corpora organica aequae ac inorganica considerat.

Sunt enim tria⁷⁴ quibus absolvitur capita: Geographia oryctologica quam simpliciter Geognosiam vel Geologiam dicunt⁷⁵, virque acutissimus Wernerus⁷⁶ egregie digessit; Geographia zoologica, cujus doctrinae fundamenta Zimmermannus jecit; et Geographia plantarum quam aequales nostri diu intactam reliquerunt. Geographia plantarum vincula et cognationem tradit, quibus omnia vegetabilia inter se connexa sint, terrae tractus quos teneant⁷⁷, in aerem atmosphaericum quae sit eorum⁷⁸ vis ostendit, saxa atque rupes quibus potissi-

[X] mum algarum primordiis radicibusque destruantur docet, et quo pacto in telluris superficie humus nascatur, commemorat. Est itaque⁷⁹ quod differat inter Geognosiam et Physiographiam (*Naturbeschreibung, Histoire naturelle descriptive*) historia⁸⁰ naturalis perperam nuncupatam⁸¹, quum Zoognosia, Phytognosia et Oryctognosia (*Thier- Pflanzen- und Fossilien-Erkennungslehre*)⁸², quae quidem omnes in naturae investigatione versantur, non nisi singulorum animalium, plantarum⁸³, rerum metallicarum vel (venia sit verbo) fossilium formas, anatomen, vires scrutantur⁸⁴. *Historia Telluris (Erdgeschichte, Histoire du globe)*⁸⁵, Geognosiae magis quam Physiographiae affinis, nemini adhuc tentata, plantarum animaliumque genera, orbem inhabitantia primaevum, migrationes eorum complurimumque⁸⁶ interitum, ortum quem montes, valles, saxorum strata et venae⁸⁷ metalliferae ducunt, aërem mutatis temporum⁸⁸ vicibus modo purum, modo vitiatum, terrae superficiem humo plantisque paulatim obtectam, fluminum inundantium impetu denuo nudatam, iterumque siccata et gramine vestitam commemorat. Igitur Historia zoologica (*Geschichte der Thierwelt*), Historia plantarum (*Geschichte der Pflanzenwelt*) et Historia oryctologica (*Geschichte der Gebirgsmassen*), quae⁸⁹ non nisi pristinum orbis terrae statum indicant, a Geognosia probe distinguendae.⁹⁰ (*Humb. Flora Friberg. subterranea, cui accedunt aphorismi ex Physiologia chemica plantarum, 1793, p. IX.*)

1817

Humboldt, A. von: De distributione geographica plantarum secundum coeli temperiem et altitudinem montium, prolegomena. Paris 1817, Seiten 24-25.

Text

[24] [...] Qui ad scribendam Geographiam plantarum animum appulerunt, etiamsi hanc Geognosiae partem (2) studiosissime persecuti sunt, tamen [25] perdifficilem quaestionem de ratione ac modo, quo satorum tribus per diversas orbis terrarum [26] regiones fundantur, plus quam oportuisset, neglexerunt. [...].⁹¹

Fußnote

[24] (2) Geognosia (*Erdkunde, Théorie de la terre, Géographie physique*) naturam animantem et inanimam vel⁹², ut vocabulo minus apto, ex antiquitate saltem haud petito, utar, corpora organica aequae ac inorganica considerat. Sunt enim tria quibus absolvitur capita: Geographia oryctologica quam simpliciter Geognosiam vel Geologiam dicunt, virque acutissimus Wernerus egregie digessit; Geographia zoologica, cujus doctrinae fundamenta Zimmermannus et Treviranus jecerunt; et⁹³ Geographia plantarum quam aequales nostri diu intactam reliquerunt. Geographia plantarum vincula et cognationem tradit, quibus omnia vegetabilia inter se connexa sint, terrae tractus quos teneant, in aerem atmosphaericum quae sit eorum vis ostendit, saxa atque rupes quibus potissimum algarum primordiis radicibusque destruantur docet, et quo pacto in telluris superficie humus nascatur, commemorat. Est itaque quod differat inter Geognosiam et Physiogra-

[25]phiam (*Naturbeschreibung, Histoire naturelle descriptive*), historia naturalis perperam nuncupatam⁹⁴, quum Zoognosia, Phytognosia et Oryctognosia (*Thier- Pflanzen- und Fossilien-Erkennungslehre*) quae quidem omnes in naturae investigatione versantur, non nisi singulorum animalium, plantarum, rerum metallicarum vel (venia sit verbo) fossilium formas, anatomen, vires scrutantur. Historia Telluris (*Erdgeschichte, Histoire du globe*), Geognosiae magis quam Physiographiae affinis, nemini adhuc tentata, plantarum animaliumque genera orbem inhabitantia primaevum, migrationes eorum compluriumque interitum, ortum quem montes, valles, saxorum strata et venae metalliferae ducunt, aerem⁹⁵ mutatis temporum vicibus, modo purum, modo vitiatum, terrae superficiem humo plantisque paulatim obtectam, fluminum inundantium impetu denuo nudatam, iterumque siccitam et gramine vestitam commemorat. Igitur Historia zoologica (*Geschichte der Thierwelt*), Historia plantarum (*Geschichte der Pflanzenwelt*) et Historia oryctologica (*Geschichte der Gebirgsmassen*), quae non nisi pristinum orbis terrae statum indicant, a Geognosia probe distinguendae. (*Humb., Flora Friberg. subterranea, cui accedunt aphorismi ex Physiologia chemica plantarum, 1793, p. 9⁹⁶.*)

1845

Humboldt, A. von: Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung. Band 1, Stuttgart-Tübingen 1845, Seiten 367, 486-487.

Text

[367] Die *Weltbeschreibung*, nüchtern an die Realität gefesselt, bleibt nicht aus Schüchternheit, sondern nach der Natur ihres Inhaltes und ihrer Begrenzung, den dunkeln Anfängen einer *Geschichte der Organismen*⁹⁰ fremd, wenn das Wort *Geschichte* hier in seinem gebräuchlichsten Sinne genommen wird.

Fußnote

[486] ⁹⁰ Die *Geschichte der Pflanzen*, welche auf eine geistreiche Art und mit wenigen Zügen *Endlicher* und *Unger* geschildert haben (*Grundzüge der Botanik* 1843 S. 449-468), habe ich vor einem halben Jahrhundert in den meiner Unterirdischen Flora angehängten Aphorismen auf folgende Weise von der Pflanzengeographie getrennt. Geognosia⁹⁷ naturam

[487] animantem et inanimam vel, ut vocabulo minus apto, ex antiquitate saltem haud petito, utar, corpora organica aequae ac inorganica considerat. Sunt enim tria quibus absolvitur capita: Geographia oryctologica quam simpliciter Geognosiam vel Geologiam dicunt, virque acutissimus Wernerus egregie digessit; Geographia zoologica, cujus doctrinae fundamenta Zimmermannus et Treviranus jecerunt; et Geographia plantarum quam aequales nostri diu intactam reliquerunt. Geographia plantarum vincula et cognationem tradit, quibus omnia vegetabilia inter se connexa sint, terrae tractus quos teneant, in aerem atmosphaericum quae sit eorum vis ostendit, saxa atque rupes quibus potissimum algarum primordiis radicibusque destruantur docet, et quo pacto in telluris superficie humus nascatur, commemorat. Est itaque

quod differat inter Geognosiam et Physiographiam⁹⁸, *historia naturalis* perperam nuncupatam⁹⁹, quum Zoognosia, Phytognosia et Oryctognosia¹⁰⁰, quae quidem omnes in naturae investigatione versantur, non nisi singulorum animalium, plantarum, rerum metallicarum vel (venia sit verbo) fossilium formas, anatomen, vires scrutantur. Historia Telluris¹⁰¹, Geognosiae magis quam Physiographiae affinis, nemini adhuc tentata, plantarum animaliumque genera, orbem inhabitantia primaevum, migrationes eorum compluriumque interitum, ortum quem montes, valles, saxorum strata et venae metalliferae ducunt, aerem mutatis temporum vicibus, modo purum, modo vitiatum, terrae superficiem humo plantisque paulatim obtectam, fluminum inundantium impetu denuo nudatam, iterumque siccitam et gramine vestitam commemorat. Igitur Historia zoologica, Historia plantarum et Historia oryctologica¹⁰², quae non nisi pristinum orbis terrae statum indicant, a Geognosia probe distinguendae. (*Humboldt, Flora Fribergensis subterranea, cui accedunt aphorismi ex Physiologia chemica plantarum*, 1793, p. IX-X.)¹⁰³

3. Übersetzung der Fußnote (Übersetzung E. Knobloch)

1793¹⁰⁴

Die Geognosie (Erdkunde)¹⁰⁵ betrachtet in gleicher Weise die beseelte wie die unbeseelte Natur oder, um einen weniger geeigneten Ausdruck zu gebrauchen, der jedenfalls nicht aus der Antike genommen ist, in gleicher Weise die organischen wie die unorganischen Körper.

Es gibt drei¹⁰⁶ Kapitel, durch die sie [die Geognosie (Erdkunde)] vollendet wird: die oryktologische Geographie, die man einfach Geognosie nennt, und die der überaus scharfsinnige höchst vernünftige Werner¹⁰⁷ hervorragend behandelt hat, die zoologische Geographie, von welcher Lehre Zimmermann die Grundlagen gelegt hat¹⁰⁸, und die Geographie der Pflanzen, die unsersgleichen fast unberührt lassen.

Ich bin freilich weit entfernt davon zu glauben, dass das Achtgeben auf die einzelnen Teile der Ursprünge, z.B. [die Ursprünge] der Gräser, die Geographie der Pflanzen betrifft, welche die Bindung und die Verwandtschaft überliefert, durch die alle Vegetabilien¹⁰⁹ untereinander verknüpft sind; sie zeigt an, welche Landstriche der Erde sie einnehmen¹¹⁰, zeigt, welche deren [der Vegetabilien]¹¹¹ Kraft bis in die atmosphärische Luft¹¹² ist, sie lehrt, durch welche Anfänge von Algen und Wurzeln von Bäumen am ehesten Steine und Felsen zerstört werden und zeigt deutlich diejenige Oberfläche der Erde, für die der Boden bereitet wird¹¹³.

Deshalb wurde¹¹⁴ dafür, was den Unterschied zwischen Geognosie [(Erdkunde)] und Physiographie (Naturbeschreibung)¹¹⁵ ausmacht, die Naturgeschichte fälschlich angeführt, dadurch dass die Zoognosie, Phytognosie und Oryctognosie¹¹⁶, die sich allerdings alle mit der Erforschung der Natur beschäftigen, nur die Formen, die Anatomie, die Kräfte etc. der¹¹⁷ einzelnen Tiere, Vegetabilien¹¹⁸, metallischen Dinge oder (man möge mir das Wort gestatten) Fossilien erforschen.

Die Historia Telluris (Erdgeschichte)¹¹⁹, mehr der Geognosie [(Erdkunde)] als der Physiographie verwandt, von niemandem bisher versucht, führt die Arten der Pflanzen und Tiere an, die den frühen Erdkreis [die Urwelt] bewohnen, deren Wanderungen und den Untergang von vielen¹²⁰, den Ursprung, den die Berge, die Täler, die Gesteinsschichten und die metallführenden Adern [Erzgänge] an sich haben, sei es das Wasser, das durch Verdichtung mit Luft entstanden ist, sei es die Luft, die durch die Ausdünstungen des Ozeans verdünnt wurde, die durch die wechselhaften Fälle der Zeiten bald rein bald verunreinigt ist,¹²¹ [führt an] die Oberfläche der Erde, die allmählich mit Boden und Pflanzen bedeckt ist, [die Oberfläche der Erde] durch den Ansturm überschwemmender Flüsse von neuem entblößt und wiederum ausgetrocknet und mit Gras bedeckt ist. Also ist die zoologische Geschichte, die Geschichte der Pflanzen und die oryctologische Geschichte¹²², die nur den ursprünglichen Zustand des Erdkreises angeben, von der Geognosie richtigerweise zu unterscheiden.

1817 [und 1815]

Die Geognosie (Erdkunde, *Théorie de la terre, Géographie physique*) betrachtet in gleicher Weise die beseelte wie die unbeseelte Natur¹²³ oder, um einen weniger geeigneten Ausdruck zu gebrauchen, der jedenfalls nicht aus der Antike genommen ist, in gleicher Weise die organischen wie die unorganischen Körper.

Es gibt nämlich drei Kapitel, durch die sie [die Geognosie (Erdkunde, *Théorie de la terre, Géographie physique*)] vollendet wird: die oryktologische Geographie, die man einfach Geognosie oder Geologie nennt, und die der überaus scharfsinnige Werner hervorragend behandelt hat, die zoologische Geographie, von welcher Lehre Zimmermann und Treviran die Grundlagen gelegt haben, und¹²⁴ die Geographie der Pflanzen, die unsersgleichen lange unberührt gelassen haben.

Die Geographie der Pflanzen überliefert die Bindungen und die Verwandtschaft, durch die alle Vegetabilien untereinander verknüpft sind, welche Landstücke der Erde sie einnehmen, zeigt, welche deren [der Vegetabilien] Kraft bis in die atmosphärische Luft¹²⁵ ist, sie lehrt, durch welche Anfänge von Algen und Wurzeln am ehesten Steine und Felsen zerstört werden und führt an, auf welche Weise Boden auf der Oberfläche der Erde entsteht.

Deshalb wurde dafür, was den Unterschied zwischen Geognosie [(Erdkunde, *Théorie de la terre, Géographie physique*)] und Physiographie (*Naturbeschreibung, Histoire naturelle descriptive*) ausmacht, die Naturgeschichte fälschlich angeführt, dadurch dass die Zoognosie, Phytognosie und Oryctognosie (*Thier- Pflanzen- und Fossilien-Erkennungslehre*), die sich allerdings alle mit der Erforschung der Natur beschäftigen, nur die Formen, die Anatomie, die Kräfte der einzelnen Tiere, Pflanzen, metallischen Dinge oder (man möge mir das Wort gestatten) Fossilien erforschen.

Die Historia Telluris (Erdgeschichte, *Histoire du globe*), mehr der Geognosie [(Erdkunde, *Théorie de la terre, Géographie physique*)] als der Physiographie [(*Naturbeschreibung, Histoire naturelle descriptive*)] verwandt, von niemandem bisher versucht, führt die Arten der Pflanzen und Tiere an, die den frühen Erdkreis [die Urwelt] bewohnen, deren Wanderungen und den Untergang von mehreren, den Ursprung, den die Berge, die Täler, die Gesteinsschichten und die metallführenden Adern [Erzgänge] an sich haben, die Luft, die durch die wechselhaften Fälle der Zeiten bald rein bald verunreinigt ist, [führt an] die Oberfläche der Erde, die allmählich mit Boden und Pflanzen bedeckt ist, [die Oberfläche der Erde] durch den Ansturm überschwemmender Flüsse von neuem entblößt und wiederum ausgetrocknet und mit Gras bedeckt ist. Also ist die zoologische Geschichte (*Geschichte der Thierwelt*), die Geschichte der Pflanzen (*Geschichte der Pflanzenwelt*) und die oryktologische Geschichte (*Geschichte der Gebirgsmassen*), die nur den ursprünglichen Zustand des Erdkreises angeben, von der Geognosie richtigerweise zu unterscheiden.

1845

Die Geognosie¹²⁶ betrachtet in gleicher Weise die beseelte wie die unbeseelte Natur oder, um einen weniger geeigneten Ausdruck zu gebrauchen, der jedenfalls nicht aus der Antike genommen ist, in gleicher Weise die organischen wie die unorganischen Körper.

Es gibt nämlich drei¹²⁷ Kapitel, durch die sie [die Geognosie] vollendet wird: die oryktologische Geographie, die man einfach Geognosie oder Geologie nennt¹²⁸, und die der überaus scharfsinnige Werner¹²⁹ hervorragend behandelt hat, die zoologische Geographie, von welcher Lehre Zimmermann und Treviran die Grundlagen gelegt haben¹³⁰, und die Geographie der Pflanzen, die unsersgleichen lange unberührt gelassen haben.

Die Geographie überliefert die Bindungen und die Verwandtschaft der Pflanzen, durch die alle Vegetabilien untereinander verknüpft sind, welche Landstücke der Erde¹³¹ sie einnehmen, zeigt, welche deren [der Vegetabilien]¹³² Kraft bis in die atmosphärische Luft¹³³ ist, sie lehrt, durch welche Anfänge von Algen und Wurzeln am¹³⁴ ehesten Steine und Felsen zerstört werden und führt an, auf welche Weise Boden auf der Oberfläche der Erde entsteht.¹³⁵

Deshalb wurde dafür, was den Unterschied zwischen Geognosie und Physiographie¹³⁶ ausmacht, die Naturgeschichte fälschlich angeführt, dadurch dass die Zoognosie, Phytognosie und Oryctognosie, die sich allerdings alle mit der Erforschung der Natur beschäftigen, nur die Formen, die Anatomie, die Kräfte der¹³⁷ einzelnen Tiere, Pflanzen¹³⁸, metallischen Dinge oder (man möge mir das Wort gestatten) Fossilien erforschen.

Die *Historia Telluris*¹³⁹, mehr der Geognosie als der Physiographie verwandt, von niemandem bisher versucht, führt die Arten der Pflanzen und Tiere an, die den frühen Erdkreis [die Urwelt] bewohnen, deren Wanderungen und den Untergang von mehreren¹⁴⁰, den Ursprung, den die Berge, die Täler, die Gesteinsschichten und die metallführenden Adern [Erzgänge] an sich haben, die Luft, die durch die wechselhaften Fälle der Zeiten bald rein bald verunreinigt ist¹⁴¹, [führt an] die Oberfläche der Erde, die allmählich mit Boden und Pflanzen bedeckt ist, [die Oberfläche der Erde] durch den Ansturm überschwemmender Flüsse von neuem entblößt und wiederum ausgetrocknet und mit Gras bedeckt ist. Also ist die zoologische Geschichte, die Geschichte der Pflanzen und die oryctologische Geschichte, die nur den ursprünglichen Zustand des Erdkreises angeben, von der Geognosie richtigerweise zu unterscheiden.

4. Literatur

BeckH 1985 = Beck, H.: Die Geographie Alexander von Humboldts. In: Hein 1985, 221 - 238.

Biermann 1987 = Alexander von Humboldt. Aus meinem Leben. Autobiographische Bekenntnisse. Herausgegeben von K.-R. Biermann. Leipzig-Jena-Berlin.

Dittrich 1960 = Dittrich, M.: Alexander von Humboldt und die Pflanzengeographie. In: Gellert 1960, 25-42.

Fritscher 1994 = Fritscher, B.: Zwischen Werner und Kant. Physische Geographie bei Alexander von Humboldt. In: *Studia Fribergensis* 1994, 53-61.

Gellert 1960 = Alexander von Humboldt. Vorträge und Aufsätze anlässlich der 100. Wiederkehr seines Todestages am 6. Mai 1959. Hrsg. J. F. Gellert. Berlin.

Günther 1900 = Günther, S.: A. v. Humboldt. L. v. Buch. Berlin. (Geisteshelden. Eine Sammlung von Biographien. 39. Band.)

Guntau 1984 = Guntau, M.: Abraham Gottlob Werner. Leipzig. (Biographien hervorragender Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner, 75.)

Hein 1985 = Alexander von Humboldt. Leben und Werk. Herausgegeben von W.-H. Hein. Ingelheim am Rhein.

Humboldt 1790 = H[umboldt], [A. von]: Mineralogische Beobachtungen über einige Basalte am Rhein. Mit vorangeschickten, zerstreuten Bemerkungen über den Basalt der ältern und neuern Schriftsteller. Braunschweig.

Humboldt 1793 = Humboldt, A. von: *Florae Fribergensis specimen plantas cryptogamicas praesertim subterraneas exhibens. Accedunt aphorismi ex doctrina physiologiae chemicae plantarum.* Berlin.

Humboldt 1815/1825 = Humboldt, A. von: *Nova genera et species plantarum quas in peregrinatione orbis novi collegerunt, descripserunt, partim adumbraverunt*

Amat. Bonpland et Alex. de Humboldt. Ex schedis autographis Amati Bonplandi in ordinem digessit Carol. Sigismund. Kunth. Accedunt tabulae aeri incisae, et Alexandri de Humboldt notationes ad geographiam plantarum spectantes. Tomus primus (1815). Tomus secundus (1817). Tomus tertius (1818). Tomus quartus (1820). Tomus quintus (1821). Tomus sextus (1823). Tomus septimus (1825). Paris.

(Voyage de Humboldt et Bonpland. Sixième partie.)

Humboldt 1817 = Humboldt, A. von: De distributione geographica plantarum secundum coeli temperiem et altitudinem montium, prolegomena. Paris 1817.

Humboldt 1845/1862 = Humboldt, A. von: Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung. Band 1 (1845), Band 2 (1847), Band 3 (1850), Band 4 (1858), Band 5 (mit dem Register über den Kosmos, im Auftrage und nach Anweisungen Alexanders von Humboldt ausgearbeitet von E. Buschmann, 1862). Stuttgart-Tübingen (bzw. Augsburg).

Jahn 2000 = Geschichte der Biologie – Theorien, Methoden, Institutionen, Kurzbiographien. Herausgegeben von I. Jahn. 3. Auflage. Berlin.

Jahn/Lange 1973 = Die Jugendbriefe Alexander von Humboldts 1787-1799. Hrsg. von I. Jahn und F. G. Lange. Berlin. (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, 2.)

Studia Fribergensia 1994 = Studia Fribergensia. Vorträge des Alexander von Humboldt Kolloquiums in Freiberg vom 8. bis 10. November 1991 aus Anlaß des 200. Jahrestages von A. v. Humboldts Studienbeginn an der Bergakademie Freiberg. Berlin. (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, 18.)

Wingler 1958 = Wingler, G.: Die Tiergeographie des Gottfried Reinhold Treviranus und ihre Vorgänger. (Dissertation.) Frankfurt/Main.

* * *

Endnoten

¹ Siehe z.B. Fritscher 1994.

² Humboldt 1793, IX-X.

³ Humboldt 1815/1825 I.

⁴ Humboldt 1817.

⁵ Humboldt 1845/1862 I.

⁶ Im folgenden werden in Fußnoten die Varianten aus den Jahren 1815, 1817 und 1845 des Fußnoten-Textes von 1793 angegeben (siehe auch den Anhang); die Angaben 1793, 1815, 1817 und 1845 beziehen sich auf:

1793 = Humboldt, A. von: Florae Fribergensis specimen plantas cryptogamicas praesertim subterraneas exhibens. Accedunt aphorismi ex doctrina physiologiae chemicae plantarum. Berlin 1793, IX-X.

1815 = Humboldt, A. von: Nova genera et species plantarum quas in peregrinatione orbis novi collegerunt, descripserunt, partim adumbraverunt Amat. Bonpland et Alex. de Humboldt. Ex schedis autographis Amati Bonplandi in ordinem digessit Carol. Sigismund. Kunth. Accedunt tabulae aeri incisae, et Alexandri de Humboldt notationes ad geographiam plantarum spectantes. Tomus primus. Paris 1815, Seite IX-X.

1817 = Humboldt, A. von: De distributione geographica plantarum secundum coeli temperiem et altitudinem montium, prolegomena. Paris 1817, Seiten 24-25.

1845 = Humboldt, A. von: Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung. Band 1, Stuttgart-Tübingen 1845, Seiten 367, 486-487.

⁷ 1815, 1817: Die Geognosie (Erdkunde, *Théorie de la terre, Géographie physique*)

⁸ Oskar Peschel gab als Grund dafür an, dass damals das Wort „Geographie“ anderweitig vergeben war: Geographie war damals nicht mehr als eine topographische Ortskunde. Vgl. BeckH 1985, 225.

⁹ 1815, 1817, 1845: Es gibt nämlich drei Kapitel

¹⁰ 1815, 1817, 1845: die oryktologische Geographie, die man einfach Geognosie oder Geologie nennt, und die der überaus scharfsinnige Werner hervorragend behandelt hat

¹¹ 1817, 1845: die zoologische Geographie, von welcher Lehre Zimmermann und Treviran die Grundlagen gelegt haben,

¹² 1815, 1817, 1845: und die Geographie der Pflanzen, die unsersgleichen lange unberührt gelassen haben.

¹³ Die 1765 gegründete Freiburger Bergakademie war vor allem durch den dort seit Ostern 1775 als Lehrer für Mineralogie und Bergbaukunst wirkenden Abraham Gottlob Werner (1749-1817) von bemerkenswerter Anziehungskraft. (Über Werner siehe Guntau 1984.)

Mit einer geognostischen, speziell petrographischen Publikation (Humboldt 1790) empfahl sich Humboldt selbst bei Werner: Am 25. Juli 1790 sandte Humboldt sein Buch Humboldt 1790 an Werner. Im zugehörigen Schreiben (dem ersten Brief Alexander von Humboldts an A. G. Werner) heißt es: „Ich wage es, Ew. Wohlgeboren eine kleine Schrift zu überreichen, in der ich einen Theil meiner Beobachtungen über die Rheinischen Basaltkuppen vorgetragen habe. So wenig ich mir schmeicheln darf, daß dieser jugendliche Versuch

Ihren Beifall erlangen wird, so freue ich mich doch der Gelegenheit, Ihnen, als dem glücklichen Restaurator der Oryktognosie, zugleich meine Empfindungen der innigsten Verehrung an den Tag zu legen.“ (Alexander von Humboldt an Abraham Gottlob Werner, 25. Juli 1790. In: Jahn/Lange 1973, 99).

In späteren autobiographischen Bekenntnissen (siehe Biermann 1987) schrieb Humboldt: „Schließlich erlangte ich, mich dem Bergfach widmen zu dürfen, da es die meisten Beziehungen zu meinen Neigungen hatte. Um den praktischen Teil zu erlernen und um mich unter dem großen Professor Werner zu vervollkommen, ging ich 1791 für ein Jahr [genauer: acht Monate] nach Freiberg“ (Biermann 1987, 53).

Die Studienzeit an der Freiburger Bergakademie von Mitte Juni 1791 bis Februar 1792 sei mit Humboldts eigenen Worten aus Briefen jener Zeit beschrieben: „Was andere Menschen bei einem Aufenthalte von 3 Jahren auf der Bergakademie vollenden, ist bei mir in eine Zeit von 7-8 Monaten zusammengedrängt“ (Alexander von Humboldt an Archibald Maclean, Freiberg, 14. Oktober 1791. In: Jahn/Lange 1973, 153). „Werner hat unendlich viel Gefälligkeit für mich“ (Alexander von Humboldt an Johann Leopold Neumann, Freiberg, 23. Juni 1791. In: Jahn/Lange 1973, 143). „Alles, was ich thue, geschieht nach Werners Vorschrift, der mir auf eine edle Art einen großen Theil seiner Zeit aufopfert. [...] Den Nachmittag widme ich ganz den scientif[ischen] Theilen, so wie den Sonnabend und Sonntag. Von 2-3 höre ich den öffentl[ichen] Cursus der Oryktognosie mit, und von 3-4 liest mir Werner das privatissimum. Er giebt sich unendliche Mühe, mir die Prinzipien seines Systems [...] zu erklären, und der Genuß ist für mich unaussprechlich groß dabei. [...] Ich wende den größten Fleiß, der mir möglich ist, auf die äußere Charakteristik, die Basis alles oryktognostischen Wissens. Ich suche mir selbst eine äußere-Kennzeichensammlung zu ordnen, und der Umgang mit dem jungen Freiesleben (mein einziger hiesiger Umgang!) ist mir dabei sehr lehrreich. Dieser junge Mensch, der sich gewiß als Schüler von Werner einmal sehr auszeichnen wird, hat eine große Fertigkeit in sytemat[ischen] Beschreibungen.. Werner beschäftigt sich seit 2 Jahren bis ins kleinste Detail mit ihm, und ich bin (da wir so manche Arbeit gemeinschaftlich haben und mir sein Umgang überaus lehrreich ist) täglich mit ihm zusammen. [...] Markscheiden und Geognosie [...] fangen in 14 Tagen an“ (Alexander von Humboldt an Dietrich Ludwig Gustav Karsten, 25. August 1791. In: Jahn/Lange 1973, 144-145). „[...] fast alle Stunden des Nachmittags [sind] mit Kollegien besetzt - Oryktognosie und Geognosie bei Werner [...]“ (Alexander von Humboldt an Archibald Maclean, Freiberg, 14. Oktober 1791. In: Jahn/Lange 1973, 153-154).

¹⁴ Es war A. G. Werner, der die Mineralien in „einfache“ und „gemengte“ einteilte. Die „einfachen“, d.h. die für unser Auge gleichartig erscheinenden, wenn auch chemisch zusammengesetzten Mineralien wurden Gegenstand der Vorlesung Werners über die von ihm so genannte Oryktognosie. Die „gemengten“ Mineralien, die aus zwei oder mehr einfachen Mineralien bestehen, behandelte Werner in seiner Vorlesung

über Gebirgslehre. Seit dem Jahre 1786 wurde sie als Vorlesung über Geognosie angekündigt. Die Geognosie untersucht die „gemengten“ Mineralien, die Beschaffenheit der Erdrinde, die „Gebirgsarten“, deren Zusammensetzung und Struktur, und deren Stellung in der festen Erdrinde.

- 15 Der in Braunschweig am Collegium Carolinum wirkende Zimmermann (1743-1815) gilt als Begründer der Tiergeographie.
- 16 3 Bände: 1778, 1780, 1783. Schon im Jahre 1777 veröffentlichte Zimmermann in Leyden die Monographie „Specimen zoologiae geographicae quadrupedum domicilia et migrationes sistens“ (in einem Band), aus der die erweiterte dreibändige deutsche Ausgabe hervorging.
- 17 In Zimmermanns Büchern wurden schon wichtige Grundgedanken der Tiergeographie ausgesprochen.
- 18 Treviran (Treviranus) (1776-1837) wirkte am Gymnasium illustre in Bremen. Er prägte 1802 unabhängig von Lamarck und Burdach den Begriff „Biologie“ (vgl. Jahn 2000, 285ff.). Sein Werk „Biologie oder Philosophie der belebten Natur“ erschien in 6 Bänden: 1802, 1803, 1805, 1814, 1818, 1822. Schon im zweiten Band (1803) beschäftigte er sich mit der Pflanzen- und Tiergeographie.
- 19 In Wingler 1958 „wird die Tiergeographie des Treviranus dargelegt und der Weg aufzuzeigen versucht, der über seine Vorgänger zu Treviranus führt“ (Wingler 1958, 12). „Es wird die Ansicht vertreten, daß der Beginn der wissenschaftlichen Tiergeographie mit E. A. Zimmermann (1777) und G. R. Treviranus anzusetzen ist“ (Wingler 1958, 62). Der Verfasser betont: „Durch seine Hinweise auf die Abhängigkeit der Fauna und Flora vom Standort und auf die Wechselbeziehungen zwischen Pflanze und Tier muß Treviranus (wie auch vor ihm Zimmermann) zu den Begründern der Ökologie gerechnet werden“ (Wingler 1958, 63).
- 20 Jahn/Lange 1973, 370.
- 21 Günther 1900, 159.
- 22 Über Elemente der Pflanzengeographie in der Botanik vor Alexander von Humboldt siehe jedoch Dittrich 1960, 25-27.
- 23 Diese Bezeichnung verwendete Humboldt z. B. auch im ersten Band des „Kosmos“: Humboldt 1845/1862 I, 368.
- 24 *Ich bin freilich weit entfernt [...] einnehmen* in 1815, 1817, 1845 ersetzt durch: *Die Geographie überliefert die Bindungen und die Verwandtschaft der Pflanzen, durch die alle Vegetabilien untereinander verknüpft sind, welche Landstücke der Erde sie einnehmen*
- 25 Bis in große Höhen.
- 26 1815, 1817, 1845: Wurzeln
- 27 Auf der Humus, Ackerboden entsteht.
- 28 1815, 1817, 1845: und führt an, auf welche Weise Boden auf der Oberfläche der Erde entsteht.
- 29 Geognosie (Erdkunde).
- 30 1815, 1817: Physiographie (*Naturbeschreibung, Histoire naturelle descriptive*)
- 31 1815, 1817: die Zoognosie, Phytognosie und Oryctognosie (*Thier- Pflanzen- und Fossilien-Erkennungslehre*)
- 32 Die Frage der möglichen Abhängigkeit Humboldts von Kant in Bezug auf die methodische Trennung von Erdkunde und Erdgeschichte bzw. Naturbeschreibung und Naturgeschichte ist oft diskutiert worden, wohl zuletzt von Bernhard Fritscher in Fritscher 1994.
- 33 1815, 1817: Die Historia Telluris (*Erdgeschichte, Histoire du globe*)
- 34 Geognosie (Erdkunde).
- 35 1815, 1817, 1845: und den Untergang von mehreren
- 36 1815, 1817, 1845 wurde die Passage *sei es das Wasser, das durch Verdichtung mit Luft entstanden ist, [sei es die Luft,] die durch die Ausdünstungen des Ozeans verdünnt wurde* weggelassen.

- 37 1815 1817: Also ist die zoologische Geschichte (*Geschichte der Thierwelt*), die Geschichte der Pflanzen (*Geschichte der Pflanzenwelt*) und die oryctologische Geschichte (*Geschichte der Gebirgsmassen*),
- 38 Humboldt 1793.
- 39 Humboldt 1815/1825 I.
- 40 Humboldt 1817.
- 41 (Übersetzung E. Knobloch:) Denn die Pflanzen ändern sich auf wunderbare Weise je nach Unterschied des Entstehungsortes, und sehr viele und zwar hervorragendste Anzeichen für die Ursprünge, die [die Anzeichen] in unseren Zeiten begründet worden sind, hätten zur Geographie der Pflanzen, einem Teil der Geognosie, sehr viel beigetragen, wenn die Autoren sich bei ihrem orographischem Studium mehr Mühe gegeben hätten.
- 42 1815, 1817: Geognosia (*Erdkunde, Théorie de la terre, Géographie physique*) naturam;
1845: Geognosia naturam
- 43 1815: animantem vel [1815 fehlt „et inanimam“, weil „animantem vel“ durch das Begriffspaar „organisch-anorganisch“ wiedergegeben wird];
1817, 1845: animantem et inanimam vel
- 44 1815: vocabula [Druckfehler, da grammatisch falsch]
- 45 1815, 1817, 1845: Sunt enim tria
- 46 1815, 1817, 1845: Geognosiam vel Geologiam dicunt
- 47 Der Akzent über dem ω wurde von Humboldt weggelassen.
- 48 1815, 1817, 1845: virque acutissimus Wernerus
- 49 1817, 1845: Zimmermannus et Treviranus jecerunt
[1815 wird Treviranus noch nicht genannt.]
- 50 1815, 1817, 1845: nostri diu intactam reliquerunt. Geographia plantarum vincula et cognationem tradit, quibus omnia vegetabilia inter se connexa sint, terrae tractus quos teneant,
- 51 1815, 1817, 1845: eorum
- 52 1815, 1817, 1845: radicibusque destruantur docet, et quo pacto in telluris superficie humus nascatur, commemorat. Est itaque
- 53 1815, 1817: Physiographiam (*NATURBESCHREIBUNG, HISTOIRE NATURELLE DESCRIPTIVE*)
- 54 1845: Physiographiam, historia naturalis
- 55 1815, 1817, 1845: nuncupatam [Druckfehler; richtig ist: nuncupata (so nur 1793)]
- 56 1815, 1817: Oryctognosia (*Thier- Pflanzen- und Fossilien-Erkennungslehre*)
- 57 1815, 1817, 1845: plantarum
- 58 1815, 1817, 1845: vires scrutantur
- 59 1815, 1817: Historia Telluris (*Erdgeschichte, Histoire du globe*), Geognosiae;
1845: Historia Telluris, Geognosiae
- 60 1815, 1817, 1845: compluriumque
- 61 „vene“ ist ein Druckfehler;
1815, 1817, 1845: venae
- 62 1815, 1817, 1845: ducunt, aërem mutatis temporum
- 63 1815, 1817: Historia zoologica (*Geschichte der Thierwelt*)
- 64 1845: Historia

- 65 1815, 1817: *Historia plantarum* (*Geschichte der Pflanzenwelt*)
- 66 1845: *Historia*
- 67 1815, 1817: *Historia oryctologica* (*Geschichte der Gebirgsmassen*)
- 68 „distinguenda“ ist ein Druckfehler;
1815: *distinguendae*. (Humboldt, *Flora Friberg. subterranea, cui accedunt aphorismi ex Physiologia chemica plantarum*, 1793, p. IX)
1817: *distinguendae*. (Humboldt, *Flora Friberg. subterranea, cui accedunt aphorismi ex Physiologia chemica plantarum*, 1793, p. 9)
1845: *distinguendae*. (Humboldt, *Flora Friberg. subterranea, cui accedunt aphorismi ex Physiologia chemica plantarum*, 1793, p. IX-X.)
- Über die *sich selbst bestimmenden Bewegungen*, von denen weiter unten im Texte die Rede ist, vgl. die merkwürdige Stelle des *Aristoteles de Coelo* II, 2 p. 284 Bekker, wo der Unterschied der *belebten* und *unbelebten* Körper in den inneren oder äußeren Bestimmungssitz der Bewegung gesetzt wird. [...].
- 69 Übersetzung von E. Knobloch: Neue Gattungen und Arten der Pflanzen, die A. Bonpland und A. von Humboldt bei ihrer Reise zum Äquatorgebiet der neuen Welt sammelten, beschrieben, teilweise zeichneten. Aus den selbstverfassten Entwürfen des A. Bonpland brachte sie C. S. Kunth in eine Ordnung. Hinzu kommen Kupferstiche und Bemerkungen A. von Humboldts, die sich auf die Pflanzengeographie beziehen.
- 70 (Übersetzung E. Knobloch:) Diejenigen, die ihren Sinn darauf richteten, eine Pflanzengeographie zu schreiben, vernachlässigten, mehr als nötig gewesen wäre, auch wenn sie diesen Teil der Geognosie überaus eifrig verfolgten, dennoch die sehr schwierige Frage über die Art und Weise, nach der die Stämme der Pflanzen über die verschiedenen Gebiete des Erdkreises ausgebreitet werden.
- 71 1793: *Geognosia* (Erdkunde) *naturam*
- 72 Es fehlt „et *inanimam*“, weil „*animantem vel*“ durch das Begriffspaar „organisch-anorganisch“ wiedergegeben wird.
1793: *animantem aequae ac inanimam vel*
- 73 Druckfehler, da grammatisch falsch; richtig ist: *vocabulo*.
1793: *vocabulo*.
- 74 1793: *Sunt tria*
- 75 1793: *Geognosiam dicunt*
- 76 1793: *virque acutissimus λογικωτατος*, Wernerus
- 77 1793: *nostri fere intactam relinquunt. Multum quidem abest, ut credam observationes in singulas stirpium v. c. graminum partes Geographiam plantarum spectare, quae vinculum ac cognationem tradit, qua omnia vegetabilia inter se apta sint, terrae tractus designat quos tenent*
- 78 1793: *earum*
- 79 1793: *radicibusque arborum destruantur docet, eamque telluris superficiem commonstrat, cui humus paratur. Est itaque*
- 80 1793: (Naturbeschreibung) *historia*
- 81 Druckfehler; richtig ist: *nuncupata*. 1793. *nuncupata*
- 82 1793: *Oryctognosia*
- 83 1793: *vegetabilium*
- 84 1793: *vires etc. scrutantur*
- 85 1793: *Historia Telluris* (Erdgeschichte)
- 86 1793: *plurimumque*
- 87 1793: *vene* [„*vene*“ ist ein Druckfehler]

- 88 1793: ducunt, sive aquam densando aere natam, sive aerem oceani exhalationibus rarefactum, mutatisque temporum
- 89 1793: Igitur Historia zoologica, historia plantarum et historia oryctologica, quae
- 90 Ende der Fußnote von 1793.
- 91 Übersetzung siehe 1815.
- 92 1815: animantem vel [sic!]
- 93 1815: Zimmermannus jecit; et
- 94 Druckfehler; richtig ist: nuncupata.
- 95 1815: aërem
- 96 1815: IX
- 97 1817: Geognosia (*ERDKUNDE, THÉORIE DE LA TERRE, GÉOGRAPHIE PHYSIQUE*)
- 98 1817: Physiographiam (*Naturbeschreibung, Histoire naturelle descriptive*)
- 99 Druckfehler; richtig ist: nuncupata.
- 100 1817: Oryctognosia (*Thier- Pflanzen- und Fossilien-Erkennungslehre*)
- 101 1817: Historia Telluris (*Erdgeschichte, Histoire du globe*)
- 102 1817: Historia zoologica (*Geschichte der Thierwelt*), Historia plantarum (*Geschichte der Pflanzenwelt*) et Historia oryctologica (*Geschichte der Gebirgsmassen*)
- 103 1817: (Humboldt, *Flora Friberg. subterranea, cui accedunt aphorismi ex Physiologia chemica plantarum*, 1793, p. 9)
- 104 Die Veränderungen gegenüber 1793 in den Fußnoten von 1815, 1817 und 1845 werden in Fußnoten angegeben.
- 105 1815, 1817: Geognosie (*Erdkunde, Théorie de la terre, Géographie physique*);
1845: Geognosie
- 106 1815, 1817, 1845: Es gibt nämlich drei
- 107 1815, 1817, 1845: Geognosie oder Geologie nennt, und die der überaus scharfsinnige Werner
- 108 1817, 1845: Zimmermann und Treviran die Grundlagen gelegt haben
- 109 Diese Bezeichnung verwendete Humboldt z. B. auch im ersten Band des „Kosmos“: Humboldt 1845/1862 I, 368.
- 110 1815, 1817, 1845: die unsersgleichen lange unberührt gelassen haben.
Die Geographie überliefert die Bindungen und die Verwandtschaft der Pflanzen, durch die alle Vegetabilien untereinander verknüpft sind, welche Landstücke der Erde sie einnehmen
- 111 In Humboldt 1793 steht „earum“, was „deren [der Pflanzen]“ zu übersetzen wäre. Vermutlich handelt es sich um einen Druckfehler, denn Humboldt hat ihn bei Aufnahme des Textes in die „Nova genera“ und den „Kosmos“ berichtigt: dort steht „eorum“, was „deren [der Vegetabilien]“ zu übersetzen ist.
- 112 Bis in große Höhen.
- 113 Auf der Humus, Ackerboden entsteht.
- 114 1815, 1817, 1845: Wurzeln am ehesten Steine und Felsen zerstört werden und führt an, auf welche Weise Boden auf der Oberfläche der Erde entsteht. Deshalb wurde
- 115 1815, 1817: Physiographie (*Naturbeschreibung, Histoire naturelle descriptive*);
1845: Physiographie

- 116 1815, 1817: Oryctognosie (*Thier- Pflanzen- und Fossilien-Erkennungslehre*)
- 117 1815, 1817, 1845: Kräfte der
- 118 1815, 1817, 1845: der Pflanzen
- 119 1815, 1817: *Historia Telluris (Erdgeschichte, Histoire du globe)*;
1845: *Historia Telluris*
- 120 1815, 1817, 1845: mehreren
- 121 1815, 1817, 1845: an sich haben, die Luft, die durch die wechselhaften Fälle der Zeiten bald rein bald verunreinigt ist,
- 122 1815 1817: zoologische Geschichte (*Geschichte der Thierwelt*), die Geschichte der Pflanzen (*Geschichte der Pflanzenwelt*) und die oryctologische Geschichte (*Geschichte der Gebirgsmassen*)
- 123 1815: die beseelte wie [die unbeseelte] Natur
- 124 1815: Zimmermann die Grundlagen gelegt hat, und
- 125 Bis in große Höhen.
- 126 1793: Geognosie (Erdkunde)
- 127 1793 gibt drei
- 128 1793: einfach Geognosie nennt
- 129 1793 scharfsinnige höchst vernünftige Werner
- 130 1793: Zimmermann die Grundlagen gelegt hat
- 131 1793: unersgleichen fast unberührt lassen. Ich bin freilich weit entfernt davon zu glauben, dass das Achtgeben auf die einzelnen Teile der Ursprünge, z.B. [die Ursprünge] der Gräser, die Geographie der Pflanzen betrifft, welche die Bindung und die Verwandtschaft überliefert, durch die alle Vegetabilien untereinander verknüpft sind; sie zeigt an, welche Landstriche der Erde
- 132 In Humboldt 1793 steht „earum“, was „deren [der Pflanzen]“ zu übersetzen wäre. Vermutlich handelt es sich um einen Druckfehler, denn Humboldt hat ihn bei Aufnahme des Textes in die „Nova genera“ (Humboldt 1845/1862 I, 487) berichtigt: dort steht „eorum“, was „deren [der Vegetabilien]“ zu übersetzen ist.
- 133 Bis in große Höhen.
- 134 1793: und Wurzeln von Bäumen am
- 135 1793: und zeigt deutlich diejenige Oberfläche der Erde, für die der Boden bereitet wird
- 136 1793: Physiographie (Naturbeschreibung)
- 137 1793: die Kräfte etc. der
- 138 1793: Vegetabilien
- 139 1793: *Historia Telluris (Erdgeschichte)*
- 140 1793: vielen
- 141 1793: an sich haben, sei es das Wasser, das durch Verdichtung mit Luft entstanden ist, sei es die Luft, die durch die Ausdünstungen des Ozeans verdünnt wurde, die durch die wechselhaften Fälle der Zeiten bald rein bald verunreinigt ist

HiN VIII, 14 (2007)



Heinz Krumpel

Identität und Differenz

Goethes Faust und
Alexander von Humboldt

Identität und Differenz Goethes Faust und Alexander von Humboldt

Heinz Krumpel

Zusammenfassung

In dem Beitrag »Identität und Differenz - Goethes Faust und Alexander von Humboldt« wird der Frage nachgegangen, wie viel Faust in Humboldt enthalten und in welcher Weise Goethes Faust zu Alexander von Humboldt in Beziehung zu setzen ist. Hierbei steht der Zusammenhang von Tätigkeit, Erkenntnis und Vision, sowie das Verhältnis zwischen Mensch und Natur im Mittelpunkt der Betrachtung. Goethe und Humboldt waren Persönlichkeiten der Aufklärung. Ihre Ideen und Visionen weisen uns heute darauf hin, dass die Moderne ein unvollständiges Projekt ist. In Goethes Faust wird die Frage nach dem Wesen des Menschen gestellt, denn in jedem Menschen wirkt das faustische und mephistophelische Prinzip. Bei Humboldt wirkten diese Prinzipien u.a. als Triebkraft größeren Schaffens und höherer Erkenntnisgewinnung. Wenn auch Faust in der Wette mit Mephisto nicht gescheitert ist, so ist er aber auch nicht der Gewinner. Humboldt hätte die Wette jedoch gewonnen. In Anbetracht globaler ökologischer Krisen und regionaler Konflikte besitzt die Thematik von Goethes Faust und Alexander von Humboldt eine erstaunliche Aktualität.

Abstract

In the article "Identity and difference between Goethe's Faust and Alexander von Humboldt" the issue of how much Faust is contained in Humboldt and in which way Goethe's Faust has to be related to Alexander von Humboldt is discussed. Here the connection of activity, knowledge and vision as well as the relationship between humans and nature are central to the examination. Goethe and Humboldt were greatly influenced by the enlightenment. Their ideas and visions show us today that modernity is an incomplete project. In Goethe's Faust the question of the essence of mankind is posed because there is a hint of Faust and Mephisto in each human. With Humboldt those principles acted among other things as a driving force for greater productivity and the extraction of knowledge. Even though Faust did not fail in his bet with Mephisto, on the other hand he also did not win. Humboldt, however, would have won the bet. Considering the global ecological crisis and regional conflicts today the idea of the relation of Goethe's Faust and Humboldt has an astonishing relevance.

Resumen

El artículo »Identidad y diferencia entre el Fausto de Johann Wolfgang von Goethe y Alexander de Humboldt« intenta responder a la pregunta, cuánta personalidad de Faust se encuentra en Alexander de Humboldt y cómo se puede relacionar el Fausto de Goethe con Alexander de Humboldt. En el centro se encuentran las reflexiones sobre la relación de actividad, comprensión y visión así como la relación entre lo humano y la naturaleza. Humboldt y Goethe eran personajes de la Ilustración. Hoy día sus ideas y visiones nos advierten expresamente que la época moderna es un proyecto incompleto. El Fausto de Goethe se enfoca hacia el ente humano porque en cada humano surte efecto el principio de Fausto y de Mephisto. Estos principios repercutieron en Humboldt entre otras como una fuerza motriz de creación más alta y un aumento de cognición. Faust no perdió la apuesta, pero tampoco la ganó. Sin embargo, Humboldt la habría ganado. En vista de las crisis ecológicas globales y conflictos regionales la temática del Fausto de Goethe y Alexander de Humboldt son de sorprendente actualidad.

Über den Autor

Prof. Dr. habil. Heinz Krumpel

ist seit über drei Jahrzehnten in Forschung und Lehre in Lateinamerika tätig. Er war Gastprofessor unter anderem in Chile, Argentinien, Ecuador, Peru, Kolumbien, Venezuela, Mexiko und Kuba. Zu seinen letzten Veröffentlichungen gehören die Bücher Philosophie in Lateinamerika (Berlin 1992), Notas Introdutorias a la Filosofía Clásica Alemana (zusammen mit M. Velázquez Mejía, Mexiko, 1995), Die deutsche Philosophie in Mexiko (Frankfurt am Main, 1999), Aufklärung und Romantik in Lateinamerika (Frankfurt am Main, 2004), Philosophie und Literatur in Lateinamerika (Frankfurt am Main, 2006) sowie zahlreiche Beiträge in internationalen Fachzeitschriften.

Identität und Differenz Goethes Faust und Alexander von Humboldt

Heinz Krumpel

1. Einleitung

Identität und Differenz zwischen Goethes *Faust* und dem Schaffen Alexander von Humboldts (1769-1859) stellen bis heute eine bedeutsame Thematik dar. Aktuelle Faustinterpretationen wie z.B. die ökonomische Deutung von Hans Christoph Binswanger in seinem Buch *Geld und Magie*¹ und die von Oskar Negt, *Die Faust Karriere*², weisen auf die aktuelle Bedeutung von Goethes Werk hin. Das hier zu behandelnde Thema Faust und Humboldt ist so massiv, dass ich mich in meinen folgenden Ausführungen auf Alexander von Humboldts amerikanische Forschungsreise (1799-1804) beschränke. Aus dem jeweiligen Zeitbewusstsein heraus liest jede Generation Goethes *Faust* und Humboldts Werk anders, so dass sie sich einer endgültigen Interpretation entziehen. Gleich zu Anfang stellt sich die Frage, wie viel Faust in Humboldt enthalten ist oder in welcher Weise Goethes Faust zu Alexander von Humboldt in Beziehung zu setzen ist. Um dieser Frage nachzugehen, möchte ich meine Ausführungen in zwei Schritte unterteilen. Im ersten Schritt erörtere ich den Zusammenhang von Tätigkeit, Erkenntnis und Vision, und im zweiten Schritt steht das Verhältnis zwischen Mensch und Natur im Mittelpunkt der Betrachtung.

2. Tätigkeit, Erkenntnis, Vision

Die faustsche Vision eines »ewig-tätigen Lebens«³, das »Spuren« auf Erden hinterlässt, manifestiert sich in dem gesamten Schaffen von Humboldt. So auch in seiner großen amerikanischen Reise, welche ihn durch die heutigen Staaten Venezuela, Kuba, Kolumbien, Ekuador, Peru und Mexiko führte. Das dem Menschen innewohnende faustsche und mephistophelische Prinzip wirkte bei Humboldt u. a. als Triebkraft höherer Schaffens- und Erkenntnisgewinnung. Treffend dafür sind die Worte Goethes, die er im Prolog des Himmels dem Herrn in den Mund legt: »Des Menschen Tätigkeit kann allzu leicht erschlaffen, Er liebt sich bald die unbedingte Ruh; Drum geb ich gern ihm den Gesellen zu, Der reizt und wirkt, und muss als Teufel schaffen« (V.340ff)⁴. Humboldts wissenschaftliche Tätigkeit entsprach dem faustschen Streben: »Dass ich erkenne, was die Welt im Innersten zusammenhält« (V.380)⁵. Allerdings hätte Humboldt kaum gesagt: »Habe nun, ach! Philosophie, Juristerei und Medizin, Und leider auch Theologie! Durchaus studiert, mit heißem Bemühn. Da steh ich nun, ich armer Tor! Und bin so klug als wie zuvor« (355 / 360)⁶

Humboldts autobiographische Bekenntnisse machen deutlich, dass er eine profunde schulische und wissenschaftliche Ausbildung erhalten hatte, die der Vermittlung von Wissenschaftstheorie und Wissenschaftspraxis gerecht wurde.⁷ Hauptziel in seiner Studienzeit war das Bemühen, sich zu einem Forschungsreisenden auszubilden. Ab Mitte Juni 1791 bis Ende März 1792 studierte er das Fach Bergbau an der Bergakademie in Freiberg. Die daraus gewonnenen Kenntnisse erwiesen sich während seiner Reisetätigkeit als sehr nützlich. Seine Ratschläge trugen in den damaligen spanischen Vizekönigreichen Mexiko und Kolumbien dazu bei, das Minenwesen zu modernisieren.⁸

Im Unterschied zu Faust brauchte er nicht zu sagen: »Auch hab ich weder Gut noch Geld, Noch Ehr und Herrlichkeit der Welt« (V.375). Denn Alexander von Humboldt, preußischer Protestant und Baron, wurde in einer angesehenen Berliner Adelsfamilie geboren. Von seiner Mutter erbte er ein Vermögen von 85375 Talern, das ihn in die Lage versetzte, für sich und seinen Begleiter Bonpland die amerikanische Forschungsreise selbst zu finanzieren. Auch reichte sein Vermögen, um in einer zwanzigjährigen Arbeit in Paris die Mitarbeiter und den Druck seines 30-bändigen Reisewerkes zu bezahlen.

Goethe fand viele bewundernde und anerkennende Worte über Alexander von Humboldt. Eckermann notierte in seinem Tagebuch am 11. Dezember 1826: »Ich fand Goethe in einer sehr heiteren Stimmung.

Alexander von Humboldt ist diesen Morgen einige Stunden bei mir gewesen, sagte er mir sehr belebt entgegen. Was für ein Mann! – Ich kenne ihn so lange, und doch bin ich von neuem überzeugt, über ihn in Erstaunen. Man kann sagen, er hat an Kenntnissen und lebendigem Wissen nicht seinesgleichen. Und eine Vielseitigkeit, wie sie mir gleichfalls noch nicht vorgekommen ist! Wohin man rührt, er ist überall zu Hause und überschüttet uns mit geistigen Schätzen. Er gleicht einem Brunnen mit vielen Röhren, wo man überall nur Gefäße unterzuhalten braucht und wo es uns immer erquicklich und unerschöpflich entgegenströmt. Er wird einige Tage hier bleiben, und ich fühle schon, es wird mir sein, als hätte ich Jahre verlebt.«⁹ Goethe las Humboldts Werk über Kuba und Kolumbien. Für das Projekt eines Durchstichs der Landenge von Panama zeigte er besonderes Interesse. »Humboldt«, sagte Goethe, »hat mit großer Sachkenntnis noch andere Punkte angegeben wo man mit Benutzung einiger in den Mexikanischen Meerbusen fließenden Ströme vielleicht noch vorteilhafter zum Ziele käme als in Panama. Dies ist nun alles der Zukunft und einem großen Unternehmungsgeist vorbehalten.«¹⁰

Reiselust verband Humboldt mit wissenschaftlicher Neugier. Seine Reisen durch die kleine und große Welt waren bei ihm mit dem Bestreben verbunden, alles zu ergründen und möglichst an jedem Ort gewesen zu sein. In einem Brief an Goethe vom 3. Januar 1810 schrieb er über seine kreative Ungeduld: »Ich bin von dem Gefühl gepeinigt, nicht schneller vollenden zu können, was ich mir selbst schuldig bin«¹¹. Hierbei wies er auf seine mannigfaltigen rheumatischen Übel hin (»Folgen der Nässe der Wälder«) und auf seinen etwas lahmen Arm.¹² Aufkommende pessimistische Stimmungen (»Meine Ansicht der Welt ist trübe«¹³), sowie gesundheitliche Besorgnis begegnete er mit Reisplänen. An Goethe teilte er mit: »Mein Befinden wird besser sein, sobald ich erst wieder in heißen Zonen lebe. Mein Projekt ist, mich nach dem Kap einzuschiffen, an der Südspitze von Afrika ein Jahr zu bleiben und mich mit den südlichen Strömen zu beschäftigen; dann nach Ceylon und Kalkutta zu gehen, mich in Benares, wo Karawanen von Lhasa ankommen, auf Tibet vorzubereiten und dann weiter nordwärts nach Norden einzudringen«.¹⁴ Nach Berichten von Zeitgenossen war Humboldt voller Witz und Ironie. Kollegen seiner Zeit vertraten die Meinung, dass eine große Leistung Humboldts darin bestand, bei all den Gefahren, die ihm begegneten, überlebt zu haben. In seinen Berichten äußerte er sich verschiedentlich über die Wagnisse bei seiner Reise. So z.B. beim Besteigen des Gipfels des Chimborazo oder beim Hinabsteigen in einen Vulkan, sowie seine Aufenthalte im Urwald, wo es von Schlangen und Krokodilen nur so wimmelte. Seinem Bruder Wilhelm schrieb er: »Das Schicksal wollte nicht, dass wir [...] umkommen sollten, wo zehn Meilen im Umkreis kein Mensch weder unsern Untergang, nur die geringste Spur davon würde entdeckt haben. Unsere Lage war in Wahrheit schrecklich«.¹⁵ Alexander von Humboldt erreichte, als er mit 90 Jahren starb, fast das Alter von Goethes Faust. Sein Streben nach ständig neuem Wissen blieb, wie bei Faust, bis ins hohe Alter ungebrochen. Neugier, verbunden mit der Fähigkeit des sich Wundern können, bildeten für ihn Grundprinzipien seiner schöpferischen Tätigkeit. Der hundertjährige Faust verband seine Vision mit einer befreiten Menschheit, und der neunzigjährige Alexander von Humboldt hielt gleichfalls an den Ideen der Aufklärung fest. Dies kommt auch in einem Brief an seinen Bruder Wilhelm vom 17. Oktober 1822 zum Ausdruck: »Ich habe ein großes Projekt eines großen Zentralinstitutes der Wissenschaft in Mexiko für das ganze freie Amerika«.¹⁶

Im Unterschied zu Faust eilte Humboldt nicht durch die kleine und große Welt, sondern entdeckte, wie ein kluger Franzose einmal formulierte, die Kunst des Reisens. Mittels dieser Kunst war er unterwegs zu einem »Weltbewusstsein«.¹⁷ Aus einer interkulturellen Vision heraus weist er auf eine künftige fruchtbare gemeinsame kulturelle Zusammenarbeit zwischen dem südamerikanischen und europäischen Kontinent hin. Die Vision Humboldts umfasste den schönen Wettstreit in der Kultur, in den Künsten, der Industrie und des Handels. Auch die künftige Nutzung lateinamerikanischer Flusssysteme bis hin zur Kultivierung der Savannen sah er für Europa als bedeutsam an. Doch wie spricht im »Prolog des Himmels« der Herr zu Mephistopheles: »Es irrt der Mensch, so lang er strebt« (V. 315)¹⁸. Humboldt war wie jedes Individuum, Sohn seiner Zeit (Hegel). Deshalb sind auch seine, von heute aus gesehenen Irrtümer, verständlich. So trat z.B. seine Voraussage, dass sich nach der hispanoamerikanischen *Independencia* zwischen den befreiten Gebieten Lateinamerikas und Europas ein Gleichgewicht herstellen würde, nicht ein.

Ein zentrales Kettenglied im Streben von Faust und Humboldt ist der Begriff der Tätigkeit (einschließlich seiner Vermittlung zwischen Mensch und Natur). Ein Begriff, der im Zeitalter der Aufklärung sowohl in der Poesie als auch in der klassischen deutschen Philosophie im Mittelpunkt gedanklicher Reflexionen

steht. Hierbei ist der Begriff umfassend und erhält in der künstlerischen, moralischen, philosophischen, materiellen etc. Tätigkeit seinen Ausdruck. Indem sich der Mensch durch seine Tätigkeit mit dem jeweiligen Objekt seines Begehrens auseinandersetzt, erkennt er fortschreitend immer tiefer das hinter der Erscheinung verborgene Wesen. Das mit Tätigkeit und Erkenntnis verbundene Prinzip Hoffnung (Bloch) weckt das Bedürfnis nach Visionen (die auch als Prophezeiungen in Erscheinung treten). Tätigkeit, Erkenntnis und Visionen sind untrennbar miteinander verknüpft. In der Phänomenologie des Geistes schreibt Hegel: »Das wahre Sein des Menschen ist [...] seine Tat, in ihr ist die Individualität wirklich.«¹⁹ Diese Worte kehren auch in seinen anderen Schriften wieder: »Was das Subjekt ist, ist die Reihe seiner Handlungen«.²⁰ »Das, was der Mensch ist, ist seine Tat, ist die Reihe seiner Taten, ist das, wozu er sich gemacht hat«.²¹ Auch Goethe lässt Faust sagen: »Hier ist es Zeit, durch Taten zu beweisen, dass Manneswürde nicht der Götterhöhe weicht« (V.710)²².

»Ich fühle mich bereit, auf neue Bahn den Äther zu durchdringen, Zu neuen Sphären reiner Tätigkeit« (V.705)²³. Humboldt lässt von Beginn an keinen Zweifel an der Hochschätzung der Tätigkeit. So schrieb er in einem Brief an Ludwig Bollmann vom 15.10. 1799 von seiner Entschlossenheit, seine Jugendjahre tätig zu vollbringen.²⁴ Bis zu seinem Tod bildete für Humboldt die Tätigkeit das oberste Prinzip.

Bekanntlich steht im Zentrum der Wette zwischen Faust und Mephisto die Tat. Entgegen der Annahme von Mephisto glaubt Faust nicht daran, in Selbstgefälligkeit und Genusssucht zu verfallen. Denn die Tat ist für ihn der Sinn des menschlichen Lebens. Er wettet mit Mephisto, dass er in seinem ganzen Leben tätig sein wird, ohne damit aufzuhören. Mephisto sieht darin ein vergebliches Bemühen, da nach ihm die mit Vernunft ausgeübte Tätigkeit zu nichts führt. »Er nennt's Vernunft und braucht's allein, Nur tierischer als jedes Tier zu sein. Er scheint mir, mit Verlaub von Euren Gnaden, Wie eine der langbeinigen Zikaden, Die immer fliegt und fliegend springt Und gleich im Gras ihr altes Liedchen singt; Und läg er nur noch immer in dem Grase! In jeden Quark begräbt er seine Nase« (V. 285 /290)²⁵. Mephisto will durch seine Wette Faust dahin führen, dass er die Sinnlosigkeit seines Tuns erkennt und daran verzweifelt, weil er sich als Mensch aufgibt.²⁶ Allerdings zweifelt der Herr keinesfalls daran, dass Faust ein guter Mensch ist und sagt zu Mephisto: »Und steh beschämt, wenn Du bekennen musst: Ein guter Mensch in seinem dunkel Drange Ist sich des rechten Weges wohl bewusst« (V.325)²⁷. Mit Blick auf die Faustforschung ist es wenig sinnvoll darüber zu reflektieren, wer die Wette gewonnen hat. Am Ende ist Faust zwar nicht gescheitert, aber auch nicht der Gewinner. Juristisch kann die Frage nach dem Sieg nicht entschieden werden, da aus der geschichtsphilosophischen Sicht Goethes, juristische Kalküle nicht weiterhelfen.²⁸

Wie bei Faust ist für Humboldt die tätige Vernunft im Sinne der Aufklärung »[...] der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit« (Kant)²⁹. Doch die oben genannte Wette hätte Humboldt gewonnen. Sicher war Humboldts Wesen von einer widersprüchlichen komplexen Persönlichkeit, seine Eitelkeit und Bescheidenheit und oft rätselhaften Verhaltensweisen hielten ihn nicht von seiner Zielsetzung ab, die unter dem Motto stand: »Der Mensch muß das Gute und Große wollen«.³⁰ Humboldts Willensstärke und konsequente Zielsetzung gaben dem in ihnen enthaltenen mephistophelischen Prinzip keine Chance. Humboldts Zweifel an der Richtigkeit der erzielten Ergebnisse, die aus seiner wissenschaftlichen Arbeit hervorgingen, waren produktiv. Bekanntlich wunderte sich darüber in Goethes *Faust* Mephisto und sagte: »Ich bin der Geist, der stets verneint! Und das mit Recht; denn alles was entsteht Ist Wert, dass es zugrunde geht; Drum besser wärs' dass nichts entstünde. So ist denn alles was ihr Sünde, Zerstörung, kurz das Böse nennt, Mein eigentliches Element« (V. 1340)³¹. Wie bei Faust bringt Humboldt in seiner Forschungsarbeit die Gewissheit zum Ausdruck, dass seine Tätigkeit und Streben, trotz allen Irrs, zu weiterführenden Resultaten führt. Der hundertjährige Faust ist noch im Sterben rastlos tätig, als Ausdruck menschlicher Unzerstörbarkeit. Humboldt klagt zwar im Alter, wie es in einem Brief an Freiherr von Bunse zum Ausdruck kommt, über Einsamkeit: »Ich lebe unter dem Schein äußeren Glanzes [...] in einer moralischen gemüthlichen Abgeschiedenheit«.³² Doch das änderte an dem Sachverhalt nichts, dass auch Humboldt bis zu seinem 90. Lebensjahr, angewiesen auf ein Kammerherr-Salär, seine kreative Tätigkeit bewahrte. Bei der Eindämmung des Meeres, um den Küstenstreifen fruchtbar zu machen, ging es Faust zuerst um die eigene Selbstverwirklichung. Angesichts seines nahenden Todes vollzog sich die letzte große Wendung. Jetzt sorgt sich Faust um die Zukunft seiner Mitmenschen. Seine Tat soll den

Lebensraum für Millionen schaffen. Im Sinne der Ideale der französischen Revolution stimmt Humboldt mit dieser Sorge überein. Jedoch nicht nur angesichts des Todes, denn seine humanistische globale Humanitätsauffassung war seinem gesamten Schaffensprozess inhärent.

Was Hegel philosophisch in der Phänomenologie des Geistes mit seiner Herr-Knecht-Dialektik zum Ausdruck bringt, findet man in poetischer Weise bei Goethe im Faust.³³ Für Hegel stellt Faust eine absolute philosophische Tragödie dar, »[...] in welcher einer Seits die Befriedigungslosigkeit in der Wissenschaft, anderer Seits die Lebendigkeit des Weltlebens und irdischen Genusses, überhaupt die tragisch versuchte Vermittlung des subjektiven Wissens und Strebens mit dem Absoluten, in seinem Wesen und seiner Erscheinung, eine Weite des Inhalts gibt, wie sie in ein und demselben Werke zu umfassen zuvor kein anderer dramatischer Dichter gewagt hat«.³⁴ Das Prinzip der Subjektivität ist nach Hegel in der modernen Tragödie von Anfang an gegenwärtig. Eckermann notierte die Frage Goethes an Hegel, was dieser unter Dialektik verstehe. Die Antwort lautete: »Es ist im Grunde nichts weiter, [...] als der geregelte, methodisch ausgebildete Widerspruchsgeist, der jedem Menschen innewohnt«.³⁵ In *Dichtung und Wahrheit* bemerkte Goethe: »Der Geist des Widerspruchs und die Lust zum Paradoxen steckt in uns allen«.³⁶

Wenn auch Goethes Faust, im Unterschied zu Humboldt, nicht in Amerika war, so reflektiert sich doch bei beiden in ihrer Tätigkeit das Prinzip der Subjektivität und die Lebendigkeit des Weltlebens. Gemeinsam ist ihnen auch ihr Streben auf das Erfassen des komplexen Zusammenhanges zwischen Mensch und Natur. Jedoch im Unterschied zu Faust tritt bei Humboldt ein »Weltbewusstsein« hervor, »das trotz aller zeitbedingten eurozentrischen Schiefen den Zugang aller Menschen zum Wissen und zur kulturellen Entwicklung in den Mittelpunkt stellt. Im Kern der Humboldtschen Überlegungen – und hierin unterschied er sich sehr wohl von vielen seiner Zeitgenossen – stand nicht die Prosperität Europas, sondern des gesamten Planeten«.³⁷

Humboldts Orientierung auf das Zusammenwirken der naturwissenschaftlichen, industriellen und kulturellen Bemühungen hat u.a. in Mexiko zur Wahrnehmung des deutschen philosophischen und poetischen Denkens beigetragen.³⁸ Humboldt überwand z.B. Hegels eurozentrische Sicht, dessen Wissenslücken über Amerika gravierend waren.³⁹ Die Vision Humboldts von der rationellen Entwicklung der Industrie und dem naturgemäßen Verbrauch der Ressourcen auf der Grundlage der autonomen Verantwortlichkeit der Völker ist heute aktuell. Nach seiner Auffassung sollte eine internationale Wissenschaftler-Vereinigung die Regelung dafür übernehmen. Faust wie auch Humboldt setzen auf technische Entwicklung und Fortschritt, doch mit unterschiedlichen Akzenten. Mit Blick auf das Beschleunigungssyndrom der Moderne bezeichnete dies Humboldt als »Mühlradwesen des Europäers« und schrieb über das ruhige Wesen der Indianer: »Ich war sehr ungeduldig, that dem Indianer tausend Fragen [...] er aber antwortete kein Wort [...] und wir Europäer erscheinen ihm als unerträgliche, unruhige, von Dämonen geplagte Wesen«.⁴⁰ Das erinnert an die Worte von Nietzsche: »Aus Mangel an Ruh läuft die moderne Zivilisation in eine neue Barbarei aus«.⁴¹

Humboldt warnte vor der unvorsichtigen Hast und den ökologischen Folgen, mit denen europäische Aussiedler die Urwälder zerstörten. Die Eile (*velocitas*) bezeichnete Goethe als »veloziferisch«, da sie Faust, bei all ihrer Verfluchung, dazu führte, sich Mephisto anzuliefern. Die Gegenleistungen des Teufels waren das schnelle Geld, der schnelle Mantel, der schnelle Degen und die schnelle Liebe. Diese Schnelligkeit symbolisiert die Übereilung und Oberflächlichkeit in der Moderne.⁴² Die Folgen für Faust waren gravierend, so die Erblindung und der Untergang im 5. Akt des zweiten Teils der Tragödie.

Goethes Faust kann im Vergleich zu Humboldt aus verschiedenen Perspektiven interpretiert werden. Für Goethe verkörperte sich in Faust und seinem Alter-Ego % Mephisto der dialektisch widerspruchsvolle Emanzipationsprozess des bürgerlichen Individuums. Auf der einen Seite die revolutionären Ideen der französischen Revolution, und auf der anderen Seite die restaurativen Grundzüge eines sozialen Umbruchs, der durch den sich entwickelnden Industriekapitalismus geprägt wird. Deshalb lassen *Faust I* und *II* der Tragödie unterschiedliche Auslegungen zu.⁴³ Der erste Teil gehört dem Erfahrungshorizont Goethes bis zu seinem 59. Lebensjahr an, während der zweite Teil die Erfahrungen des alternden

Goethe reflektiert. Der erste Teil ist durch eine platonische humanistische Sicht vom Guten und Wahren geprägt. Der zweite Teil lässt sich weniger von der Metaphysik leiten, vielmehr setzt hier Faust u.a. auf Naturwissenschaft und Technologie unter den Bedingungen des kapitalistischen Erwerbsgeistes.

Am 22. Juli 1831 versiegelt Goethe den abgeschlossenen *Faust II*. Dieser zweite Teil der Tragödie ist also keine Fortsetzung des ersten Teils, sondern stellt, von Goethe auch beabsichtigt, einen Bruch dar. Im zweiten Teil durchschreitet Faust mit Mephistopheles verschiedene geschichtliche Phasen und Zeiten. Er ist als Poet, Staatsmann, Feldherr und kapitalistischer Geschäftsmann tätig. Das Prinzip der faustschen Tätigkeit und des faustschen Strebens mündet in einer Unternehmerkarriere, welche Betrug, Ausbeutung und Mord nicht scheut und über Leichen geht, wie es im Niederbrennen der Hütte von Philemon und Baucis zum Ausdruck kommt.⁴⁴

Goethes poetische Reflexionen im Teil II der Tragödie haben mit Goethe und Alexander von Humboldt, wie ihre Biographien beweisen, nichts gemeinsam. Goethe, der als reicher Mann starb und Humboldt, der am Ende des Lebens sein gesamtes Vermögen aufgebraucht und in seine wissenschaftliche Arbeit investiert hatte, blieben den Ideen der Weimarer Klassik und der Berliner Aufklärung treu. Auf den ersten Blick scheint das Faustsche Tätigkeitsprinzip im II. Teil der Tragödie dem ersten Teil entgegenzustehen. Der Text von *Faust II* verdeutlicht zwar, dass der Geist des Kapitalismus, wie es Max Weber zum Ausdruck brachte, zu einem rücksichtslosen Erwerbstrieb führen kann, doch letztlich ist Teil II der Tragödie in die Gesamtkonzeption der Humanismusidee Goethes eingebettet. Goethe wie auch Humboldt waren Anhänger der Ideale der französischen Revolution von Gleichheit, Brüderlichkeit und Freiheit. Trotz der Erfahrungen der Jakobinerdiktatur blieben sie dem Prinzip »Eine bessere Welt ist möglich«⁴⁵ im Sinne der Kantschen Idee vom ewigen Frieden treu.

Wollte Goethe mit der Versiegelung von *Faust II* dem Leser seine poetisch nüchterne Realitätssicht ersparen? Sicherlich nicht, viele der Textstellen, die einer Baustelle gleichen, regen den Leser dazu an, weiterzudenken. So z. B. bezüglich der Frage, ob Hoffnung nur aus dem Objekt der Bedrohung (H. Jonas) oder auch aus dem metaphysischen Prinzip Hoffnung (E. Bloch) erwächst? Brauchen wir beide Quellen der Hoffnung? »Die Faust-Karriere verweist auf den Identitätskampf eines Menschen, der in einer Welt gesellschaftlicher Umbrüche denkt und handelt; es ist die Gebrochenheit der Existenzweise des modernen Menschen, der weitreichende Umdefinitionen erfährt«⁴⁶.

Der alternde Goethe, wie auch Humboldt, sahen die Welt nüchterner als in jüngeren Jahren. So auch, dass die faustsche strebende Tätigkeit im Zeitalter des Industriekapitalismus Gefahren für die Gültigkeit humanistischer Werte und Normen hervorbringt. Doch gerade wenn die Gefahren am größten sind, wie *Faust II* zeigt, benötigen die Menschen humanistische Visionen und Wertorientierungen, um ihre Misere zu überwinden. Insofern ist der Rückgriff auf Faust Teil I unverzichtbar. Goethe lässt keinen Zweifel daran, dass sich der Sinn der Geschichte durch den widersprüchlichen menschlichen Tätigkeits- und Erkenntnisprozess vollzieht. Nach ihm hat u.a. die Szene »Großer Vorhof des Palastes« noch genug Probleme, welche der Welt- und Menschengeschichte gleichen. In einem Brief an Johann Heinrich Meyer schrieb er am 20. Juli 1831, dass das zuletzt aufgelöste Problem immer wieder ein neues aufzulösendes darbietet.⁴⁷ Ein Ende der Geschichte gibt es für Goethe und Humboldt nicht. Für beide war im Verständnis der Aufklärung der Mensch Schöpfer seiner eigenen Geschichte. Die damit verbundene Selbstgefährdung der Vernunft, angesichts ihrer Erfahrungen von der Jakobinerdiktatur, waren beiden bekannt.

Liest man *Faust I* vom Ende des zweiten Teils her, so ergibt sich, dass der humanistische Gehalt von Tätigkeit, Erkenntnis und Vision bewahrt bleibt. Zwar erkennt Faust am Ende seines Lebens: »Ich bin nur durch die Welt gerannt. Ein jed' Gelüst ergriff ich bei den Haaren, Was nicht genügte ließ ich fahren, Was mir entwischte, ließ ich ziehn« (V.11435)⁴⁸.

Nach Manfred Osten kann man den ganzen *Faust* auch als die Tragödie der Übereilung verstehen. Das schnelle Geld am Kaiserhof, am Dammbau muss auch nachts ohne Rücksicht auf Menschenleben gearbeitet werden: »Arbeiter schaffe Meng auf Menge, Ermuntere durch Genuss und Strenge, Bezahle, locke, presse bei!« (V.11555)⁴⁹. Die Ungeduld lässt Faust nicht nur über Menschenleben gehen, sondern auch die Umwelt verwüsten.

Die fortlaufenden gravierenden ökologischen Krisen des 20. und Anfang des 21. Jahrhunderts, die verheerenden Folgen von regionalen Konflikten und Kriegen legen Zeugnis dafür ab. Humboldt hatte auf den Raubbau der Wälder und die ökologischen Folgen aufmerksam gemacht. In seinen Arbeiten wies er an verschiedenen Stellen auf die kolonialen Herrschaftsmethoden, wie z.B. Exzesse des Indianerfangs, Methoden der geistlichen Despotie, Vertreibung und Entvölkerung, wirtschaftlichen Raubbau u.a. hin. In seinen Tagebüchern verdeutlicht er differenzierte wirtschaftliche, soziale, naturwissenschaftliche und politische Probleme. Er macht auf Anzeichen ökologischer Instabilität aufmerksam, die aus einer zerstörerisch betriebenen Landwirtschaft hervorgehen. In diesem Rahmen kritisiert er die in Kuba betriebene Monokultur, die sich hemmend auf die Ernährungsgrundlage auswirkt. Humboldts Betrachtungen zu einem sozialhygienisch abgesicherten Bevölkerungswachstum wie auch Gesichtspunkte der ethnischen Stabilität sind ebenso bedeutsam wie jene Gefahren, die er angesichts der Vertreibung und Entwurzelung der indianischen Bevölkerung und ihrer physischen und psychischen Ausbeutung sah. Seine Handels- und Finanzierungshinweise in Bezug auf Verkehrswege, Erzeugnisstrukturen und Arbeitsvermögen im Bereich der lateinamerikanischen Landwirtschaft sind ebenso von Interesse.⁵⁰

Humboldts planetarisches Denken war darauf ausgerichtet, im Diesseits die Welt humanistisch zu gestalten, damit der Mensch seine Fähigkeiten frei entfalten kann. Als Voraussetzung dafür sah er eine Verständigung auf der Basis der Gleichheit aller Menschen an, ohne Ausschluss von ethnischen Gruppierungen wegen ihres religiösen Glaubens.

Um das Jenseits war Faust nicht besorgt. Mag es ein Jenseits geben, aber auf unser irdisches Dasein hat es nach Faust keinen Einfluss. Vor seinem Tode sagt er: »Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt; Tor! wer dorthin die Augen blinzelnd richtet, sich über Wolken seinesgleichen dichtet; Er stehe fest und sehe sich hier um; Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm« (V.11440/11445)⁵¹. Faust und Humboldt leugnen das Jenseits nicht, aber unser Leben müssen wir gestalten nach den Möglichkeiten, die uns das Diesseits gewährt. Hier sind sich Faust und Humboldt einig und stimmen der bekannten These der Aufklärung zu: »Der Mensch ist Schöpfer seiner eigenen Geschichte«. Das Verhältnis zwischen Macht contra Vernunft waren sowohl Goethe als auch Humboldt wohl bekannt. Betrachtet man unter diesem Gesichtspunkt den Kontext, der dem Türmerlied des Lynkeus »Zum Sehen geboren,/Zum Schauen bestellt, Dem Turme geschworen,/ Gefällt mir die Welt« (V.11290)⁵² zugrunde liegt, so ergibt sich folgendes: Auf der einen Seite gebraucht Faust seine Macht, um die Vernichtung von Philemon und Baucis zu veranlassen. Auf der anderen Seite wird aus der Vernunft die Vision einer befreiten Menschheit geboren. »Eröffne ich Räume vielen Millionen, [...] Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, / der täglich sie erobern muß« (V.11575)⁵³. Im Unterschied zu Goethe und Hegel konzipierte Humboldt keine poetische oder rationalistische phänomenologische Emanzipationserzählung, sondern brachte die von ihm gewonnenen naturwissenschaftlichen und sozialen Erkenntnisse auf einen nach vorn gerichteten humanistischen globalen Begriff, jedoch mit ähnlichen Intentionen. Seine humanistische globale Humanitätsauffassung umfasst die Zusammenhänge Mensch und Natur, Natur und Kultur, Natur und Geschichte. Damit vermittelte Humboldt Anregungen, die weit über seine Zeit hinausgingen und heute für die interkulturelle Vermittlung zwischen Lateinamerika und Europa von Bedeutung sind.⁵⁴ Hier bietet sich der Vergleich zwischen Goethes Faust und Humboldts Mensch-Natur Verhältnis an.

3. Mensch und Natur

Goethes Faust wie auch Humboldt gehen von der Einheit von Natur und Mensch aus. Eine Einheit, die durch die schöpferische Tätigkeit des Menschen vermittelt ist. In ihrer Naturphilosophie waren Goethe und Humboldt, wie es in Goethes Faust zum Ausdruck kommt, von den Ideen Schellings beeinflusst. Das Vorurteil von Friedrich Schiller, nach dem Humboldt nur die Welt schamlos ausgemessen habe, wurde von Humboldt selbst gründlich widerlegt. Humboldt hat in seinem Briefverkehr wiederholt darauf hingewiesen, dass er während seiner Forschungsreise von einem Gefühl durchdrungen gewesen sei, wozu Goethes Naturansichten ihm eine Vielzahl von Anregungen vermittelt haben und zur Erweiterung seiner ästhetischen Vernunft beitragen.

Goethes dynamische ganzheitliche Morphologie hat auf Humboldts Weltbetrachtung stark gewirkt und Spuren hinterlassen. Adolf Meyer-Abich hat zu der Thematik »Die Vollendung der Morphologie Goethes durch Alexander von Humboldt« eine ausführliche Arbeit vorgelegt.⁵⁵ Zwischen Goethes Pflanzenmorphologie und Humboldts Pflanzengeographie besteht eine Denkgemeinschaft.⁵⁶

Humboldt ging es nicht nur um eine Vermessung der Welt, sondern um einen Beweis von dem Zusammenwirken der Kräfte. In seinem fünfbändigen *Kosmos* arbeitet er an Hand empirischen naturwissenschaftlichen Materials und seiner theoretischen Verallgemeinerung die Genesis des Zusammenwirkens der Kräfte zwischen Himmel und Erde heraus, was auch in poetischer Weise Goethes Anliegen in seinem *Faust* war. Die von Goethe ausgehenden naturwissenschaftlichen – ästhetischen Prinzipien findet man auch in Humboldts *Kosmos*. Das von Goethe konzipierte »Organ« der ästhetischen Vernunft stieß jedoch bei Humboldt auch auf Skepsis. In einem Brief an Varnhagen von Ense schreibt er: »Die Hauptgebrechen meines Stils sind eine unglückliche Neigung zu allzu dichterischen Formen, eine lange Partizipal-Konstruktion und ein zu großes Konzentrieren vielfacher Ansichten, Gefühle in einem Periodenbau.«⁵⁷

Faust sucht in entscheidenden Wendepunkten seines Lebens, Kraft aus der Natur zu gewinnen. Auch Humboldt sieht in der Natur eine für den Menschen wesentliche Quelle der Kraft. In seiner Vorrede zu seiner Schrift *Ansichten der Natur* schreibt er: »Überall habe ich auf den ewigen Einfluß hingewiesen, welchen die physische Natur auf die moralische Stimmung der Menschheit und ihre Schicksale ausübt. [...] Wer sich herausrettet aus der stürmischen Lebenswelle, folgt mir gern in das Dickicht der Wälder, durch die unabsehbare Steppe und auf den hohen Rücken der Andenkette. Zu ihm spricht der weltrichtende Chor: Auf den Bergen ist Freiheit! Der Hauch der Grüfte steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte; Die Welt ist vollkommen überall, Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.«⁵⁸ Für Faust ist die Natur ein Partner, um in Zwiegesprächen mit ihr sich selbst Klarheit zu verschaffen. Darüber hinaus ist sie für ihn ein geheimnisvolles liebevolles Wesen, das er immer wieder von neuem umwirbt. Für Faust ist die Natur vor allem deshalb wichtig, da er hofft, aus ihr wundersame Kräfte für einen Neuanfang zu schöpfen. Hierbei muss gesehen werden, dass die Natur für Goethe die Vermittlung zwischen *Faust I und Faust II* darstellt. Dies darf nicht im Sinne der Fortsetzung der Tragödie verstanden werden, sondern die Natur ist der Kreislauf des natürlichen Geschehens. Die heilenden Kräfte der Sonne und der Nacht sollen Unregelmäßigkeiten und Störungen zwischen Mensch und Natur rückgängig machen. Faust ist bemüht, daraus eine neue Erfahrungsgrundlage für ein neues Leben zu gewinnen.

Im ersten Akt des zweiten Teils der Tragödie wird die Natur zum Kraftquell eines Neuanfangs. Ohne die aus der Natur hervorgehende Kraft kann es Faust nicht gelingen, das Vergangene zu vergessen. Der erste Akt, »Anmutige Gegend«, verdeutlicht dies. »Faust auf blumigen Rasen gebettet, ermüdet, unruhig, schlafsuchend. Dämmerung. Geisterkreis schwebend bewegt, anmutige kleine Gestalten. Ariel (Gesang von Äolsharfen begleitet). Wenn der Blüten Frühlingsregen / Über alle schwebend sinkt, / Wenn der Felder grüner Segen / Allen Erdgeborenen blinkt, / Kleiner Elfen Geistergröße / Eilet wo sie helfen kann, / Ob er heilig? Ob er böse ? / Jammert sie der Unglücksman« (V. 4615)⁵⁹.

Ariel beschreibt hier den Kreislauf der Natur, indem er ihn in Verbindung zum menschlichen Lebensrhythmus bringt. Zu Beginn des II. Teils ist die Geisterwelt in der Natur beheimatet. Die Lichtmetaphysik wird hier als eine neue Kraftquelle des Lebens entdeckt. »So bleibt denn die Sonne mir im Rücken! /Der Wassersturz, das Felsenriff durchbrausend, Ihn schau ich an mit wachsendem Entzücken«(V.4715)⁶⁰. Im Unterschied zur Lichtmetaphysik, die im ersten Teil auf Faust einen Einfluss ausübt, hat diese Metaphysik im II Teil ihre Kraft verloren. Aus den Lichtübergängen, der Dämmerung, »Am farbigen Abglanz haben wir das Leben« (V4725)⁶¹, wird die Kraft der Erscheinung *lumen naturale* gespeist. Auch bei Humboldt finden wir die Lichtmetaphysik im Sinne der Ausleuchtung des expandierenden europäischen Raums.

Es soll hier nicht Aufgabe sein, die Goethische Naturphilosophie, wie sie sich in den Faustdichtungen niederschlägt, näher zu erörtern. Doch Goethes und Humboldts Naturansichten ähnelten sich. Beide waren Anhänger des Holismus. »Holismus heißt jene Philosophie, für die die ganze Natur – physisch, organismisch und seelisch – eine lebendige Ganzheit bildet, eben ein Holismus«⁶². Im Vorwort zu seiner

Aufsatzsammlung *Die Ansichten der Natur* lesen wir in der Vorrede: »Überblick der Natur im großen Beweis von dem Zusammenwirken der Kräfte, Erneuerung des Genusses, welchen die unmittelbare Ansicht der Tropenländer dem fühlenden Menschen gewährt, sind die Zwecke, nach denen ich strebe«⁶³.

Humboldt lehnte, bei aller Bedeutung des Experiments für die Naturwissenschaften, einen Instrumentalismus ab, der, wie es in Goethes Faust heißt, mit »Hebeln und Schrauben« der Natur auf die Schliche kommen wollte. Humboldt war nie ein mechanistisch denkender Naturwissenschaftler. Er richtete sich gegen eine Weltbetrachtung, welche die Natur aus technischer Sicht im Sinne einer Weltmaschine bzw. als eine Sammlung von Mechanismen interpretierte. Liest man Goethes Fragment über die Natur und Humboldts »Rhodischen Genius«, dann empfindet man unmittelbar, dass beiden Essays ein und dieselbe Lehre von der Natur zugrunde liegt. Die bei Goethe und Humboldt anzutreffende Verknüpfung von Realismus und Romantik erhält in dem Begriff »Naturgemälde« eine eigene Wortschöpfung Humboldts, seinen Ausdruck. Unter einem Naturgemälde versteht er die Synthese von Begriff und Anschauung, von Wissenschaft und Ästhetik.

Die Idee des Naturgemäldes beinhaltet die Harmonie der physischen Natur mit der moralischen bzw. die Harmonie von Natur und Geschichte.

In den 29 Bänden von Humboldts Reisewerk sind die empirischen Fakten und Beschreibungen seiner Lehre von den physiognomischen Naturgemälden enthalten, die sich dann in seinem Hauptwerk *Kosmos* zu einer universalen Weltansicht der lebendigen irdischen und himmlischen Natur, in welcher die Menschen existieren, vereinigen. Humboldts Ideen orientieren auf eine Internationalisierung und Interdisziplinarisierung der Naturwissenschaften. Insofern kann man sagen, dass das globale Dorf der modernen Naturwissenschaften von Humboldt vorgedacht wurde. Unter dem Begriff Freiheit verstand Humboldt im Sinne Goethes Bildung. Für ihn ist Bildung identisch mit einer endlich gewonnenen Freiheit.⁶⁴ Gegen den Prozess einer ständig anwachsenden Information und Überinformation ist für ihn die Bildung ein wirksames Gegengewicht.

Das Mensch – Naturverhältnis wird im *Faust* einerseits als Bedrohung und andererseits als Rettung verstanden. Faust nimmt visionär die Zerstörung seiner eigenen Tätigkeit wahr und setzt dem Widerstand entgegen. Denn »Ein Sumpf zieht am Gebirge hin, Verpestet alles schon Errungene; Den faule Pfuhl auch abzuziehn Das letzte wär das Höchsterrungene« (V.11560)⁶⁵.

Faust kann nicht annehmen, dass die Bedrohung vorübergeht. Vielmehr müssen auch hier, durch eine sich immer wieder neu zu setzende Tätigkeit, Widerstände überwunden und Freiheit gewonnen werden. Knechtschaft liegt im Beharren. Ein Aspekt, den Humboldt auch seiner Schrift über die Freiheit des Menschen zugrunde legte. Goethe hat in dem Versuch einer Witterungslehre formuliert: »Insofern sich nun der Mensch den Besitz der Erde ergriffen und ihn zu erhalten Pflicht hat, muß er sich zum Widerstand bereiten und wachsam erhalten [...] Die Elemente sind als kolossale Gegner zu betrachten, mit denen wir ewig zu kämpfen haben, und sie nur durch die höchste Kraft des Geistes, durch Mut und List im einzelnen Fall bewältigen«⁶⁶. Hierbei geht Goethe in seinen Versen über das Verhältnis, Mensch-Natur hinaus und schließt gesellschaftliche Erfahrungen mit ein. In ähnlicher Weise hat sich Humboldt über seine naturwissenschaftlichen Arbeiten hinaus u.a. auch mit den schon weiter oben erwähnten sozialen Fragen beschäftigt. Aus heutiger Sicht geht es bei dem faulen Pfuhl auch um die Trockenlegung jenes Sumpfes, in dem Unterdrückung, Ausbeutung und Verletzung der Menschenwürde gedeihen. Die Trockenlegung dieses Sumpfes, einschließlich der Ursachen von den zahlreichen regionalen Kriegen auf unserem Planeten ist eine Aufgabe des 21. Jahrhunderts. Hier zeigt sich u.a., dass die Aufklärung bis heute ein unvollendetes Projekt ist. Der Monolog von Faust am Schluss von Teil II der Tragödie bringt den Gemeindrang gegen jene Elemente zur Geltung, welche die menschliche Existenz bedrohen und ermöglicht für Faust jene subjektive Reflexion, die in den Worten gipfelt: »Ja diesem Sinne bin ich ganz ergeben, Das ist der Weisheit letzter Schluß: Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, Der täglich sie erobern muss« (V.11575)⁶⁷. Fausts Visionen treten nun deutlich hervor: »Und so verbringt, umrungen von Gefahr, Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr. Solch ein Gewimmel möchte ich sehn, Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn« (V.11580)⁶⁸.

Humboldt wusste, dass die Elemente kolossale Gegner sind, mit denen die Menschen ständig zu kämpfen haben. Sie zu erforschen war für ihn kein bequemer Genuss, sondern rastlose Tätigkeit. Denn nur, wenn der Mensch die Naturgesetze kennt und sie entsprechend seiner Bedürfnisse zu lenken versteht, kann er sich in zunehmendem Maße frei machen von ihrer blinden Wirksamkeit. Die Klimatologie, Ökologie, Ozeanographie, Hochgebirgsforschung, Landeskunde, Kartographie, die Geographie der Pflanzen haben durch seine Beobachtungs- und Messergebnisse ihre Bereicherung erfahren. Aus dem Vergleich der Vulkane bzw. ihrer Zuordnung zueinander resultierte seine Spaltentheorie. Im Streit um die Entstehung der Basalte grenzte er sich von Goethe ab. Humboldts erdmagnetische Intensitätsbestimmungen, die er miteinander in Beziehung setzt, führten zu seiner Entdeckung des Gesetzes der Abnahme der Totalintensität der magnetischen Feldstärke von den magnetischen Polen der Erde zum magnetischen Äquator. Humboldt verbindet seine exakten Messungen mit einer ganzheitlichen Naturbetrachtung und wird damit zu einem Wegbereiter für die Anwendung der Mathematik im Bereich der Ingenieur- und Naturwissenschaften. Die internationalen Netzwerke für die Beobachtung des Erdmagnetismus haben wesentliche Impulse von Humboldts Forschungen erhalten. Seine Forschungsergebnisse veröffentlichte er in seinem 34 Bände umfassenden selbst finanzierten Reisewerk *Relation historique du Voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent*.

Zum Schluss soll zusammenfassend noch folgendes festgehalten werden. Wenn es auch zwischen Goethe und Humboldt, infolge des Vulkanismusstreits, unterschiedliche Meinungen gab so fand Goethe, wie anfangs schon erwähnt, viele bewundernde und anerkennende Worte über Humboldt. Beide waren Persönlichkeiten der Aufklärung. Ihre Ideen und Visionen weisen uns heute darauf hin, das die Moderne ein unvollendetes Projekt ist. Goethes Faust besitzt, im Kontext von Tätigkeit, Erkenntnis, Vision sowie Mensch und Natur einen humanistischen Gehalt der sich auch in den Persönlichkeiten von Goethe und Humboldt wiederfindet. In Goethes Faust steht u.a. die Frage nach dem Wesen des Menschen im Mittelpunkt der Betrachtung. Eine Frage die auch beinhaltet, dass in jedem Menschen das faustische und mephistophelische Prinzip enthalten ist. In der Dialektik zwischen Tätigkeit und Erkenntnis erschließt sich der Sinn menschlichen Lebens und des darin enthaltenen Hoffnungspotentials. Wie ein Blick auf die Geschichte zeigt, stellten sich die Menschen bisher nur Aufgaben die sie auch zu lösen vermochten. Die in der Gegenwart durch die menschliche Tätigkeit hervorgerufene globale Erderwärmung ist eine solche Aufgabe. Zur Bewältigung dieser Aufgabe ist die Tatkraft und Erkenntnis von Faust und Humboldt erforderlich. Dass diese Tatkraft allerdings unter den Bedingungen des kapitalistischen Erwerbsgeistes, wie die Faust-Karriere zeigt, auch ein enormes Gewaltpotential in sich birgt, brachte Goethe im Teil II der Tragödie zum Ausdruck. Das Niederbrennen der Hütten von Philemon und Baucis hat nichts gemein mit den humanistischen Ideen Goethes und Humboldts. Die Verstrickung faustischer Tätigkeit in machtpolitische Mechanismen schließt Hoffnung jedoch nicht aus. Denn die zentrale These der Aufklärung, »Der Mensch ist Schöpfer seiner eigenen Geschichte« lässt auch die Möglichkeit zu, die sozialen Umstände menschlich zu gestalten. Denn der Mensch ist durch die Umstände nicht mechanisch determiniert, sondern er kann sie und damit sich selbst verändern.«Eröffne ich Räume vielen Millionen, [...] Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß« (V.11565)⁶⁹.

4. Literatur

- Adorno, Theodor W.: *Noten zur Literatur II*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1961.
- Binswanger, Hans Christoph: *Geld und Magie. Eine ökonomische Deutung von Faust*. Marburg: Murmann Verlag 2005.
- Eckermann, Johann Peter: *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens (1823-1832)*. Berlin: Fritz Heyder 1911.
- Ette, Ottmar: *Unterwegs zum Weltbewusstsein, Alexander von Humboldts Wissenschaftsverständnis und die Entstehung einer ethisch fundierten Weltanschauung*. Alexander von Humboldt im Netz HiN (Potsdam) I, 1 2000. <http://www.uni-potsdam.de/u/romanistik/humboldt/hin/ette.htm>
- Goethe, Johann Wolfgang: *Goethes Werke*, Hg. von Erich Trunz, Bd. 13. Hamburg: DTV 1958.
- Goethe, Johann Wolfgang: *Maximen und Reflexionen*. Hg. von Hans Heinrich Reuter /

- Annemarie Noelle / Gerhard Seidel. Berlin: Berliner Ausgabe (Aufbau Verlag) 1965-1978, Bd. 18.
- Goethe, Johann Wolfgang: *Faust Der Tragödie erster Teil*. Stuttgart: Reclam 2000.
- Goethe, J. W.: *Faust. Der Tragödie Zweiter Teil*. Stuttgart: Reclam 2001.
- Hamm, Heinz: *Goethes Faust Werkgeschichte und Textanalyse*. Berlin: Volk und Wissen 1981.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Phänomenologie des Geistes*. Hg. von Johannes Hoffmeister. Berlin: Aufbau Verlag 1956.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich. *Grundlinien der Philosophie des Rechts*. Berlin: Aufbau Verlag 1956.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Vorlesungen über die Ästhetik*. Jubiläumsausgabe in zwanzig Bänden, Hg. von Hermann Glockner. Stuttgart: Fr. Fromann Verlag, 1959.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Die Vernunft in der Geschichte*: Berlin: Aufbau Verlag 1966.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1970, Band 12.
- Henkel, Arthur: *Versuche zu Goethe*. Heidelberg: Lothar Stiehm Verlag 1976.
- Herlitzius, Erich: *Der philosophische Erkenntnisoptimismus in der Naturauffassung Alexander von Humboldts*. Berlin: Freiburger Forschungshefte 33, 1960.
- Humboldt, Alexander von: *Ansichten der Natur*. Nachwort von Adolf Meyer–Abich. Stuttgart: Reclam 1969.
- Humboldt, Alexander von: *Aus meinem Leben. Autobiographische Bekenntnisse*. München: Verlag C.H. Beck, 1989.
- Humboldt, Alexander von: *Über die Freiheit des Menschen, Auf der Suche nach Wahrheit*. Hg. von Manfred Osten. Frankfurt am Main und Leipzig: Insel Taschenbuch 1999.
- Humboldt, Alexander von: *Ansichten der Natur*. Stuttgart: Reclam, 2004.
- Kant, Immanuel: *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? (1787)*
- Krumpel, Heinz: *Philosophie in Lateinamerika*. Berlin: Akademie Verlag 1992.
- Krumpel, Heinz: *Die deutsche Philosophie in Mexiko, Ein Beitrag zur interkulturellen Verständigung seit Alexander von Humboldt*. Frankfurt am Main: Peter Lang 1999.
- Lateinamerika Nachrichten* (Berlin) 389 (2006).
- Meyer-Abich, Adolf: *Die Vollendung der Morphologie Goethes durch Alexander von Humboldt*. Göttingen: Vandenhoeck / Rupprecht 1910.
- Meyer-Abich, Adolf: *Alexander von Humboldt in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Hamburg: Reinbek 1967.
- Negt, Oskar: *Die Faust Karriere*. Göttingen: Steidl Verlag 2006.
- Nietzsche, Friedrich: *Unzeitgemäße Betrachtungen (1873-1876)* Berlin: KSA 1 1978.
- Osten, Manfred: Goethes Entdeckung der Langsamkeit und Übereilung der modernen Wissenschaft. In: *Forschung und Lehre online*. <http://www.forschung-und-lehre.de/archiv/09-03>.

* * *

Endnoten

- 1 Vgl. Binswanger, Hans Christoph: *Geld und Magie. Eine ökonomische Deutung von Faust*. Marburg: Murmann Verlag 2005.
- 2 Vgl. Negt, Oskar: *Die Faust Karriere*. Göttingen: Steidl Verlag 2006.
- 3 Vgl. Goethe, Johann Wolfgang: *Maximen und Reflexionen*. Hg. von Hans Heinrich Reuter / Annemarie Noelle / Gerhard Seidel. Berlin: Berliner Ausgabe (Aufbau Verlag) 1965-1978, Bd. 18, S. 573.
- 4 Goethe, Johann Wolfgang: *Faust. Der Tragödie erster Teil*. Stuttgart: Reclam 2000, S. 12.
- 5 Ebenda, S. 13.
- 6 Ebenda, S. 13.

- ⁷ Vgl. Humboldt, Alexander von: *Aus meinem Leben. Autobiographische Bekenntnisse*. München: Verlag C.H. Beck, 1989, S. 15 ff.
- ⁸ Vgl. Meyer-Abich, Adolf: *Alexander von Humboldt in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Hamburg: Reinbek 1967.
- ⁹ Zitiert nach Meyer-Abich, Adolf: *Die Vollendung der Morphologie Goethes durch Alexander von Humboldt*. Göttingen: Vandenhoeck / Rupprecht 1910, S.115 ff.
- ¹⁰ Eckermann, Johann Peter: *Gespräche mit Goethe*. Berlin: Fritz Heyder, 1911, S. 87-88.
- ¹¹ Humboldt, Alexander von: *Über die Freiheit des Menschen, Auf der Suche nach Wahrheit*. Brief von Humboldt an Goethe, Paris, den 3. Januar 1810. Hg. von Manfred Osten. Frankfurt am Main und Leipzig: Insel Taschenbuch 1999, S.169-170.
- ¹² Ebenda.
- ¹³ Ebenda.
- ¹⁴ Ebenda.
- ¹⁵ Humboldt, Alexander von: *Über die Freiheit des Menschen*. Brief an seinen Bruder Wilhelm vom 17. Oktober 1800. Hg. von Manfred Osten, a.a.O., S. 167.
- ¹⁶ An seinen Bruder schreibt er weiter: »Der mexikanische Kaiser (Augustin I. Iturbide, den ich persönlich kenne, wird fallen, es wird eine republikanische Regierung geben, und ich habe die bestimmte Idee, meine Tage auf die angenehmste und nützlichste Art für die Wissenschaft in einem Teil der Welt zu beschließen, wo ich äußerst geschätzt werde und wo alles mich ein glückliches Dasein erhoffen lässt«. Humboldt, Alexander von: *Über die Freiheit des Menschen. Brief von Alexander von Humboldt an seinen Bruder Wilhelm*, a.a.O., S. 99-100.
- ¹⁷ Vgl. Ette, Ottmar: *Unterwegs zum Weltbewusstsein, Alexander von Humboldts Wissenschaftsverständnis und die Entstehung einer ethisch fundierten Weltanschauung. Alexander von Humboldt im Netz HiN (Potsdam) I*, 1 2000. <http://www.uni-potsdam.de/romanistik/ette/projekte/hin/ette.htm>
- ¹⁸ Goethe, Johann Wolfgang: *Faust. Erster Teil*, a.a.O., S. 11.
- ¹⁹ Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Phänomenologie des Geistes*. Hg. von Johannes Hoffmeister. Berlin :Aufbau Verlag 1956 S. 236.
- ²⁰ Hegel, Georg Wilhelm Friedrich. *Grundlinien der Philosophie des Rechts*. Hg. von Johannes Hoffmeister. Berlin: Aufbau Verlag 1956, S. 112, § 124.
- ²¹ Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Die Vernunft in der Geschichte*. Berlin: Aufbau Verlag 1966, S.114.
- ²² Goethe, Johann Wolfgang: *Faust*, a.a.O., S. 22.
- ²³ Ebenda.
- ²⁴ Vgl. Humboldt, Alexander von: *Aus meinem Leben*. Brief Alexander von Humboldts an Ludwig Bollmann vom 15.10.1799, a.a.O., S. 160.
- ²⁵ Goethe, Johann Wolfgang: *Faust*, a.a.O., S. 10.
- ²⁶ Mephisto jedoch glaubt, seine Wette zu gewinnen: »Mir ist für meine Wette gar nicht bange. Wenn ich zu meinem Zweck gelange, Erlaubt Ihr mir Triumph aus voller Brust. Staub soll er fressen, und mit Lust, Wie meine Muhme, die berühmte Schlange« (V:330/335).
- ²⁷ Goethe, Johann Wolfgang: *Faust*, a.a.O., S. 11.
- ²⁸ Vgl. Adorno, Theodor W.: *Noten zur Literatur II*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1961, S.7-18; Henkel, Arthur: *Versuche zu Goethe*. Heidelberg: Lothar Stiehm Verlag 1976, S. 282-304.
- ²⁹ Kant, I: *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?* (1787)
- ³⁰ Hamm, Heinz: *Goethes Faust Werkgeschichte und Textanalyse*. Berlin: Volk und Wissen 1981, S.242.
- ³¹ Goethe, Johann Wolfgang: *Faust*, a.a.O., S. 39.

- 32 Zitiert nach dem Brief an Freiherr von Bunsen (1842), in: Humboldt, Alexander von: *Über die Freiheit des Menschen*, a.a.O., S. 41.
- 33 Anmerkung: Wenn auch Eckermann schrieb, dass Goethe Hegel persönlich sehr hoch schätzte, sind Differenzen zwischen beiden unübersehbar. Gegenüber der Auffassung Hegels zur Dialektik erwiderte Goethe »Wenn nur [...] solche geistigen Künste und Gewandtheiten nicht häufig gemißbraucht und dazu verwendet würden, um das Falsche wahr und das Wahre falsch zu machen!« »Dergleichen geschieht wohl, erwiderte Hegel; aber nur von Leuten, die geistig krank sind«. »Da lob ich mir«, sagte Goethe, »das Studium der Natur, das eine solche Krankheit nicht aufkommen lässt«. Eckermann, Johann Peter: *Gespräche mit Goethe*, a.a.O., S.114-115 .
- 34 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Vorlesungen über die Ästhetik*. Jubiläumsausgabe in zwanzig Bänden, (Hg) Hermann Glockner. Stuttgart: Fr. Fromann Verlag, 1959, S. 564.
- 35 Eckermann, Johann Peter: *Gespräche mit Goethe*, a.a.O., S. 114.
- 36 Humboldt, Alexander von: *Über die Freiheit des Menschen*, a.a.O., S.39.
- 37 Ette, Ottmar: Unterwegs zum Weltbewusstsein - Alexander von Humboldts Wissenschaftsverständnis und die Entstehung einer ethisch fundierten Weltanschauung. Verlagsort: Berlin-Potsdam *HiN*, *Alexander von Humboldt im Netz*, a.a.O., S.2. <http://www.uni-potsdam.de/romanistik/ette/projekte/hin/ette.htm>
- 38 Vgl. Krumpel, Heinz: *Die deutsche Philosophie in Mexiko, Ein Beitrag zur interkulturellen Verständigung seit Alexander von Humboldt*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 1999, S. 10ff.
- 39 So lesen wir bei Hegel: »Was in Amerika geschieht, geht von Europa aus [...] Was bis jetzt sich hier ereignet, ist nur der Widerhall der alten Welt und der Ausdruck fremder Lebendigkeit.« Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1970, Band 12, S. 114.
- 40 Humboldt, Alexander von: *Aus meinem Leben. Selbstzeugnisse in Briefen*, a.a.O., S.180.
- 41 Nietzsche, Friedrich: *Unzeitgemäße Betrachtungen (1873-1876)*, Berlin: KSA 1 1978, S. 22
- 42 Vgl. Osten, Manfred: Goethes Entdeckung der Langsamkeit und Übereilung der modernen Wissenschaft. In: *Forschung und Lehre online*. <http://www.forschung-und-lehre.de/archiv/09-03/>.
- 43 Eckermann notierte die Antwort Goethes zum I. und II. Teil vom Faust. So sagte Goethe: »Ich sollte denken, Der erste Teil ist fast ganz subjektiv; es ist alles aus einem befangeren, leidenschaftlicheren Individuum hervorgegangen, welches Halbdunkel den Menschen ach so wohl tun mag. Im zweiten Teil aber ist fast gar nichts Subjektives, es erscheint hier eine höhere, breitere, hellere, leidenschaftlosere Welt, und wer sich nicht etwas umgetan und einiges erlebt hat, wird nichts damit anzufangen wissen.« Eckermann, Johann Peter: *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens (1823-1832)*. Berlin: Fritz Heyder 1911, S. 197.
- 44 Vgl. Negt, Oskar: *Die Faust Karriere*, a.a.O.
- 45 Vgl. *Lateinamerika Nachrichten* (Berlin) 389 (2006).
- 46 Negt, Oskar, *Die Faust Karriere* a.a.O., S.7.
- 47 Vgl. Goethe, Johann Wolfgang: *Maximen und Reflexionen*, a.a.O.
- 48 Goethe, Johann Wolfgang: Faust. *Der Tragödie Zweiter Teil*. Stuttgart: Reclam 2001, S.199.
- 49 Ebenda., S.203.
- 50 Vgl. Herlitzius, Erich: *Der philosophische Erkenntnisoptimismus in der Naturauffassung Alexander von Humboldt*. Berlin: Freiburger Forschungshefte 33, 1960.
- 51 Goethe, Johann Wolfgang: *Faust der Tragödie zweiter Teil*, a.a.O., S. 199-200.
- 51 Ebenda, S. 203.
- 52 Ebenda, S. 195.
- 53 Ebenda, S. 203.

- ⁵⁴ Vgl. Krumpel, Heinz: *Philosophie in Lateinamerika*. Berlin: Akademie Verlag 1992, S.135-138.
- ⁵⁵ Vgl. Meyer-Abich, Adolf: *Die Vollendung der Morphologie Goethes durch Alexander von Humboldt*, a.a.O.
- ⁵⁶ Ebenda, S. 115 ff.
- ⁵⁷ Humboldt, Alexander von: *Über die Freiheit des Menschen*, a.a.O., S. 27-28.
- ⁵⁸ Humboldt, Alexander von: *Ansichten der Natur*. Stuttgart: Reclam, 2004, S. 6.
- ⁵⁹ Goethe, Johann Wolfgang: *Faust Der Tragödie Zweiter Teil*, a.a.O., S. 3.
- ⁶⁰ Ebenda, S. 6.
- ⁶¹ Ebenda.
- ⁶² Humboldt, Alexander von: *Ansichten der Natur*. Nachwort von Adolf Meyer-Abich. Stuttgart: Reclam 1969, S. 163.
- ⁶³ Humboldt, Alexander von: *Ansichten der Natur*, Ausgabe von 2004, a.a.O., S. 5.
- ⁶⁴ Vgl. Humboldt, Alexander von: *Über die Freiheit des Menschen*, a.a.O.
- ⁶⁵ Goethe, Johann Wolfgang: *Faust Der Tragödie Zweiter Teil*, a.a.O., S. 203.
- ⁶⁶ Goethe, Johann Wolfgang: *Goethes Werke*. Hg. von Erich Trunz, Bd. 13. Hamburg: DTV 1958, S.309.
- ⁶⁷ Goethe, Johann Wolfgang: *Faust Der Tragödie Zweiter Teil*, a.a.O., S. 203.
- ⁶⁸ Ebenda, S. 203.
- ⁶⁹ Ebenda.

HiN VIII, 14 (2007)



Ingo Schwarz

„Humbug und Taktlosigkeit“ oder
„ein anlockendes Aushängeschild“

Alexander von Humboldt
als Held einer Novelle - 1858

„Humbug und Taktlosigkeit“ oder
„ein anlockendes Aushängeschild“

Alexander von Humboldt als Held einer Novelle – 1858

Ingo Schwarz

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

Zusammenfassung

Berichtet wird von einer 1858 veröffentlichten Novelle, in der Alexander von Humboldt als Titelheld erschien. Der Verfasser, der preußische Offizier Eugen Hermann von Dedenroth, sandte Humboldt ein Exemplar des Buches in der Hoffnung auf eine lobende Notiz. Stattdessen beklagte sich Humboldt öffentlich „über die Unzartheit deutscher literarischer Gewohnheiten“.

Abstract

This paper deals with a novella published in 1858, in which Alexander von Humboldt appeared as the title hero. The author, a Prussian officer named Eugen Hermann von Dedenroth, sent Humboldt a copy of his book hoping to receive a positive response. However, Humboldt was so angry that he published a letter complaining about the novella's lack of respect for him and his career.

Über den Autor

Ingo Schwarz

studierte Englisch und Russisch an der Humboldt-Universität; 1979 Promotion am Fachbereich Amerikanistik der Humboldt-Universität; seit 1989 Mitarbeiter der Berliner Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle. Mitherausgeber des Briefwechsels zwischen Alexander von Humboldt und Emil du Bois-Reymond (mit Klaus Wenig, 1997) sowie der persischen und russischen Wortsammlungen Humboldts (mit Werner Sundermann, 1998). Hrsg. von Alexander von Humboldt und die Vereinigten Staaten von Amerika. Briefwechsel (2004).

Mehr zu Ingo Schwarz unter http://www.bbaw.de/forschung/avh/pub.html#Ingo_Schwarz

„Humbug und Taktlosigkeit“ oder
„ein anlockendes Aushängeschild“

Alexander von Humboldt als Held einer Novelle – 1858

Ingo Schwarz

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

1. Vorbemerkung

Seit 2005 besetzt der Roman „Die Vermessung der Welt“ von Daniel Kehlmann vordere Plätze der Spiegel-Bestsellerliste. Das Buch hat viele Leser in deutschen Sprachraum köstlich unterhalten und manche begeistert¹; viele glauben, daraus auch etwas über Alexander von Humboldt und Carl Friedrich Gauß gelernt zu haben. Jetzt gibt es den Roman in englischer und französischer, spanischer und italienischer, ungarischer und niederländischer, ja selbst in chinesischer Übersetzung.²

Einige Humboldt- oder Gauß-Forscher haben ratlos bis befremdet reagiert, weil sie vor lauter – eigentlich abgedroschenen – Klischees in den Romangestalten die historischen Vorbilder auch mit gutem Willen kaum wieder erkennen konnten. Nur wenige aber haben sich kritisch zu Wort gemeldet³. Die Frage, was Humboldt selbst dazu gesagt haben würde, als Figur eines Romans zu erscheinen, hat aber bisher niemand gestellt. Am Ende seines Lebens hatte er allerdings noch die für ihn zweifelhafte Ehre, Titelheld einer Novelle zu werden. Wie der weltberühmte Preuße darauf reagierte und wie die Geschichte für den Verfasser der Erzählung ausging, davon soll hier berichtet werden.

2. Die Novelle „Ein Sohn Alexander's von Humboldt oder der Indianer von Maypures“

Alexander von Humboldt setzte seinen Namen gerne für gute Zwecke ein. Viele junge Wissenschaftler erfreuten sich seiner Förderung, was insbesondere durch die Forschungen Kurt-R. Biermanns bekannt geworden ist. Gelegentlich gab Humboldt auch seine Zustimmung, ein Produkt mit seinem Namen zu schmücken. So brachte die Firma J. Alexandre in Birmingham und Brüssel im Jahre 1858 eine neuartige gehärtete Schreibfeder auf den Markt. Der findige Hersteller erbat Humboldts Erlaubnis, sein Produkt „Humboldt-Feder“ zu nennen. Der Fabrikant erhielt die Einwilligung in Form eines persönlichen Briefes, von dem dann ein Ausschnitt in faksimilierter Form den kleinen Federkästchen beigelegt wurde, was sich zweifellos verkaufsfördernd bemerkbar machte.

Öfter waren es jedoch Forscher- und Schriftstellerkollegen, denen Humboldt mit einer lobenden Erwähnung, einem aufmunternden Brief, gelegentlich sogar mit einer publikumswirksamen Einleitung unter die Arme griff. Die folgende Begebenheit zeigt allerdings, dass Humboldt auch ganz anders konnte.

Am 4. Mai 1858 sandte der junge Offizier und Schriftsteller Eugen Hermann von Dedenroth ein Bändchen mit zwei Novellen an Humboldt. Eine dieser Erzählungen, die der Verfasser unter dem Pseudonym Eugen Hermann herausgebracht hatte, drehte sich um den Forscher. Der so Geehrte war allerdings nicht nur nicht erfreut, er war nachgerade „indigniert“. Humboldt bedachte den Autor mit einer schroff ablehnenden – wenn auch im Ton höflichen – Antwort, die er in die „Spenersche Zeitung“ einrücken ließ, um – wie er in einem anderen Zusammenhang gesagt hat – „durch öffentliche Gegenerklärung [...] etwas schamerregende Rache zu üben“.

So erschien in den „Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen“ Nr. 107 vom 9. Mai 1858 auf der Seite 3 diese Notiz:

„Ein Brief an Herrn *Eugen Hermann*, Verfasser der Novelle, welche in Leipzig und Philadelphia unter dem Titel ‚*Ein Sohn Alexander’s von Humboldt oder der Indianer von Maypures*‘ erschienen ist.

„Wenn, wie ein 89jähriger alter Mann es wohl um so mehr hätte erwarten dürfen, als er mit Ihnen in derselben Stadt wohnt, Sie mich vor dem Drucke des ersten Bandes Ihrer *gesammelten Novellen* befragt hätten, ob es mir angenehm seyn könne, meinen Namen auf dem Titel Ihrer Schrift zu finden, so würde ich dem, was Sie selbst in Ihrem Briefe vom 4. Mai eine mir bereitete Ueberraschung nennen, gern entsagt haben. Jetzt bleibt mir nur übrig, Ihnen freimüthig zu sagen, daß diese Ueberraschung trotz des vielen Schmeichelhaften, das die Orinoco-Novelle für den Reisenden enthält, denselben doch zu ernstern Betrachtungen über die Unzartheit deutscher litterarischer Gewohnheiten in der neuesten Zeit angeregt hat.

Ich verharre

Den 8. Mai 1858.

Alexander v. Humboldt.“

Die Angelegenheit muss einiges Aufsehen erregt haben, denn Humboldts Freund, der Publizist Karl August Varnhagen von Ense, notierte noch am 9. Mai in seinem Tagebuch:

„Ein hiesiger Schriftsteller, Eugen Hermann, hat eine Novelle drucken lassen: ‚*Ein Sohn Alexanders von Humboldt, oder der Indianer von Maypures*‘, und hat sein Machwerk dem sogenannten Vater zugeschickt; dieser antwortete ihm gestern, und heute bringt die Spener’sche Zeitung diesen Brief.“

Am folgenden Tag kommt Varnhagen nochmals auf das Buch zurück:

„Der Buchhändler schickt mir das Buch ‚*Humboldt’s Sohn*‘, abgeschmacktes Zeug, gar nicht des Lesens werth.“⁴

Ganz ähnlich muss auch Humboldt über die Novelle gedacht haben; und so erfüllte sich Dedenroths Erwartung, von dem Gelehrten ein lobendes Wort zu empfangen, ganz und gar nicht. Mehr noch, im „Magazin für die Literatur des Auslands“ Jahrgang 53 (1858) Nr. 64 (Seite 256) erschien diese anonyme Besprechung, die den Autor wohl ebenso tief getroffen haben mag wie Humboldts offener Brief:

„– *Humbug und Taktlosigkeit*. Ein junger deutscher Autor, der sich Eugen Hermann nennt, hat sich soeben einen literarischen Humbug erlaubt, der eines Yankee ganz würdig sein würde. Um seine in Leipzig bei Chr. E. Kollmann erscheinenden ‚*Gesammelten (?) Novellen und Skizzen*‘ dem Publikum durch ein anlockendes Aushängeschild zu empfehlen, nannte er nämlich die erste dieser Novellen: ‚*Ein Sohn Alexander’s v. Humboldt, oder der Indianer von Maypures*‘. Der sehr triviale Stoff dieser Novelle besteht darin, daß ein Indianer vom Orinoco, Namens Humbug, der nach Berlin verschlagen wird, wo ihn der Verfasser auf der Kunst-Ausstellung vor dem Bilde Alex. v. Humboldt’s kennen lernt, sich für einen Sohn des großen Deutschen hält, weil ihm seine Mutter Tibeima erzählt hat, daß zur Zeit, als der berühmte Gelehrte am Orinoco gewesen, ihr von dem Manne, der die Meß-Instrumente der Expedition getragen und der doch wohl der große Gelehrte selbst war, etwas stark die Cour gemacht worden sei. Auf diese abgeschmackte Erfindung gründet der Verfasser eine Tagebuch-Geschichte, deren Handschrift jener Indianer dem Herrn Eugen Hermann mitgetheilt, welcher sodann seine kostbare Novelle danach fabrizirt hat. Und dieses Machwerk hatte der Verfasser die Naivität, an Alexander v. Humboldt mit einem Schreiben einzusenden, auf welches, nach einer Mittheilung der ‚*Spener’schen Zeitung*‘, die nachstehende Antwort erfolgt ist: [es folgt der oben zitierte Brief].“

Mit Bezug auf die letzten Worte fügt das Leipziger ‚*Börsenblatt für den deutschen Buchhandel*‘ dem Briefe Humboldt’s auch noch die folgende Bemerkung bei:

„Diese Unzartheit deutscher literarischer Gewohnheiten dürfte wohl nicht allein den *Autoren* vorzuwerfen sein. Auch der *Buchhandel* sollte es sich zur Ehrensache machen, daß der Name eines Mannes, wie Alexander v. Humboldt, nicht zu einer so gewöhnlichen Speculation gemäßbraucht werde.“

3. Über den Autor Eugen Hermann von Dedenroth

Wer war der solcherart Abgekanzelte? Eugen Hermann von Dedenroth wurde am 5. März 1829 als Sohn eines hohen Offiziers in Saarlouis geboren. Er ging in Posen, Danzig und Köln aufs Gymnasium, trat mit 18 Jahren in die preußische Armee ein und nahm 1848 am Krieg gegen Dänemark teil. Das spätere Garnisonsleben ließ ihm genügend Zeit für seine journalistischen und literarischen Neigungen. Dedenroths aktive militärische Laufbahn fand aber wegen der Humboldt-Novelle ein jähes Ende. Varnhagen hielt dazu am 20. Juni 1858 in seinem Tagebuch fest:

„Der Lieutenant von Dedenroth hat vom Ehrenrathe des Regiments einen Verweis bekommen, und im Aerger hierüber seinen Abschied begehrt und erhalten.“⁵

In den folgenden Jahren publizierte er dann mit großem Erfolg unter den Pseudonymen Eugen Hermann und Ernst Pitawall zahlreiche Novellen (Die Geliebte des Prinzen, 1870; Aus dem Grabe gerettet, 1877; Aus sturmbewegter Zeit, 1897), historische Romane und Erzählungen (Eine Deutsche Revolution oder der Carneval von 1848, 1860; Die unglücklichen Frauen Heinrich des Achten von England und ihr schreckliches Ende auf dem Blutgerüst, 1872; Das Erbe der Wolfenstein, 1882) sowie Kriminalgeschichten (Die Baronin, 1873; Jesuiten – Ränke, 1875; Brüderlein Fein, 1885). Seine militärische Karriere war dennoch nicht ganz beendet: in der Gardelandwehr brachte er es bis zum Hauptmann. Im Jahre 1873 zog er von Charlottenburg nach Kötzschenbroda, wo er am 16. Oktober 1887 starb.

Über das Schicksal des Bändchens der „Gesammelten Novellen und Skizzen“, das Dedenroth im Mai 1858 an Humboldts Adresse gesandt hatte, wissen wir nichts. Im Katalog der Humboldt-Bibliothek ist es jedenfalls nicht zu finden. Dafür ist dort⁶ ein Oktavband von 122 Seiten mit dem Titel „Die Schöpfung, ein Gedicht in sechzehn Gesängen“ verzeichnet, das Humboldt vom Autor am 9. Februar 1855 mit der handschriftlichen Widmung „Wo die Könige bauen, haben die Kärner zu thun“. In tiefer Ehrfurcht. Der Verfasser, Eugen Hermann v. Dedenroth“ zugesandt worden war.

4. Gründe für Humboldts scharfe Ablehnung der Dedenrothschen Novelle

Was mögen – außer der literarischen Qualität – die Gründe für Humboldts scharfe Reaktion im Fall der „Orinoco-Novelle“ gewesen sein? Die Erzählung berichtet von einer – freilich frei erfundenen – Begegnung zwischen Humboldt und einem Amerikaner, der Gründe für die Annahme zu haben glaubte, der Sohn des Forschers zu sein. Die Novelle schließt mit Reflexionen des Erzählers, die Humboldt wahrscheinlich nicht sehr amüsant fand:

„Sein Manuskript ließ er [der Amerikaner] mir lächelnd als Andenken zurück – er ahnte es vielleicht wozu ich es gebrauchen würde, aber er zweifelte selbst daran, daß er der Sohn des Einzigen sei.

„Aber,“ fragte einer meiner Freunde, dem ich die Begegnung mitteilte, „sollte Humboldt nie geliebt haben? Die Geschichte des Indianers bringt mich auf ganz eigene Gedanken. Humboldt steht zu rein, zu isolirt, zu wenig menschlich da – warum kennt Niemand Etwas von dem Leben seines Herzens?“

„Das Leben seines Geistes hat Alles übertönt,“ war meine Antwort.

„Und dennoch hat er ein Herz, wie das eines Kindes.“

‚Wahrscheinlich,‘ lächelte ich, ‚weil er nie geliebt hat. Er hatte keine Zeit zum Lieben und darum ist sein Herz jung geblieben.‘
‚Ich halte es eigentlich für ein Unrecht, die Geschichte des Amerikaners zu veröffentlichen,‘ fuhr ich mit stillem Zweifel fort, ‚es sieht aus wie ein Plagiat.‘
‚Nein,‘ lächelte der Freund, aber Du hängst Dich an einen großen Namen.‘
‚Das thut Jeder; auf meinem Passe steht sogar der Name des Königs – und der Name Humboldt’s soll nur der Paß für diese Geschichte sein, die ich in die Welt schmuggeln will.‘
‚Und Deine Tendenz ist?‘ – fragte mein Freund.
‚Die Tendenz?‘ – ich sann eine Weile nach – endlich fand ich eine Antwort.
‚Meine Tendenz,‘ sagte ich, ‚soll die Frage sein, ob Alexander von Humboldt nie geliebt hat – in Maypures scheint nur sein Packträger das Herz verloren zu haben.‘
‚Geliebt – pah – jeder Mensch hat einmal in seinem Leben geliebt – ‘ sagte mein Freund, ‚man weiß es nur nicht von Jedem.‘
‚Von Jedem ist’s auch nicht interessant, – aber Das möchte ich wissen,‘ rief ich, ‚was es für ein Weib war, dem Alexander von Humboldt gegenüber fühlte, daß er auch ein Jüngling und nicht immer ein Gelehrter gewesen ist! – ‘⁷

Ganz offensichtlich hatte der Autor hier – auch wenn er Humboldt eigentlich nicht zu nahe treten wollte – Grenzen überschritten, die der berühmte, jede Form von Indiskretion verabscheuende, Forscher eingehalten sehen wollte. Soweit wir heute wissen, hat Humboldt den Namen Eugen Hermann von Dedenroth später nie mehr erwähnt.

* * *

Endnoten

- ¹ Die von Marius Meller in „die tageszeitung“ Nr. 8219, 7.3.2007, S. 15 veröffentlichte Rezension „Genie und Slapstick“ geht der Frage nach, wie eine Bevölkerung beschaffen sein muss, „die sich diesen Roman zum Kultbuch wählt.“
- ² Vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 76, 30.3.2007, S. 41.
- ³ Scharlau, Winfried: Daniel Kehlmann: Die Vermessung der Welt. In: DMV-Mitteilungen 13-4/2005, S. 234-235.

Ette, Ottmar: De cómicos e históricos. Una réplica a la sátira sobre eruditos de Daniel Kehlmann, en la que Alexander von Humboldt, que salió a explorar el mundo, y Carl Friedrich Gauß, a quien bastaba el pequeño universo de escritorio, sodean los límites de la ciencia. In: Humboldt Nr. 145, S. 19-21.
- ⁴ Varnhagen von Ense, K[arl] A[ugust]. Tagebücher. Vierzehnter (Schluß-) Band. Hamburg 1870, S. 268-269.
- ⁵ Varnhagen von Ense, K[arl] A[ugust]. Tagebücher. Vierzehnter (Schluß-) Band. Hamburg 1870, S. 296.
- ⁶ Stevens, Henry: The Humboldt Library. A catalogue of the Library of Alexander von Humboldt. London 1863. Reprint: Leipzig 1967, S. 299, Nr. 4242.
- ⁷ Hermann, Eugen: Ein Sohn Alexander’s von Humboldt oder der Indianer von Maypures. Adel und Gesellschaft. Zwei Novellen. Leipzig und Philadelphia 1858, S. 137-138.

HiN VIII, 14 (2007)



Ursula Thiemer-Sachse

La recepción en Europa
de la obra de Carlos Nebel

“Voyage pittoresque et archéologique
dans la partie plus intéressante du
Mexique”

La recepción en Europa de la obra de Carlos Nebel

„Voyage pittoresque et archéologique dans la partie plus intéressante du Mexique“

Ursula Thiemer-Sachse

Lateinamerika-Institut, Freie Universität Berlin

Zusammenfassung

Alexander von Humboldt unterstützte den jungen Architekten Carlos Nebel als den Künstler, der seinen Worten zufolge „außerordentlich“ sei und bei seinen Zeichnungen unter anderem archäologische Objekte der vorspanischen Zeit, Ansichten mexikanischer Städte, Volkstrachten und Szenen des täglichen Lebens zeichnete und veröffentlichte.

Abstract

Alejandro de Humboldt fomentó al joven arquitecto Carlos Nebel como artista en sus palabras “extraordinario” que viajó por México y entre otros dibujó y publicó objetos arqueológicos del tiempo prehispánico, vistas de ciudades mexicanas, de la vestimenta de la gente y de escenas de la vida doméstica.

Über die Autorin

Prof. Dr. Ursula Thiemer-Sachse,
seit 1993 Universitätsprofessorin an der Freien Universität Berlin, Spezialistin für die indianischen Kulturen Mexikos vor der spanischen Eroberung und bis in die Gegenwart. Sie studierte Völkerkunde und Deutsche Volkskunde sowie Ur- und Frühgeschichte an der Humboldt-Universität Berlin. Ihre Promotion und Habilitation erfolgten am Lateinamerika-Institut der Universität Rostock. Ab 1989 war sie Leiterin der Abteilung Altamerika am Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie der Akademie der Wissenschaften in Berlin. Sie interessiert sich neben archäologischen, ethnohistorischen und ethnologischen Fragen der Indigenen Lateinamerikas für die Geschichte ihres Faches und die Rolle Alexander von Humboldts bei der Betrachtung der indianischen Ureinwohner durch Europa. 1995 veröffentlichte sie: “Die Zapoteken. Indianische Lebensweise und Kultur zur Zeit der spanischen Eroberung” als Beiheft 13 zu Indiana. Gebr. Mann Verlag Berlin.

Prof. Dr. Ursula Thiemer-Sachse
Lateinamerika-Institut, Freie Universität Berlin
Rüdesheimerstr. 54-56
D- 14197 Berlin

Tel. 0049 30 83854368
Fax. 0049 30 8385 5464

Homepage von Ursula Thiemer-Sachse:
http://www.lai.fu-berlin.de/homepages/thiemer_sachse/index.html

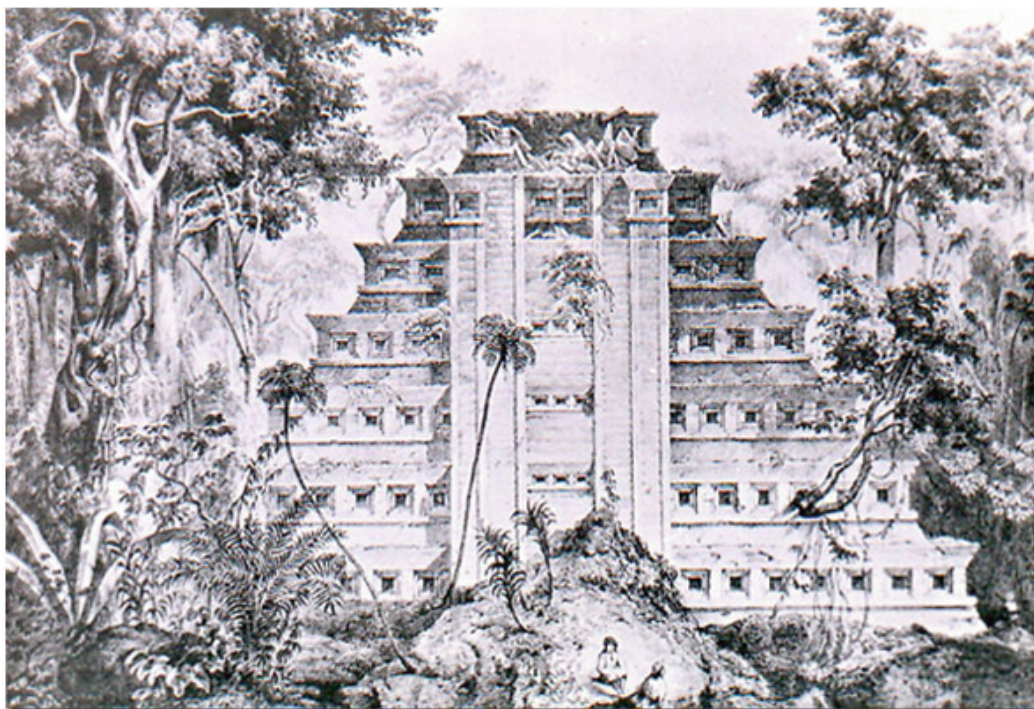
La recepción en Europa de la obra de Carlos Nebel

„Voyage pittoresque et archéologique dans la partie plus intéressante du Mexique“

Ursula Thiemer-Sachse

Lateinamerika-Institut, Freie Universität Berlin

Carlos Nebel conoció solamente una parte de México, dentro de las coordenadas comprendidas en el territorio que su viaje indica entre Acapulco y Veracruz, pero sus litografías de lugares mexicanos despertaron interés entre los intelectuales de Europa, especialmente las referentes a las ruinas de las culturas autóctonas. No es seguro que Nebel mismo visitara las ruinas de La Quemada en Zacatecas, es posible que basara sus dibujos a partir de los de otros viajeros contemporáneos, como aparentemente eran los de Carl de Berghes, ingeniero alemán que había excavado la zona, en especial, si recordamos que sobre esta representación de la zona arqueológica ya se había hablado previamente en Europa. En la revista „Das Ausland“ (El Extranjero) con fecha de 1833, el año del regreso de Nebel a Europa, los editores se refirieron a las intenciones del viajero y artista de publicar un álbum sobre los monumentos de México en París, dando una descripción verbal del dibujo de La Quemada.¹ Al siguiente año, en un artículo sobre la persona de Carlos Nebel, la misma revista comentó: „Su colección de imágenes de dioses y de utensilios de casa, especialmente aquellas sobre los instrumentos musicales de los mexicanos, es especialmente considerable“². La revista igualmente se interesó por sus dibujos y los valoró tanto „que, agregó: „son de gran interés y dan una mejor idea del poder que tenía la civilización del imperio mexicano, siendo más claras que todo lo que hasta hoy en día se había sido conocido“³, porque a causa de las diferencias políticas reinantes en los primeros decenios después de la Independencia de México, en general fue casi imposible para extranjeros el viajar por el país. Además, en Europa, empezó el interés por los vestigios de las culturas prehispánicas de todo el mundo, vestigios que por su monumentalidad y expresión artística sobrepasaron notablemente a los de la propia historia antigua centroeuropea. En aquel entonces, fue común entre los científicos, aprovechar los materiales presentados por otros sin citarlos correctamente. Lo que interesaba era en sí la información difícilmente accesible sobre cosas y procesos, y no siempre se informó sobre la fuente de lo observado.



El famoso erudito Alejandro de Humboldt fomentó mucho al joven Carlos Nebel escribiendo una carta por publicar en los Anales de la geografía, etnología y ciencia política, editados por Berghaus. Humboldt repitió las mismas palabras en su prefacio en la obra de Nebel, mencionando lo siguiente: „Esta vez estoy orientando la atención del lector a los antiguos monumentos americanos, para así hacer más conocido una empresa audaz y recomendarla pues se dedica a las obras arquitectónicas y plásticas de los indígenas del Anáhuac (del altiplano de México) y promete todo lo que se debe esperar, bajo todo punto de vista arqueológico y pintoresco, de un artista extraordinario“⁴ Humboldt subrayó que los trabajos de Nebel fueron muy fatigosos pues tuvo que hacer limpiar, por ejemplo, la Pirámide de los Nichos en el Tajín de la vegetación tropical y hacerla accesible para poder medirla con exactitud.. Parece que Nebel fue uno de los primeros que dibujaron esta pirámide. Humboldt acentuó, además, la exactitud geométrica y la „comprensión característica del estilo particular“.⁵ El científico alemán pudo apreciarlo muy bien, gracias a su propia ocupación de los monumentos prehispánicos. Lo que no comprendió fue que Nebel creó una visión ideal de la Pirámide de los Nichos reconstruyéndola en su dibujo como edificio entero y sin alteraciones destructivas del tiempo y la vegetación; y esto, a pesar de que dibujara un árbol y unos arbustos creciendo de los nichos. La litografía de la Pirámide de los Nichos es un ejemplo típico de la idealización que durante el romanticismo se presentó de los monumentos prehispánicos en combinación con un paisaje idealizado. Sin embargo, Nebel había elaborado una impresión muy buena de lo que hoy en día conocemos como el edificio reconstruido. Si se comparan, sin embargo, las antiguas fotos de la tan famosa pirámide antes de los trabajos arqueológicos de reconstrucción, uno puede comprender las ambiciones de Nebel de mejorar la vista mediante tal idealización.



En base a su interés sobre los monumentos prehispánicos, Humboldt destacó el mérito de Nebel de agregar a los monumentos arqueológicos las vistas de ciudades mexicanas, de la vestimenta de la gente y de escenas de la vida doméstica, además, que el texto explicativo era corto, y que Nebel se guardó de hacer especulaciones. Humboldt constató: „En México solamente ha visto lo mexicano (lo tolteca y lo azteca), y no aburrirá al lector con discusiones sobre el origen del género humano...“⁶

A diferencia de Humboldt, otro viajero contemporáneo conocedor de México, Eduard Ludecus, lamentó que esa obra reciente de Nebel „solamente contiene dibujos, iluminados y en litografía, de paisajes, monumentos y trajes“⁷. Notó la falta de una generalización de una reflexión social hecha por Nebel como resultado de la recepción artística.

La obra de Nebel se presentó como una publicación muy costosa y con una tiraje quizás bastante reducido, pues en 1865, en su resumen sobre las investigaciones en México y su publicación, el historiador francés Vivien de Saint-Martin tuvo que constatar que solamente era capaz de mencionar el título de la obra de Nebel, pero no pudo encontrar un solo ejemplar en ninguna de las bibliotecas oficiales parisinas, a pesar de que el álbum hubiera sido editado en París.⁸

Nebel fue influenciado muy fuertemente en su manera de representar a México como un país de romanticismo exótico. No le interesó el entregar al público una obra científica con hipótesis y conclusiones en base a argumentaciones. Como en su prólogo dijo „tout le monde est curieux“ quiso satisfacer esta curiosidad entre los lectores. Las láminas de su álbum ofrecen, por esto, una recopilación de los testimonios más importantes sobre las culturas autóctonas en aquel entonces conocidas.

* * *

Endnoten

- ¹ „Ein junger Architekt aus Hamburg Namens Karl Nebel...“, en: Das Ausland 6 (1833) p.1452.
- ² „Seine Sammlung ab Götterbildern und an Hausgeräthen, besonders musikalischen Instrumenten der Mexikaner, ist besonders beträchtlich“ [Das Ausland 7 (1834) p.881].
- ³ Ibid.
- ⁴ A. von Humboldt: Mexikanische Alterthümer, en: Berghaus' Annalen der Erd-, Völker- und Staatenkunde 11 (1835) 4, pps. 321-325.
- ⁵ charakteristische „Auffassung des eigenthümlichen Styls“, ibid.
- ⁶ „er hat in Mexico nur Mexicanisches (Toltekisches und Aztekisches) gesehen, und wird den Leser nicht mit Diskussionen über den Ursprung des americanischen Menschengeschlechts ... langweilen“, ibid.
- ⁷ „bloß Zeichnungen, illuminirt und in Steindruck, von Gegenden, Monumenten und Trachten“ (E. Ludecus: Reise durch die Mexikanischen Provinzen Tamaulipas, Cohahuila und Texas im Jahre 1834, en: Briefe an seine Freunde, Leipzig 1837, p. IX.)
- ⁸ M. Vivien de Saint-martin: rapport sus l'état de la géographie du Mexique et sur les études locales propres á perfectionner la carte du pays, en: Archives de la Commission Scientifique du Mexique 11 (1865), p. 254.

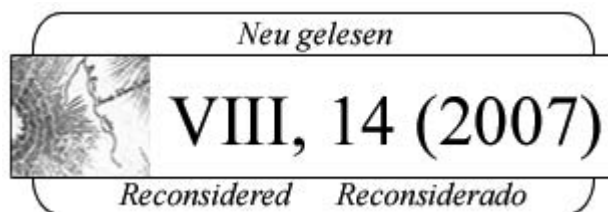
HiN VIII, 14 (2007)



Kurt-R. Biermann und Ingo Schwarz

Indianische Reisebegleiter Alexander von Humboldts in Amerika

Neu gelesen
Reconsidered
Reconsiderado



Indianische Reisebegleiter Alexander von Humboldts in Amerika

Kurt-R. Biermann und Ingo Schwarz

Zuerst erschienen in: *Matices*. Zeitschrift zu
Lateinamerika, Spanien und Portugal. 6 (1999) Nr. 23, S. 42-43.

Zusammenfassung

Während seiner Expedition in Lateinamerika hatte A. v. Humboldt zahlreiche indianischer Helfer, die ihm als Träger, Ruderer, Bergführer, Dolmetscher u.a. unentbehrliche Dienste leisteten. Nur wenige dieser Begleiter sind uns namentlich bekannt: Einer von ihnen ist Carlos del Pino, der die Reisegesellschaft sechzehn Monate lang begleitete. Die Sprachkenntnisse von Zerepe waren den Forschern während der Orinocofahrt überaus nützlich. Die Gefahren des Bergsteigens in den Anden teilte Philippe Aldas mit Humboldt. Ein Indianer oder Mulatte machte sogar die Seereise nach Europa mit. Indizien sprechen dafür, dass dies der in den Reisejournalen mehrfach erwähnte José de la Cruz war. Humboldt wusste, dass er seinen Gefährten den glücklichen Ausgang der berühmten Reise mit zu verdanken hatte.

Über die Autoren

Kurt-R. Biermann

geb. 1919, Dr. rer. nat. habil. und Professor emeritus, leitete von 1969 bis 1984 die Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle an der Berliner Akademie der Wissenschaften. Er war Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina in Halle, Ehrenmitglied der Gauß-Gesellschaft in Göttingen und ein ehemaliger Vizepräsident der Académie internationale d'histoire des sciences in Paris. Er starb 2002

Biermann edierte die Briefwechsel A. v. Humboldts mit C. F. Gauß (1977), H. C. Schumacher (1979), P. G. Lejeune Dirichlet (1982); Briefe Humboldts an das preußische Kultusministerium (1985); Autobiographische Bekenntnisse Humboldts (2. Aufl. 1989). Seine A.-v.-Humboldt-Biographie erlebte zwischen 1980 und 1990 4 Aufl. (span. Übersetzung: México, 1990). Wichtige Ergebnisse seiner Humboldt-Forschungen wurden in dem Band "Miscellanea Humboldtiana" neu abgedruckt (1990). Zahlreiche Arbeiten zur Mathematikgeschichte, darunter "Die Mathematik und ihre Dozenten an der Berliner Universität 1810-1933" (2. Ausg. 1988). Eine Bibliographie der Schriften Biermanns erschien als Heft 9 der "Berliner Manuskripte zur Alexander-von-Humboldt-Forschung" (4. Aufl. 1999).

Ingo Schwarz

Ingo Schwarz studierte Englisch und Russisch an der Humboldt-Universität; 1979 Promotion am Fachbereich Amerikanistik der Humboldt-Universität; seit 1989 Mitarbeiter der Berliner Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle. Mitherausgeber des Briefwechsels zwischen Alexander von Humboldt und Emil du Bois-Reymond (mit Klaus Wenig, 1997) sowie der persischen und russischen Wortsammlungen Humboldts (mit Werner Sundermann, 1998). Hrsg. von Alexander von Humboldt und die Vereinigten Staaten von Amerika. Briefwechsel (2004).

Mehr zu Ingo Schwarz unter http://www.bbaw.de/forschung/avh/pub.html#Ingo_Schwarz

Indianische Reisebegleiter Alexander von Humboldts in Amerika

Kurt-R. Biermann und Ingo Schwarz

Zuerst erschienen in: *Matices*. Zeitschrift zu
Lateinamerika, Spanien und Portugal. 6 (1999) Nr. 23, S. 42-43.

Denn die einen sind im Dunkeln
und die andern sind im Licht,
und man siehet die im Lichte,
die im Dunkeln sieht man nicht.
Bertolt Brecht

Alexander von Humboldt hatte während seiner Expedition in Lateinamerika 1799 - 1804 eine Reihe indianischer Bediensteter, die ihm und seinen weißen Reisegefährten als Träger und Tiertreiber, als Lotsen und Ruderer, als Bergführer, Dolmetscher und in anderen Funktionen wertvolle Dienste leisteten. Die meisten seiner indianischen Reisebegleiter kennen wir nicht namentlich; nur einigen wenigen hat er in seinem Reisejournal und in seinem gedruckten Reisebericht ein Denkmal gesetzt.

Wir beginnen die Erinnerung an Humboldts Begleiter mit dem ersten Indio, der ihm in Lateinamerika begegnete und dessen Bekanntschaft seinen „Reisezwecken äußerst förderlich wurde.“ Humboldt erwähnt ihn ausdrücklich in seinem Reisewerk:

„Mit Vergnügen schreibe ich in dieser Erzählung den Namen Carlos del Pino nieder: so hieß der Mann, der uns sechzehn Monate lang auf unseren Wegen längs der Küsten und im Binnenlande begleitet hat.“ (1, Bd. 1, S. 215; 2, Teilbd. 1, S. 167)

Carlos del Pino gehörte zum Stamme der Guaikeríes. Als Bootsführer transportierte er landwirtschaftliche Produkte an Bord der Fregatte „Pizarro“, mit der Humboldt und Aimé Bonpland am 16. Juli 1799 Cumaná erreichten. Der Indio blieb zunächst als Lotse auf dem Schiff und schloß sich später der Reisegesellschaft bis zu deren erster Abreise nach Kuba im November 1800 an. (7, S. 4)

Als Humboldt Cumaná am 18. November 1799 verließ, um von Caracas aus am 7. Februar 1800 die Reise über die Llanos nach San Fernando am Apure anzutreten und dort am 30. März die Orinocoreise zu beginnen, gehörte ein Zambo (ein Elternteil afroamerikanischer Herkunft, ein Elternteil indianischer Abstammung) zu seinen Gefährten. Er ist in Humboldts Umgebung belegt bei dem „Beinaheschiffbruch“ auf dem Orinoco am 6. April 1800 sowie in der gleichen Gefahr am 29. März 1801 auf der Fahrt nach Cartagena. Seine Erwähnung begleitet Humboldt mit der Bemerkung, der Zambo habe ihn „erst bei seiner Rückkehr nach Frankreich“ verlassen. Diese Lokalisierung ihrer Trennung ist nicht eindeutig. Sie kann bedeuten, daß sie während des zweiten Aufenthalts auf Cuba, spätestens am 29. April 1804, erfolgte. Sie könnte besagen, daß die Trennung in den USA im Juni 1804 stattfand. Sie schließt jedoch auch die Möglichkeit nicht völlig aus, daß der Zambo noch mit nach Frankreich gereist ist. (2, Teilbd. 3, S. 337)

Auf jeden Fall wissen wir, daß Humboldt einen indianischen Diener nach Frankreich mitnahm. Dazu liefert die folgende Passage aus dem Reisebericht Hinweise:

„Ein [eingeborener] Diener, der uns auf der Reise nach Caripe und an den Orinoco begleitet und den ich mit nach Frankreich gebracht, konnte sich, nachdem wir an Land gegangen, nicht genug verwundern, als er einen Bauern mit dem Hut auf dem Kopf ackern sah, und er glaubte, 'in einem armseligen Lande zu sein, wo sogar die Edelleute (*los mismos caballeros*) hinter dem Pfluge gehen'.“ (1, Bd. 1, S. 408f; 2, Teilbd. 1, S. 312)

Am 14. Oktober 1804 zitierte Humboldt in einem Schreiben aus Paris an den Bruder Wilhelm die Kritik seines „indianischen Bedienten“ an der Gräfin Caroline von Schlabrendorff wegen deren Vorliebe für Männerkleidung: „Esta no es mujer, hace de hombre, tiene calzones.“ Schließlich erwähnt Humboldt einen mit nach Europa gereisten „domestique mulâtre“ in einem Brief aus Rom vom 10. Juni 1805 an John Vaughan, den Schatzmeister der American Philosophical Society in Philadelphia. Das Schreiben enthält die Nachricht, der Mulatte befände sich auf der Heimreise nach Cumaná. (8, S. 189) Am Rande sei erwähnt, daß in Humboldts Zollerklärung vom 24. Mai 1804 nach Ankunft in Philadelphia kein mitreisender Diener genannt wird. Ein Bediensteter war wohl eine solche Selbstverständlichkeit, daß seine ausdrückliche Erwähnung für unnötig gehalten wurde. Immerhin muß er auf Vaughan einen gewissen Eindruck gemacht haben; wie sonst kann man sich Humboldts Annahme erklären, sein Korrespondent würde sich des „Mulatten“ entsinnen. Verwunderlich ist in diesem Zusammenhang die Nennung des in den Reisetagebüchern (3, S. 152, 306; 4, S. 200) wiederholt erwähnten Hundes Cachy bzw. Cachi, der den Domestiken nach Cumaná begleitete.

Wir können annehmen, daß Humboldt nur einen einzigen Diener aus Lateinamerika mit nach Frankreich brachte. Verwunderlich ist, daß er zwei einander ausschließende Kennzeichnungen seines Bedienten, nämlich Mulatte und Indianer, benutzte. Warum er das tat, bleibt sein Geheimnis. Es ist daran zu denken, daß Konsequenz bei Namen, Titeln und vielleicht auch der ethnischen Bezeichnung seiner Diener nicht unbedingt zu seinen Stärken gehört hat. Humboldt nennt diesen Mann im Reisewerk nicht mit seinem Namen. Es könnte sich um den im Tagebuch und in Briefen mehrfach erwähnten José oder Josef de la Cruz handeln (dankenswerter Hinweis von Frau Dr. M. Faak). Über ihn wissen wir, daß er die Reisenden seit ihrem Aufenthalt in Cumaná im August 1799 begleitete. (3, S. 85) Humboldt erwähnt ihn in seinem Reisetagebuch auch im Zusammenhang der Besteigung des Cotopaxi am 28. April 1802: „Le pauvre Joseph, qui porta le baromètre, souffra immensément.“ (3, S. 199; 4, S. 83) Der Relativsatz ist insofern beachtenswert, als Humboldt in eben diesem Reisejournal notiert, er habe bei sämtlichen Ortsveränderungen für den Transport des unersetzlichen Barometers einen „eigenen Fußboten jahraus, jahrein bezahlen“ müssen, so daß „der Barometer, welcher nicht 12 Reichstaler wert ist, am Ende der fünfjährigen Reise über 800 Reichstaler kostet.“ (3, S. 152) Man kann vermuten, daß die Barometerträger wechselten; José de la Cruz war in jedem Fall unter ihnen. Wie man einem Brief an Humboldt aus Cumaná vom August 1803 entnehmen kann, befand er sich auch in Mexiko noch bei der Reisegesellschaft. (5, S. 249; 6, S. 186) Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen wurde das Instrument übrigens hier durch die Schuld eines Weißen zerstört.

Während der Orinocoreise traf Humboldt Zerepe, einen Indio, der dem Missionar Bernardo Zea als Dolmetscher diente. Fast zwei Monate teilten der Geistliche und Zerepe, dessen Sprachkenntnisse den Reisenden äußerst nützlich waren, die Beschwerden der Flußfahrt, obwohl die Unternehmung für den Indio eine deprimierende Folge hatte: seine Verlobte floh während seiner Abwesenheit in die Wälder zu den Ihrigen, weil man ihr weisgemacht hatte, Humboldt werde sich nach Brasilien begeben und Zerepe mitnehmen. (1, Bd. 2, S. 859 u. S. 1247; 2, Teilbd. 2, S. 223f u. Teilbd. 3, S. 128f)

Von den Strapazen, die die einheimischen Ruderer auf den Flußfahrten zu ertragen hatten - die Orinocoreise dauerte 75 Tage, die auf dem Río Magdalena 55 Tage - berichtet Humboldt in seinem Reisetagebuch:

„Die Ruderer sind Zamben, selten Indianer, ganz nackt, den Guayuco [Lendenschurz] abgerechnet, von herkulischer Stärke. Es ist sehr pittoresk, wenn diese bronzenen Gestalten mit Athletenkraft auf die Palanca gestämmt, mächtig einhertreten. Wie ihnen jedesmal die vena jugularis anschwillt, wie sie 13 Stunden lang täglich von Schweiß tröpfen in einem brennend heißen Klima, in einem tiefen Flußtale, in dem fast nie ein wohlütiges Lüftchen die Blätter bewegt. So bewunderungswürdig aber auch diese Exertion menschlicher Kraft ist, so hätte ich doch gern sie minder lange bewundern mögen. Nicht, als erregten diese Menschen Mitleiden; nein, es sind freie, obwohl schlecht bezahlte [...], dabei sehr übermütige, unbändige, freche Menschen. Ihre ewige Lustigkeit, ihre Wohlgenährtheit..., alles mindert

das Mitleidsgefühl. Aber am lästigsten ist das barbarische, unzüchtige, krächzende, wütige, bald stöhnende, bald aufjauchzende, bald in langen Formeln fluchende Geschrei, durch welches sich die Menschen die Muskelanstrengung zu erleichtern suchen.“ (3, S. 69)

Humboldt mußte erfahren, daß auch diese an das Klima gewöhnten Männer von Krankheiten befallen wurden:

„Unsere Navigation auf dem Magdalenenstrome war in der Tat eine schreckliche Tragödie. Von 20 Bogas, Ruderknechten, ließen wir 7 - 8 krankheitshalber auf dem Wege zurück. Fast eben so viel gelangten mit schändlich stinkenden Fußgeschwüren und bleich in Honda an.“ (3, S. 85)

Nur vier Ruderer erreichten gesund das Ziel.

Auch die zahlreichen Vulkanbesteigungen in den Anden brachten kaum weniger Strapazen und Gefahren mit sich. Deshalb schätzte Humboldt den Anteil indianischer Begleiter bei diesen Unternehmungen ebenfalls hoch ein. Stellvertretend für andere sei hier der Indio Philippe Aldas genannt, der Humboldt am 26. Mai 1802 zum Krater des Rucupichincha begleitete und in höchst kritischer Situation allein bei ihm ausharrte, obwohl er fest davon überzeugt war, es sei verboten, der Gottheit des Vulkans zu nahe zu kommen. Im Gegensatz zu vielen Namen, die Humboldt in seinem Tagebuch nicht festhielt, hat er den „armen Aldas“ in seinem Reisejournal verewigt und hinzugefügt, er und der Indio hätten sich gegenseitig Mut zugesprochen! Er war für Humboldt zu einem gleichberechtigten Partner geworden, mit dem er seine Sorgen teilte und bezwang. (3, S. 201f; 4, S. 86f)

Humboldt realisierte in den Jahren 1799 bis 1804 eine der bedeutendsten Expeditionen in der Entdeckungsgeschichte unseres Planeten. Wenn er während seiner Reisen ungezählte persönliche Bekanntschaften machen und sich der tätigen Hilfe von Amerikanern versichern konnte, so ist dies in erster Linie seinem Kenntnisreichtum und dem ehrlichen wissenschaftlichen Interesse an den bereisten Regionen, aber auch seinem Geschick im Umgang mit Menschen geschuldet. Die wenigen angeführten Beispiele lassen erkennen, welchen Grad die Annäherung Humboldts an seine zum Teil im Dunkeln gebliebenen indianischen Reisegefährten erreicht hat und daß er ihnen seine Erfolge mitzuverdanken hatte.

Literatur

Die Zitate aus Humboldts Reisebeschreibung sind dem Titel (1) entnommen; die Hinweise auf (2) sollen das Auffinden der entsprechenden Stellen in dieser Ausgabe erleichtern.

- (1) Alexander von Humboldt. Reise in die Äquinoktial-Gegenden des Neuen Kontinents. Hrsg. v. Ottmar Ette. 2 Bde. Frankfurt am Main und Leipzig 1991.
- (2) Alexander von Humboldt. Die Forschungsreise in den Tropen Amerikas. Hrsg. u. kommentiert von Hanno Beck. 3 Teilbände. Darmstadt 1997 (Alexander von Humboldt. Studienausgabe, Bd. II.)
- (3) Alexander von Humboldt. Reise auf dem Río Magdalena, durch die Anden und Mexico. Teil I: Texte. Aus seinen Reisetagebüchern zusammengest. u. erläutert durch Margot Faak. Mit einer einleitenden Studie v. Kurt-R. Biermann. Berlin 1986 (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, Bd. 8.)
- (4) Alexander von Humboldt. Reise auf dem Río Magdalena, durch die Anden und Mexico. Teil II: Übersetzung, Anmerkungen, Register. Übersetzt u. bearb. v. Margot Faak. Berlin 1990 (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, Bd. 9.)

- (5) Alexander von Humboldt. Briefe aus Amerika 1799 - 1804. Hrsg. v. Ulrike Moheit. Berlin 1993 (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, Bd. 16.)
- (6) Das Gute und Große wollen. Alexander von Humboldts Amerikanische Briefe. Hrsg. v. Ulrike Moheit. Berlin 1999.
- (7) Margot Faak: Alexander von Humboldts Begegnung mit den Indios in Venezuela im Spiegel seiner Tagebücher. Vortrag, gehalten in der Asociación Cultural Humboldt in Caracas (Venezuela) am 29. 4. 1992. Berlin 1993 (Berliner Manuskripte zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, H. 5.)
- (8) Lettres américaines d'Alexandre de Humboldt [...], publiées avec une introduction et des notes par le D^r E[rnest-] T[héodore] Hamy. Paris [1905].

HiN VIII, 14 (2007)

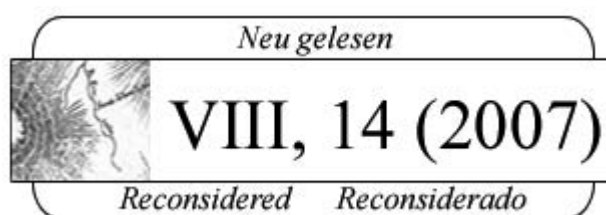


Kurt-R. Biermann e Ingo Schwarz

Los compañeros de viaje indios
de Alejandro de Humboldt en
América

Traducido por Juan Fernández-Mayoralas

Neu gelesen
Reconsidered
Reconsiderado



Los compañeros de viaje indios de Alejandro de Humboldt en América

Kurt-R. Biermann e Ingo Schwarz

Aparecido por primera vez en: *Matices. Zeitschrift zu Lateinamerika, Spanien und Portugal*. 6 (1999) n.º. 23, pág. 42-43.

Resumen

Durante su expedición a América Latina, A. v. Humboldt tuvo numerosos ayudantes indios que le prestaron servicios indispensables, entre otros, como porteadores, remeros, guías de montaña e intérpretes. Sólo conocemos a unos pocos de esos acompañantes por sus nombres: uno de ellos es Carlos del Pino, que acompañó al grupo de viajeros durante dieciséis meses. Los conocimientos lingüísticos de Zerepe resultaron extremadamente útiles a los exploradores durante la travesía del Orinoco. Felipe Aldas compartió con Humboldt los peligros de la ascensión a los Andes. Un indio o mulato le acompañó incluso en su travesía a Europa. Los indicios señalan que se trataba de José de la Cruz, mencionado varias veces en los diarios de viaje. Humboldt sabía que tenía que agradecer a sus compañeros el feliz desenlace de su célebre viaje.

Acerca de los autores (en alemán)

Kurt-R. Biermann

geb. 1919, Dr. rer. nat. habil. und Professor emeritus, leitete von 1969 bis 1984 die Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle an der Berliner Akademie der Wissenschaften. Er war Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina in Halle, Ehrenmitglied der Gauß-Gesellschaft in Göttingen und ein ehemaliger Vizepräsident der Académie internationale d'histoire des sciences in Paris. Er starb 2002

Biermann edierte die Briefwechsel A. v. Humboldts mit C. F. Gauß (1977), H. C. Schumacher (1979), P. G. Lejeune Dirichlet (1982); Briefe Humboldts an das preußische Kultusministerium (1985); Autobiographische Bekenntnisse Humboldts (2. Aufl. 1989). Seine A.-v.-Humboldt-Biographie erlebte zwischen 1980 und 1990 4 Aufl. (span. Übersetzung: México, 1990). Wichtige Ergebnisse seiner Humboldt-Forschungen wurden in dem Band "Miscellanea Humboldtiana" neu abgedruckt (1990). Zahlreiche Arbeiten zur Mathematikgeschichte, darunter "Die Mathematik und ihre Dozenten an der Berliner Universität 1810-1933" (2. Ausg. 1988). Eine Bibliographie der Schriften Biermanns erschien als Heft 9 der "Berliner Manuskripte zur Alexander-von-Humboldt-Forschung" (4. Aufl. 1999).

Ingo Schwarz

Ingo Schwarz studierte Englisch und Russisch an der Humboldt-Universität; 1979 Promotion am Fachbereich Amerikanistik der Humboldt-Universität; seit 1989 Mitarbeiter der Berliner Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle. Mitherausgeber des Briefwechsels zwischen Alexander von Humboldt und Emil du Bois-Reymond (mit Klaus Wenig, 1997) sowie der persischen und russischen Wortsammlungen Humboldts (mit Werner Sundermann, 1998). Hrsg. von Alexander von Humboldt und die Vereinigten Staaten von Amerika. Briefwechsel (2004).

Mehr zu Ingo Schwarz unter http://www.bbaw.de/forschung/avh/pub.html#Ingo_Schwarz

Juan Fernández-Mayoralas

spanischer Historiker. Er hat sich u.a. mit (den Auswirkungen der Gründung des Kaiserreiches in Spanien und dem (deutschen Einfluss auf die spanische Literatur und Weltanschauung (beschäftigt. Als Übersetzer hat er sich auf historische Themen, (insbesondere A.v.Humboldts Reisen und Tagebücher, spezialisiert.

Los compañeros de viaje indios de Alejandro de Humboldt en América

Kurt-R. Biermann e Ingo Schwarz

Aparecido por primera vez en: *Matices. Zeitschrift zu Lateinamerika, Spanien und Portugal*. 6 (1999) n.º. 23, pág. 42-43.

Pues unos están en la oscuridad
Y otros están en la luz
Y se ve a los de la luz
Y a los de la oscuridad no se les ve.
Bertolt Brecht

En el curso de su expedición por América Latina (1799-1804), Alejandro de Humboldt tuvo una serie de sirvientes indios que le prestaron valiosos servicios, a él y a sus otros acompañantes blancos, como portadores y conductores de animales, como pilotos y remeros, como guías de montaña e intérpretes, y en otras muchas funciones. No conocemos el nombre de la mayor parte de sus compañeros de viaje indios; sólo a unos cuantos les erigiría un monumento en su diario de viaje y en su relato impreso.

Comenzamos el recuerdo de los acompañantes de Humboldt con el primer indio que encontró en América Latina, y cuya amistad resultó „extremadamente conveniente para los propósitos del viaje“. Humboldt le menciona explícitamente en su libro de viaje:

„Me place consignar en este itinerario el nombre de Carlos del Pino, que por espacio de dieciséis meses nos siguió en nuestro recorrido a lo largo de las costas y por el interior de las tierras“ (1, tomo I, pág. 273. 2, vol. 1, pág. 215).

Carlos del Pino pertenecía a la tribu de los guaiqueríes. Como barquero suministraba productos agrícolas a la fragata „Pizarro“, la misma en la que Humboldt y Aimé Bonpland arribaron a Cumaná el 16 de julio de 1799. En un primer momento, el indio se quedó en el barco como piloto, y más tarde se unió al grupo de viajeros hasta su primera partida hacia Cuba, en noviembre de 1800. (7, pág. 4).

Cuando Humboldt abandonó Cumaná el 18 de noviembre de 1799 para emprender el viaje desde Caracas el 7 de febrero de 1800 a través de los Llanos hacia San Fernando en el Apure, con objeto de comenzar allí la travesía del Orinoco el 30 de marzo, un zambo (un progenitor de origen afroamericano, el otro de origen indio) estaba incluido entre sus acompañantes. Su presencia en el entorno de Humboldt está documentada en el „casi naufragio“ en el Orinoco del 6 de abril de 1800, así como en un percance similar, sufrido el 29 de marzo de 1801 durante el trayecto hacia Cartagena. Al mencionarle, Humboldt añade la observación de que el zambo no le abandonó „hasta su regreso a Francia“. La localización de esta separación no está del todo clara: puede significar que tuvo lugar durante su segunda estancia en Cuba, como muy tarde el 29 de abril de 1804. Pero también podría indicar que la despedida se produjo en los Estados Unidos, en junio de 1804. Ni siquiera excluye por completo la posibilidad de que el zambo le haya acompañado también a Francia.

En cualquier caso, sabemos que Humboldt se llevó consigo un servidor indio a Francia. A propósito de este asunto nos proporciona información el siguiente pasaje del relato del viaje:

„Un criado que nos había servido durante nuestro viaje a Caripe y al Orinoco, que llevé a Francia, se impresionó de tal manera al desembarcar, en viendo labrar la tierra a un campesino que llevaba puesto su sombrero, que creyó estar ‘en un país miserable, en que aun los mismos caballeros menejaban el arado’“ (1, tomo II, pág. 171; 2, vol. 1, pág. 408 y ss.).

El 14 de octubre de 1804, en una carta enviada desde París a su hermano Guillermo, Humboldt citaba la crítica de su „sirviente indio“ a la condesa Carolina von Schlabrendorff a causa de su preferencia por la ropa masculina: „Esta no es mujer, hace de hombre, tiene calzones“. Finalmente, Humboldt mencionaba a un „domestique mulâtre“ (sirviente mulato) que le había acompañado a Europa en una carta fechada en Roma el 10 de junio de 1805 y dirigida a John Vaughan, tesorero de la American Philosophical Society en Filadelfia. Este escrito informa además que el mulato se encuentra en el viaje de regreso a Cumaná (8, pág. 189). Mencionemos de pasada que en su declaración de aduanas del 24 de mayo de 1804, a su llegada a Filadelfia, no se menciona a ningún sirviente acompañante. Probablemente, un criado era algo tan habitual que se daba por supuesto y no se consideraba necesaria una mención explícita. En cualquier caso, debe de haber causado cierta impresión a Vaughan: de otra manera, no podría explicarse que Humboldt diera por supuesto que su corresponsal se acordaría del ‘mulato’. En este contexto, resulta sorprendente la mención del perro Cachy o Cachi, mencionado repetidamente en los diarios del viaje (3, pág. 152, 306; 4, pág. 200), que acompañaba al criado a Cumaná.

Podemos dar por supuesto que Humboldt solo trajo a un servidor de América a Francia. Pero resulta extraño que se refiera a él con dos denominaciones mutuamente excluyentes, es decir, mulato e indio. Por qué lo hizo así sigue siendo su secreto. Podría pensarse que la coherencia en los nombres, títulos y quizás también en la denominación étnica de sus servidores no era precisamente su punto fuerte. Humboldt no llama a este hombre en el libro de viaje por su nombre propio. Podría tratarse del José o Josef de la Cruz que menciona en varias ocasiones en su diario y en las cartas (indicación que agradecemos a la Dra. M. Faak). De él sabemos que acompañaba a los viajeros desde su estancia en Cumaná en agosto de 1799 (3, pág. 85). Humboldt le menciona en su diario de viaje también en referencia a la ascensión al Cotopaxi, el 28 de abril de 1802: „El pobre Joseph, que llevó el barómetro, sufrió muchísimo“ (3, pág. 199; 4, pág. 83). La oración de relativo es tanto más digna de atención, por cuanto Humboldt en ese mismo diario anota que con tantos cambios de lugar para el transporte del imprescindible barómetro había debido ‘pagarse unas botas un año sí y el otro también’, de manera que „el barómetro, que no vale ni 12 taleros imperiales, al cabo de los cinco años de viaje ha debido costar más de 800 taleros“ (3, pág. 152). Puede presumirse que los portadores del barómetro cambiaban; en cualquier caso, José de la Cruz se contaba entre ellos. Tal como puede deducirse de una carta fechada en Cumaná en agosto de 1803, en México seguía aún formando parte del grupo de viajeros (5, pág. 249; 6, pág. 186). Por cierto que, a pesar de todas las precauciones, allí se rompió el instrumento por culpa de un blanco.

Durante el viaje por el Orinoco, Humboldt conoció a Zerepe, un indio que servía como intérprete al misionero Bernardo Zea. Durante casi dos meses, el clérigo y Zerepe – cuyos conocimientos lingüísticos resultaron extraordinariamente útiles a los viajeros – compartieron las vicisitudes de la travesía fluvial, si bien la empresa tuvo para el indio una consecuencia lamentable: durante esta ausencia, su prometida huyó a la selva con los suyos, pues se le habían hecho creer que Humboldt se dirigía a Brasil e iba a llevarse a Zerepe consigo (1, tomo III, pág. 366 y tomo IV, pág. 416; 2, vol. 2, pág. 859 y pág. 1247).

Acerca de los esfuerzos que habían de soportar los remeros nativos durante las travesías fluviales – el viaje del Orinoco duró 75 días, el del río Magdalena 55 –, Humboldt escribía en su diario:

„Los remeros son zambos, raramente indios, van totalmente desnudos, si se exceptúa el guayuco [taparrabo], y tienen fuerzas hercúleas. Resulta muy pintoresco cuando esas figuras bronceas empujan poderosamente, empuñando la palanca. Cómo cada vez se les hincha la yugular, cómo, durante 13 horas diarias, bañados en sudor, en un clima abrasador en el que casi nunca hay una benéfica brisa que mueva las hojas. Pero por muy digna de admiración que sea esa demostración de fuerza humana, con gusto hubiera deseado haberla tenido que admirar durante menos tiempo. No porque esos hombres despierten la compasión; no, son libres, aunque mal pagados [...], y además hombres muy alegres, indómitos, insolentes. Su eterno buen humor, su aspecto de bien nutridos... todo eso disminuye el sentimiento de conmiseración. Pero lo que resulta insoportable es el bárbaro, obscuro, ronco, furioso griterío, tan pronto quejumbroso como jubiloso, expresado en largas fórmulas, a través del cual los hombres intentan aliviar el esfuerzo muscular“ (3, pág. 69).

Humboldt habría de experimentar, que incluso estos hombres acostumbrados al clima podían ser víctima de enfermedades;

„Nuestra navegación por la corriente del Magdalena fue de hecho una terrible tragedia. De 20 ‘bogas’, remeros, dejamos 7 u 8 medio enfermos en el camino. Casi otros tantos arribaron a Honda con úlceras terriblemente malolientes en los pies y pálidos“ (3, pág. 85).

Sólo cuatro remeros llegaron sanos y salvos a su destino.

Las numerosas ascensiones a volcanes en los Andes estuvieron a su vez acompañadas de no menos esfuerzos y peligros. Por ese motivo Humboldt apreciaba considerablemente la participación de acompañantes indios en esas empresas. Como exponente de este grupo mencionaremos aquí al indio Felipe Aldas, que acompañó a Humboldt el 26 de mayo de 1802 al cráter del Rucupichincha, y que sería el único que perseveraría a su lado en una situación extremadamente crítica, a pesar de que estar firmemente convencido de que estaba prohibido acercarse tanto a la divinidad de los volcanes. Al contrario de lo ocurrido con muchos nombres que Humboldt no registró en su diario, el ‘pobre Aldas’ sí quedó inmortalizado en su relato de viaje, ¡añadiendo que él y el indio se habían dado ánimos recíprocamente! Para Humboldt, se había convertido en un compañero en igualdad de derechos, con el que compartía y combatía sus temores (3, pág. 201 y ss.; 4, pág. 86 y ss; 9, pág. 164 y ss).

Humboldt llevó a cabo entre los años 1799 y 1804 una de las expediciones más importantes de la historia de los descubrimientos de nuestro planeta. Si durante sus viajes fue capaz de trabar un sinnúmero de contactos personales, y de asegurarse la ayuda activa de los americanos, ello se debió en primer lugar a su caudal de conocimientos y a su honesto interés científico acerca de las regiones por las que viajaba, pero también a su habilidad para el trato humano. Los pocos ejemplos aquí citados dejan entrever a qué grado llegó la aproximación de Humboldt a los compañeros de viaje indios que quedaron parcialmente en la sombra. A ellos había de agradecerles una parte de sus éxitos.

Bibliografía

Las citas de la narración del viaje de Humboldt se han tomado del título (1); las referencias a (2) pretenden facilitar la localización de los lugares correspondientes en la edición alemana.

- (1) Alejandro de Humboldt. Viaje a las Regiones Equinocciales del Nuevo Continente. Tomo I-III: traducción de Lisandro Alvarado; tomo IV: traducción de Lisandro Alvarado y Eduardo Röhl; tomo V: traducción de José Nucete-Sardi y Lisandro Alvarado. 2ª edición en M.A. Caracas 1991.
- (2) Alexander von Humboldt. Reise in die Äquinoktial-Gegenden des Neuen Kontinents. Ed. de Ottmar Ette. 2 Vols. Frankfurt am Main y Leipzig 1991.
- (3) Alexander von Humboldt. Reise auf dem Río Magdalena, durch die Anden und Mexico. Parte I: Textos. Recopilados de sus diarios de viaje y comentados por Margot Faak. Con un estudio introductorio de Kurt-R. Biermann. Berlin 1986 (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, Vol. 8.)
- (4) Alexander von Humboldt. Reise auf dem Río Magdalena, durch die Anden und Mexico. Parte II: Traducción, anotaciones, registro. Traducidos y revisados por Margot Faak. Berlin 1990 (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, Vol. 9.)
- (5) Alexander von Humboldt. Briefe aus Amerika 1799 - 1804. Edición de Ulrike Moheit. Berlin 1993 (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, Vol. 16.)

- (6) Das Gute und Große wollen. Alexander von Humboldts Amerikanische Briefe. Edición de Ulrike Moheit. Berlín 1999.
- (7) Margot Faak: Alexander von Humboldts Begegnung mit den Indios in Venezuela im Spiegel seiner Tagebücher . Ponencia presentada en la Asociación Cultural Humboldt en Caracas (Venezuela) el 29. 4. 1992. Berlín 1993 (Berliner Manuskripte zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, H. 5.)
- (8) Lettres américaines d'Alexandre de Humboldt [...], publiées avec une introduction et des notes par le D^r E[rnest-] T[héodore] Hamy. Paris [1905].
- (9) Alexander von Humboldt. Diarios de viaje en la Audiencia de Quito. Editados por Segundo E. Moreno Yáñez / Traducidos por Christina Borchart de Moreno. Quito 2005.

Anne Jobst, Ingo Schwarz
„Die Toten reiten schnelle.“ Literarische Zitate
in Briefen von und an Alexander von Humboldt

Ottmar Ette
Amerika in Asien. Alexander von Humboldts
Asie centrale und die russisch-sibirische
Forschungsreise im transarealen Kontext

Eberhard Knobloch, Herbert Pieper
Die Fußnote über *Geognosia* in
Humboldts *Florae Fribergensis specimen*

Heinz Krumpel
Identität und Differenz.
Goethes Faust und Alexander von Humboldt

Ingo Schwarz
„Humbug und Taktlosigkeit“ oder „ein anlockendes
Aushängeschild“ – Alexander von Humboldt als
Held einer Novelle – 1858

Ursula Thiemer-Sachse
La recepción en Europa de la obra de Carlos Nebel
“Voyage pittoresque et archéologique dans la partie
plus intéressante du Mexique”

Kurt-R. Biermann, Ingo Schwarz
Indianische Reisebegleiter.
Alexander von Humboldts in Amerika

Kurt-R. Biermann, Ingo Schwarz
Los compañeros de viaje indios
de Alejandro de Humboldt en América –
Traducido por Juan Fernández-Mayoralas

ISSN (online) 1617-5239
ISSN (print) 2568-3543

